ACTA
ACADEMIAE PAEDAGOGICAE AGRIENSIS
NOVA SERIES TOM. XXI.

AZ ESZTERHÁZY KÁROLY TANÁRKÉPZŐ FŐISKOLA
TUDOMÁNYOS KÖZLEMÉNYEI

REDIGIT -- SZERKESZTI
PÓCS TAMÁS, V. RAISZ RÓZSA

GERMANISTISCHE STUDIEN

REDIGIT -- SZERKESZTI
ILLÉNYI DOMONKOS

EGER
1993

AZ ESZTERHÁZY KÁROLY TANÁRKÉPZŐ FŐISKOLA

TUDOMÁNYOS KÖZLEMÉNYEI

1993

1. Angol és amerikai filológiai tanulmányok
2. Eszterházy Károly emlékezete
3. Germanistische Studien
4. Szláv filológiai és metodikai tanulmányok
5. Tanulmányok a biológiai tudományok köréből
6. Tanulmányok a filozófia köréből
7. Tanulmányok a fizikai tudományok köréből
8. Tanulmányok a földrajztudományok köréből
9. Tanulmányok a közgazdaságtan köréből
10. Tanulmányok a magyar nyelvről
11. Tanulmányok a matematikai tudományok köréből
12. Tanulmányok a neveléstudomány és a pszichológia köréből
13. Tanulmányok a politikatudomány köréből
14. Tanulmányok a történelemtudomány köréből
15. Tanulmányok az irodalomtudomány köréből

ACTA
ACADEMIAE PAEDAGOGICAE AGRIENSIS
NOVA SERIES TOM. XXI.

AZ ESZTERHÁZY KÁROLY TANÁRKÉPZŐ FŐISKOLA
TUDOMÁNYOS KÖZLEMÉNYEI

REDIGIT -- SZERKESZTI
PÓCS TAMÁS, V. RAISZ RÓZSA

GERMANISTISCHE STUDIEN

REDIGIT -- SZERKESZTI
ILLÉNYI DOMONKOS

EGER
1993

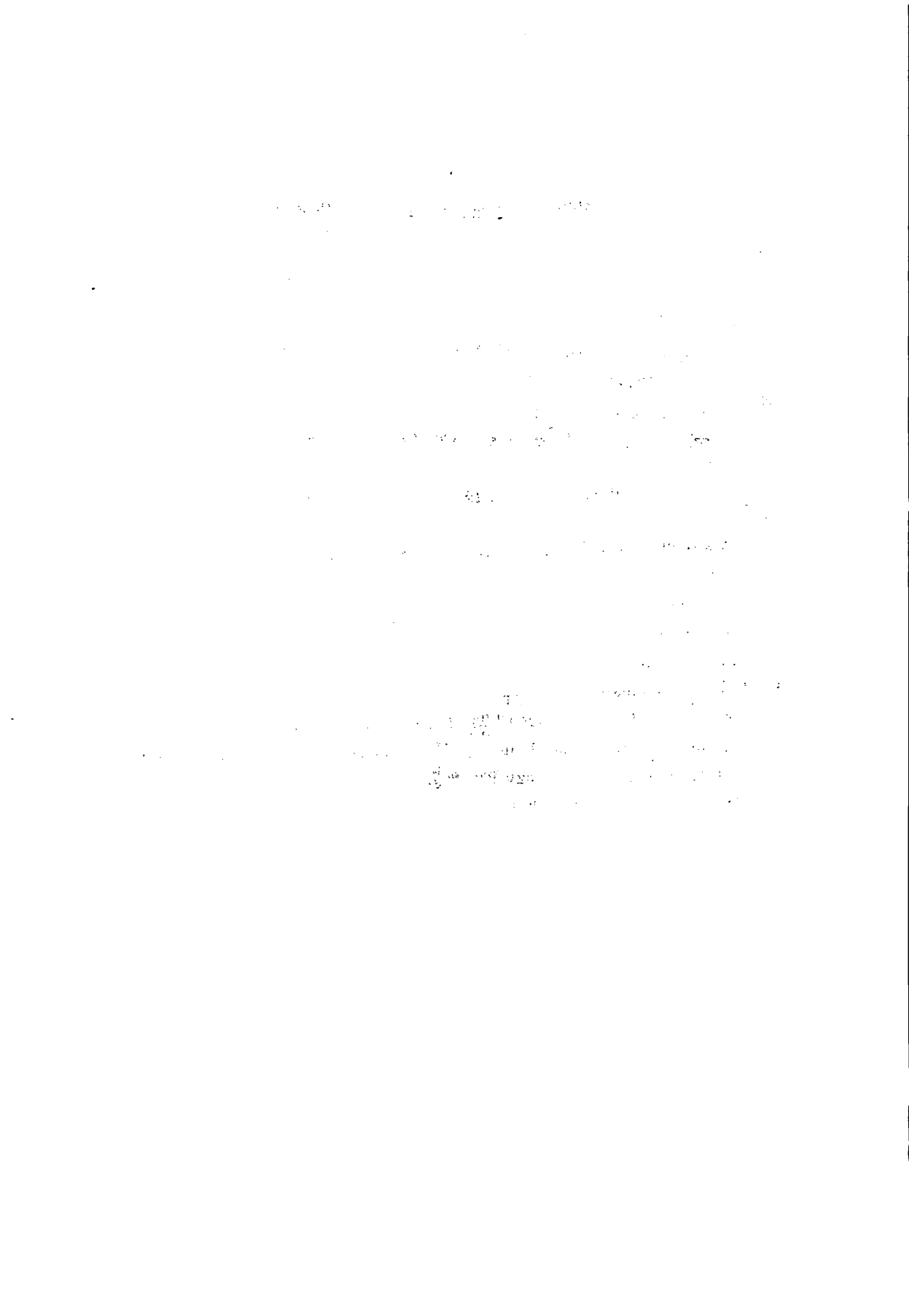
ISSN 1216-4194

Felelős kiadó: dr. Orbán Sándor
főiskolai főigazgató

Készült az Eszterházy Károly Tanárképző Főiskola
nyomdaüzemében

Autoren der Abhandlungen des Bandes

- Dr. Benkes Mihály
  habilitierter Dozent an der ELTE,
  Ph. Fak./Budapest
- Heinrichsen, Heinrich
  Deutschlehrer an der Pädagogischen Hochschule/Eger
- Mag. Hipfl, Isolde
  Deutschlehrerin an der Pädagogischen Hochschule Eger
- Nagyné Kavalecz, Anna
  Assistentin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur. Päd. Hochschule/Eger
- Dr. Szabó, János
  habilitierter Dozent an der ELTE,
  Ph. Fak/Budapest
- Dr. Illényi, Domonkos
  habilitierter Dozent an der ELTE, Ph. Fak/Budapest
  Hochschulprofessor und Leiter des Lehrstuhls für Deutsche Sprache und Literatur, Károly Eszterházy-Pädagogische Hochschule/Eger.
  Herausgeber des Jahrbuches



Vorwort

Der Herausgeber möchte im zweiten Jahrgang der "Germanistischen Studien" eine Auswahl wissenschaftlicher Abhandlungen der Mitarbeiter des Lehrstuhls für Deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Hochschule Eszterházy Károly/Eger präsentieren. Dieser Rahmen wurde durch die Veröffentlichung der Studien einiger Kollegen, die an der Eötvös Lorand Universität unterrichten, erweitert, um die Kooperation, und auch den Informationsaustausch zwischen den Universitäten und Hochschulen zu fördern.

Wir tun all das in einer historischen Lage, in der die Verwalter der Sorgen der Übergangsperiode (wobei nach Bismarck das Provisorium immer am längsten dauert) den Unterricht selbst als strategische Frage betrachten, aber schließlich konnten doch die materiellen Mittel sowohl aus heimischen als auch auländischen Quellen mit einiger Mühe herbeigeschafft werden. Unser Lehrstuhl repräsentiert wohl die Vorstellungen der inländischen und ausländischen Protagonisten bezüglich der Zusammenarbeit insofern als fast die Hälfte des Personals unseres Lehrstuhls aus qualifizierten deutschsprachigen Pädagogen und der andere Teil aus erfahrenen, jungen ungarischen Mitarbeitern besteht, deren wissenschaftliche Ambitionen mit der Perspektivplanung unserer Hochschule weitgehend übereinstimmen: durch die aktive Teilhabe am wissenschaftlichen Leben möchten sie die Kluft zwischen der Hochschule und der Universität überbrücken, die Durchlässigkeit zwischen den Instituten und den Austausch von Studenten und Dozenten gewährleisten. Ihre Zielsetzung ist es mithin, die besten und bewährtesten Überlieferungen der entwickelten Länder im Unterricht für sich selbst zur Norm zu machen, - sie freilich den hiesigen Bedingungen anzupassen.

Die Mitarbeiter unseres Lehrstuhls meinen, die Stadt Eger und ihr Institut könne - auch wegen der örtlichen Gegebenheiten und der kulturellen Traditionen - zu einem Heidelberg oder Tübingen werden. Wir begreifen die Sorgen der Menschen nicht, die über den Anschluß an die westeuropäischen Universitäten klagen, über die niedrige Zahl der Mitarbeiter im Hochschulwesen schreiben, den Stellenwert der Entwicklungsprogramme der letzten Jahrzehnte anerkennen - und indes in Verzweiflung geraten, wenn sich zwei Universitätskomplexe in der nordöstlichen Region Ungarns etablieren, nämlich Eger und Miskolc.

Eger könnte neben der Ausbildung von Menschen aus der unmittelbaren Umgebung auch die Universitätsausbildung für die in der Slowakei lebende ungarische Millionenminderheit übernehmen, da der slowakische Nationalismus in Komárom (auf deutsch Komorn) das Zustandekommen der Mór-Jókai-Universität für die dortigen Ungarn bis heutigentags verhindert hat. Das wäre eine

Existenzfrage des Ungartums der nördlichen Region, die durch die Entwicklung Egers zur Universität, die Erweiterung der gegenwärtigen Lehrstuhlstruktur, die Fortentwicklung der Fakultäten gelöst werden könnte. Der andere Hemmschuh der Umwandlung zur Universität könnte die niedrige Zahl derer sein, die über angemessene wissenschaftliche Grade verfügen. Anstatt das Prinzip der Stufenfolge anzuwenden, wird auch da die Hochschule durch einen totalen Anspruch aufgrund der neuen Sektions- und Fakultätsstruktur und eines hochqualifizierten Lehrerkollegiums zur Rechenschaft gezogen. Nach unserem Vorschlag sollte die Abfolge umgekehrt werden: zunächts sollte die Eszterházy-Károly-Universität als Einrichtung etabliert werden dann sollten

1. die Möglichkeit für die in der Stadt lebenden, schon Wurzel geschlagen habenden Mitarbeiter geschaffen werden, die Wissenschaft auf hohem Niveau betreuen und pflegen können,

2. die materiellen Mittel für die Beschäftigung und Einstellung einheimischer und ausländischer Lehrer aufgebracht werden.

Endlich sollten wir die unbeweglichen Ausschüsse, die den Prozess des Erwerbes und die Vergabe eines wissenschaftlichen Grades bestimmen, flexibler machen, damit die Kollegen, die auf diesem schwierigen Terrain ihren Verpflichtungen gerecht zu werden suchen, den langwierigen Entscheidungen der akademischen Komissionen auf lange Jahre hin nicht überantwortet zu sein bräuchten.

Das Kollegium des Lehrstuhls, gemeinsam mit dem Urheber dieser Zeilen, bekennt, daß wir auch in unserer Welt (im Hochschulwesen) den Sinn und die Vernunft der Epoche und des einzelnen Seins finden wollen, und das heißt von unserem Blickpunkt her nichts anders, als das Pathos, das sich aus der Achtung der Wirklichkeit nährt, das das Gute eines jeden mithin das Gute für den Menschen, die Stadt, die Region und das Land durch die angemessenste Wahl, die Einengung des Kreises der Eventualität und Zufälligkeit aus dem Vorhandenen schafft und gerade dadurch der allgemeinen Wohlfahrt zu dienen sucht.

In diesen Prozess fügt sich auch unser bescheidener Ansatz ein, daß wir Dr. Mihály Benkes und Dr. János Szabó, habilitierte Universitätsdozenten, aufforderten, unsere Schrift durch ihre Studien zu bereichern.

Wir glauben und hoffen, daß unsere Anstrengungen künftig auch bei anderen akzeptiert werden, und daß durch die in dem vorliegenden Jahrbuch zu lesenden Abhandlungen all das direkt illustriert werden kann, was wir indirekt von den Kritikern, von den Fachleuten, die engagiert sind, das Hochschulwesen flexibler zu machen und von der ganzen ungarischen Öffentlichkeit erbitten.

Es mag für erfreulich gehalten werden, daß die Kollegen die Pflege der Wissenschaften auch an einem - Infrastruktur und Unterrichtspersonal betrachtet - kleinen Lehrstuhl und zuzüglich auch noch in der Provinz als ihre unerläßliche Pflicht halten, derweil sie eher symbolische Monatsgehälter beziehen.

Sie übernehmen die mobilisierende Funktion der geistigen Vermittlerrolle aufs neue, im Laufe eines langen Marsches, um den Studenten und den Unterrichtskollegien unserer Einrichtung und anderer Institution zu demonstrieren: über die Erarbeitung und Realisierung der neuen zeitgemäßen Curricula und der Durchläßigkeit ankündigenden Lehrkonzeptionen hinaus ist auch die Wissenschaft nicht zum Stiefkind der etwas lang geratenen Übergangsperiode geworden.

Diese Sorgen und Gedanken setzten dem Herausgeber zu, als er die Zeitschrift "Germanistische Studien" mit der vorliegenden Vorrede nach dem Redigieren der wissenschaftlichen Produkte des vergangenen Jahres nun auch dieses auf seinen Weg in die Öffentlichkeit schickt und davon erhofft, in wissenschaftlichen Kreisen Echo oder Zuspruch zu finden.

Eger, den 2. 2. 1992

Domonkos Illényi
(Herausgeber)

JÁNOS SZABÓ
(Budapest)

ROBERT WALSER

Für R. Gy., A. und J. H

Auf dem Titelfoto des Pro Helvetia-Dossiers »Robert Walser«[1] sieht man eine idyllische Schweizer Landschaft, auf beiden Seiten Wälder und ordentlich eingezäunte Weiden, in der Mitte eine Straße in auffallend gutem Zustand, wie sauber gefegt. Im Vordergrund rechts steht ein etwa 60 jähriger Herr mit angegrauter Schläfe, im Anzug, mit Hut und Schirm. Ein Großvater, der eine Sonntagswanderung mit der Familie macht und von den Enkeln fotografiert wird, könnte man meinen. Das Bild strahlt Ruhe und Geborgenheit aus.

Oder doch nicht? Der Schatten des Mannes ist bedrohlich kurz, der Anzug bei genauem Besehen etwas geknittert, die Krawatte sitzt falsch, der oberste Westenknopf ist nicht zugeknöpft. Und der Mundwinkel des Mannes gibt auch Anlaß zu der Annahme, hier stimmt vielleicht doch nicht alles ganz. Und so ist es auch. Das von seinem Vormund angefertigte Bild stellt nämlich einen Insassen der Nervenheilanstalt Herisau dar, einen Mann, der nie familiär gebunden war (keine Spur von fotografierenden Enkeln also). Er steht selbst bei dem offensichtlich etwas kühlen Wetter ohne Mantel da, denn er haßt Überzieher; mit einem Schirm, auf den er nie verzichtet, der verjage doch den Regen; und der letzte Westenknopf ist absichtlich nicht zugeknöpft. »Nein, er muß offen bleiben!«[2] sagt er, wenn er darauf angesprochen wird.

Als das Bild entstand, schrieb der Mann nicht mehr. Er hatte aber bereits - ob er es zu dem Zeitpunkt zugeben wollte oder nicht - ein beachtliches Lebenswerk hinter sich. Heute gilt Robert Walser als die wohl wichtigste Vaterfigur der Schweizer Gegenwartsliteratur, man zählt ihn allgemein zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren unseres Jahrhunderts. Nur in Ungarn ist er völlig unbekannt.[3]

***

Eine in dritter Person Singular verfaßte Autobiographie Walsers aus dem Jahre 1920 fängt mit dem Satz an: »Walser kam am 15. April 1878 in Biel im Kanton Bern als zweitletztes von acht Kindern zur Welt, besuchte bis zum vierzehnten Altersjahre die Schule und erlernte hierauf das Bankfach, reiste siebzehnjährig fort, lebte in Basel, wo er bei Von Speyer & Co. tätig war, und in Stuttgart, wo er Stellung bei der "Union", Deutsche Verlagsanstalt, fand.«[4]

Sein Vater war Buchbinder und Kaufmann, ein Mann von robuster Statur; seine Mutter, eine Schmiedstochter, litt an Depressionen und starb in geistiger Umnachtung. Sein Bruder Karl wurde ein erfolgreicher Maler, Bühnenbildner und Buchillustrator, ein anderer Bruder Geographieprofessor in Bern. Ein besonders vertrautes, enges Verhältnis hatte Robert Walser zu seiner Schwester Lisa. Er fragte sie: »Wollen wir uns zu einer Herrschaft begeben, für unser ganzes Leben, Du als Hausmädchen, ich als Hund? Ich wenigstens träume immer von so etwas.« (PH 11)

Robert Walser ergriff nach der Banklehre eine Tätigkeit als Bank- und Büroangestellter: etwas, was nicht seinem Habitus entsprach, was er aber ohne arrogante Revolte, mit Fassung duldete. Allerdings blieb er nicht lange an einem Ort, der Ausbildungszeit und den ersten Arbeitsstellen folgten unstete Wanderjahre. Dann lebte er acht Jahre in Zürich, wo er meist schlecht bezahlten Jobs nachging, zum Beispiel als Kommis, Diener bei einer vornehmen Dame, Angestellter in einer Nähmaschinenfabrik und Assistent bei einem Erfinder.

Am Anfang seiner Publikationstätigkeit stehen Gedichte, die am 8. Mai 1898 bei Joseph Victor Widmann, dem aus Österreich stammenden Kritiker, Freund Spittelers und Förderer einer Anzahl talentierter junger Männer im Berner »Bund« erscheinen. Das erste selbständige Buch Walsers kommt unter dem Titel »Fritz Kochers Aufsätze« 1904 beim Insel-Verlag Leipzig heraus. Es sind, wie der Titel andeutet, Schulaufsätze, die, mit Anklängen an den literarischen Jugendstil, den Eindruck vermitteln, daß ihr Verfasser - einem Vorzugsschüler ähnlich - über jedes Thema in gleicher länge und gleich elegant schreiben könnte, so etwa, wie über die »Höflichkeit«: »Nichts wäre langweiliger, als wenn man nicht höflich zueinander wäre. Die Höflichkeit ist für gesittete Menschen ein Vergnügen, und am Grad und an der Art seiner Höflichkeit erkennt man das Wesen eines Menschen wie von einem Spiegel zurückgeworfen. Wie schrecklich wäre es, wenn die Menschen aneinander vorbeigingen, ohne sich zu grüßen, oder wenn man den Hut nicht abzunehmen brauchte beim Eintritt in eine Stube, oder wenn man Eltern

und Lehrern den Rücken kehren dürfte, wenn sie zu einem sprechen. Es wäre wahrscheinlich nicht zum Aushalten.« (SW 1, 20)

***

Die Zeit 1906-1912 gilt in der Walser-Forschung als die Berliner Periode des Dichters. In seinem oben zitierten Lebenslauf liest man dazu: »Mit wenigen Mitteln reiste er jetzt ins Deutsche, und einige meinen, er wäre gräflicher Bedienter gewesen. Indessen steht bloß fest, daß er Sekretär der Berliner Sezession war, zwar nicht lange, weil sich's herausstellte, er eigne sich besser zum Schreiben und Erleben von Romanen. Er schrieb deren drei, (...) verfaßte zahlreiche kleinere oder größere Studien, Skizzen, Geschichten, lebte dermaßen zirka sieben Jahre in Berlin, reiste hierauf heim und ließ sich in Biel nieder«. (SW 20, 434)

Das wichtigste Motiv des Aufbruchs nach Berlin war die Flucht aus der Enge der Schweiz. Erfüllt von großen Hoffnungen, erklärt Walser 1905: »Eine Stadt, wo der rauhe, böse Lebenskampf regiert, habe ich nötig. Eine solche Stadt wird mir guttun, wird mich beleben. Eine solche Stadt wird mir zum Bewußtsein bringen, daß ich vielleicht nicht gänzlich ohne gute Eigenschaften bin. In Berlin werde ich in kürzerer und längerer Zeit zu meinem wahrhaften Vergnügen erfahren, was die Welt von mir will und was ich meinerseits von ihr zu wollen habe.«[5]

Die Berliner Jahre bilden die bewegteste, produktivste Zeit in Walsers Leben. Er ist Mitarbeiter so angesehener Zeitschriften wie »Die neue Rundschau«, »Die Schaubühne«, »Die Zukunft«, schreibt die Romane »Geschwister Tanner« (1907, in nur sechs Wochen niedergeschrieben), »Der Gehülfe« (1908) und »Jakob von Gunten« (1909), sowie wahrscheinlich drei weitere, die nicht erhalten geblieben sind. Gemeinsam an den drei publizierten Romanen ist der starke autobiographische Zug: im ersten steht die Familie im Mittelpunkt, im zweiten die Zeit bei dem Erfinder Tobler, im dritten werden die Erlebnisse in der Dienerschule beschrieben (die Walser, trotz Dementi im obigen Zitat, tatsächlich besuchte). In den zwanziger Jahren schreibt er noch einen Roman, der dann erst 1972 erscheint, er trägt den Titel »Der Räuber«.

Es entstehen in der Berliner Zeit außer den Romanen zahlreiche kurze Prosastücke, von denen noch die Rede sein wird, sowie Lyrik, die unter dem unscheinbaren Titel »Gedichte« 1909 beim Verlag von Bruno Cassirer veröffentlicht wird.

Lyrische Arbeiten schreibt Walser vom Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn an bis zu seinem Verstummen. Obwohl diese lediglich einen Band in der zwanzigbändigen Werkausgabe füllen, quantitativ also eher bescheiden zu nennen sind, bilden sie einen wesentlichen Teil im Schaffen von Robert Walser - und überhaupt in der deutschsprachigen Lyrik des 20. Jahrhunderts. An einem einzigen, relativ späten, im Februar 1930 im »Prager Tagblatt« erschienenen Gedicht seien kurz die Charakteristika der Walserschen Lyrik aufgezeigt.[6]

Schnee (IV)

Die Wälder scheinen jetzt zu schlafen,
ähnlich den Lämmern und den Schafen.
Auch ich bin wie mit Schnee bedeckt,
als hätt' ich mich vor mir versteckt.
Schnee liegt vergnügt auf allen Dächern
wie längst vergessne Brief' in Fächern,
und in Schubladen ist es dunkel,
und im Konzert gibt's ein Gefunkel
von Tönen, und in Sälen blitzen
die Kerzen, und ob guten Witzen
wird dann und wann hell aufgelacht.
Was ist der Schnee für eine Pracht!
Die Landschaft scheint nun wie gemacht,
dem Kind als Bettelein zu dienen,
Dichter dichten fleißig wie Bienen.
In Räumen sausen die Maschinen,
wo nicht getändelt werden kann.
Jünglinge, Mädchen, Frau und Mann ,
welchen Zielen geht ihr entgegen?
Schnee liegt nun auf den vielen Wegen.
Welch eine schöne Zeit ist das!
In feinen Spitzen ragt das Gras
im Acker aus dem Schnee hervor.
Wo er hinfällt, da bleibt er liegen,
bewegt sich nicht, läßt sich nicht biegen.
(SW 13,107)

Der Schnee gilt als Lieblingsmotiv in der Dichtung Walser, er evoziert bei ihm automatisch - der Haltung des Musterschülers entsprechend - Entzücken. Das geschieht auch hier, man kann sich fast die Schulsituation vorstellen mit einer Lehrerin, die »Schaut hinaus, liebe Kinder, es ist wieder Schnee gefallen, also schreiben wir einen Aufsatz darüber; du, Walser, du kannst gleich Verse daraus machen« sagt. Entsprechend hilflos ist der Anfang des Gedichts mit einem hoffnungslosen ersten Zeilenpaar, das Wort »ähnlich« macht es besonders krampfhaft. Unsinnig erscheint dem Leser auch das Wort »scheinen«. Entweder schlafen die Wälder oder nicht, was soll diese Unsicherheit? Es bleibt nicht lange beim einleitenden Naturbild, es folgt (wie im Volkslied) rasch der Übergang zum Ich - der Schnee, der eingangs begeistert gefeiert wurde, interessiert das lyrische Ich also anscheinend doch nicht so sehr.

Beim eigenen Ich will oder kann sich das lyrische Subjekt, das auch hier mit Vorliebe dieü Partikeln »wie« und »als« einsetzt, allerdings nicht lange aufhalten, es kehrt wieder zur Natur zurück und produziert erneut Entzücken, Freude, sogar der Schnee liege, behauptet er, vergnügt auf den Dächern. In der folgenden Zeile führt eine Metapher aber schon wieder weg von dem Naturbild. Die längst vergessenen Briefe, von denen gleich auf die Dunkelheit assoziiert wird, erzeugen im Nu eine etwas düstere Stimmung, die nur durch das Lob der feinen Gesellschaft gemildert werden kann. Man ist ja schließlich vergnügt. Es wird also eine Kette von Assoziationen aneinandergereiht, von Konzert, Gefunkel, Kerzen und Witzen ist da die Rede, der Winter sei ja schließlich ist die größte Ballsaison.

Aber die Rückkehr zu dem Schnee, dem eigentlichen Thema, läßt sich nicht aufschieben, er sei, wird erneut betont, eine Pracht, was diesmal sogar durch ein Ausrufezeichen hervorgehoben werden soll. Zu »Pracht« fällt dem Autor, der bisher mit Paarreimen gearbeitet hat, noch ein Reim ein, auf den er offenbar nicht verzichten will: »gemacht«. Durch das erneute Hervorholen von »scheinen« kommt wieder Unsicherheit in den Text, und das Kind (vermutlich das Jesulein) führt zu der menschlichen Gesellschaft zurück. Vom »Dienen« assoziiert Walser irgendwie - aufgrund des eigenen Lebensweges nicht unerklärlicherweise - auf »Dichter«, und von den bienenfleißigen Dichtern kommt er gleich, mit demselben Reim, in die Fabriksphäre, wo ja freilich auch ernsthaft gearbeitet wird. Der Wechsel zum allgemein Menschlichen folgt aus diesem Gedankengang wie natürlich.

Doch da kommt beim Autor anscheinend wieder die Erkenntnis, er wollte ja ursprünglich über den Schnee schreiben. Also kehrt er erneut zurück zur Natur. Ein neuer Freudenruf folgt: »Welch eine schöne Zeit ist das!« Nun kommt etwas, was

nicht in den Schulaufsatz paßt, eine feine, poetische Beobachtung über das Gras, das aus dem Schnee in feinen Spitzen hervorragt, ein Bild, vor dem der Autor so sehr erschrickt, daß er den Text abrupt abbricht, es antwortet nicht einmal mehr ein Reim auf »hervor«, der Schulaufsatz wird - wie in Panik - mit einem Gemeinplatz abgeschlossen: »Wo er hinfällt, da bleibt er liegen, / bewegt sich nicht, läßt sich nicht biegen.« Natürlich läßt sich der Schnee nicht biegen. Wohl aber der Mensch, zu dem das Gedicht immer wieder hartnäckig zurückgekehrt ist. Um ihn geht es, er interessiert den Autor, nicht der Schnee. Der liefert nur den Vorwand, den Vergleich: Es wird über den schwachen, ausgelieferten Menschen nachgedacht, der in so großem Kontrast steht zum Schnee; der eher hingeworfene Gedanke »Glichest doch du ihm nur« in einem um zwei Jahre früheren, ebenfalls dieser Naturerscheinung gewidmeten Gedicht (Der Schnee, SW 13, 103) wird hier in aller Deutlichkeit entfaltet.

Walser, dessen wichtigster Förderer in Berlin der Verleger Bruno Cassirer war, wohnte in der Stadt an der Spree beim Bruder Karl und kam durch seine Vermittlung mit zahlreichen Gestalten der Berliner Künstlerwelt und der Boheme in Kontakt, schloß Bekanntschaften mit Max Liebermann, Max Slevogt, Gerhart Hauptmann - und mit Christian Morgenstern, der zu der Zeit gerade Lektor bei Cassirer war und Walser in einem Brief an seinen Chef mit den treffenden Worten charakterisierte: »Dieser Mann wird sein ganzes Leben lang so weiter reden, und er wird immer schöner und schöner und immer bedeutender und bedeutender reden, seine Bücher werden ein eigentümlicher und wunderbarer Spiegel des Lebens werden, des Lebens, das er, heute mehr fast eine Pflanze noch als ein Mensch, durchwächst und durchwachsen wird.« (PH30)

Sogar Franz Kafka, dessen vorzüglicher literarischer Geschmack heute allgemein bekannt ist, mochte Walser, mit dem er von Prag aus allerdings keinen persönlichen Umgang hatte. Max Brod berichtet: »Manchmal kam er (Kafka) unerwartet in meine Wohnung gestürzt, nur weil er etwas Neues, Großartiges gefunden hatte. So ging es mit Walsers Roman-Tagehuch "Jakob von Gunten", so mit kleineren Prosastücken Walsers, den er ungemein liebte. Ich erinnere mich, wie er Walsers Skizze "Gebirgshallen" mit ungeheurer Lustigkeit, entzückt, ja geradezu saftig vortrug. Ich war allein mit ihm, aber er las wie vor einem Publikum von Hunderten. Er unterbrach manchmal: "Jetzt aber höre mal, was nun kommt." Eine besondere Redewendung kostete er aus, es machte ihm Freude, sie oft zu wiederholen.«[7]

Eine Weile wurden Kafkas anerkennende Äußerungen über Walser in der Fachliteratur fast obligatorisch zitiert, wie wenn dieser die literarische Bestätigung durch den großen Kollegen nötig gehabt hätte; heute wird den Äußerungen kein übergroßes Gewicht zugemessen, Walser ist auch ohne sie bedeutend genug.[8]

Die Frage »was die Welt von mir will«, in der die literarische Absichtserklärung vom Anfang der Berliner Jahre gipfelte, konnte einige Jahre später nur mit einem nüchternen, »Nichts« beantwortet werden. Walser hatte in der deutschen Hauptstadt keinen äußeren Erfolg, seine zu eigenwilligen, zu persönlichen Romane und die anderen Texte blieben letztlich ohne Widerhall, sogar Cassirer wandte sich von ihm ab und gab ihm keinen Vorschuß mehr. Verbittert kehrte Walser 1913 in »die Schweiz zurück, die viele um der schönen / Berg' willeri lieben, um hier unverdrossen / fernerhin dichterisch bemüht zu bleiben.« (Der fünfzigste Geburtstag, SW13, 219)

Die Bieler Zeit 1913-1921 gilt trotz der unverändert drückenden wirtschaftlichen Sorgen als die glücklichste in seinem Lehen. Das innige Verhältnis zu der in der Nähe lebenden Schwester Lisa, die übrigens auch unverheiratet blieb, wurde wiederhergestellt, der Rückzug aus der hektischen Großstadt übte eine gütige Wirkung auf Walser aus. Ohne Besitz (er hatte nicht einmal Bücher) war es ihm nicht schwer, von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle zu ziehen und in der Natur zu vagabundieren, zu wandern, zu beobachten und alles zu beschreiben. Es war ihm bewußt, daß er nach bürgerlichen Maßstäben als ein Müßiggänger galt, spöttelte auch oh über sich, ließ sich jedoch in keinerlei Weise von der Lebens- und Schaffensweise abbringen. Statt dessen experimentierte er mit dem eigenen Leben, was ihm zwar große Entdeckerfreuden brachte, aber auch nicht wenige Gefahren in sich barg.

Gattungsmäßig dominierte in den acht Bieler Jahren nebst einigen größeren Studien das Prosastück, oder wie das Wort oft mit der Schweizer Diminutivpartikel gebraucht wird, das »Prosastückli«[9]. Was ist diese »Nicht-Gattung«[10], mit der die präskriptive, regelbesessene Literaturwissenschaft so gut wie nichts anfangen kann? Sie ist eine Erfindung Walsers, er kombiniert, variiert und gelegentlich parodiert bloß meist außerliterarische Modelle: den bereits erwähnten. Schulaufsatz, den Zeitungsartikel, das Feuilleton (das selbst sehr variantenreich ist), den Essay, die Tagebuchnotiz, die Predigt, den dramatischen Monolog, die Szene, den Reklametext, das Gedicht in Prosa und so weiter. Seine Lieblingsmethode ist dabei Abschweifen, Vermischen der Sphären, Untertauchen, er gibt sich unberechenbar, skurril und spontan. Von der zeitüblichen freien Assoziation wird hier in einer

eigenartig disziplinierten schweizerischen Art und Weise Gebrauch gemacht: Walser schockiert seine Leser - nach so vielen zeitgenössischen Schriftstellern, die mit der Lautstärke wirken wollen - mit Stille, Understatement und glatten (gelegentlich allzu glatten) Formen.

Besonders auffallend ist die Nähe der »Prosastückli« zur mündlichen Kommunikation. Sie enthalten sowohl in der Grundintention als auch in der dialektisch sukzessiven Form etwas Peripatetisches: ein Satz setzt den vorigen fort und löscht ihn zugleich aus. Somit kommt der Sprache in diesen literarischen Arbeiten eine besondere Rolle zu, sie ist für Walser kein bloßes Medium des Ausdrucks, sondern ein Element, zu dem er sich reflektierend und experimentierend zugleich verhalten kann. Er greift Altes auf und erprobt Neues, genießt Rhythmus und Klang. Der für Walser bezeichnende ständige Blick- und Stilwechsel sucht in der Weltliteratur seinesgleichen.

So wirkt in erster Linie die Gleichzeitigkeit von Sichstellen und Sichverstecken faszinierend auf den Leser, es wird in Walsers Texten viel gesprochen und noch mehr verschwiegen. Dies führt schon zu den Inhalten hinüber: Walsers Prosastücke sind eine ständig mehr oder minder maskierte Selbstdarstellung. Glauben wir, die Maske zu erkennen, so steckt der Autor schon hinter einer anderen Maske, oder (noch unglaublicher) er zeigt sein wahres Gesicht, breitet seine wirklichen schriftstellerischen Nöte aus - aber auch wieder nur für Sekunden. Elias Canetti definiert das Wesen von Walser mit den Worten: »Die Besonderheit Robert Walsers als Dichter besteht darin, daß er seine Motive nie ausspricht. Er ist der verdeckteste aller Dichter. Immer geht es ihm gut, immer ist er von allem entzückt. Aber seine Schwärmerei ist kalt, da sie einen Teil seiner Person ausläßt, und darum ist sie auch unheimlich. Alles wird ihm zu äußerer Natur und das Eigentliche an ihr, das Innerste, die Angst, leugnet er ein ganzes Leben.« (PH 59)

Die Literaturgeschichte kann sich der Frage nicht entziehen, warum Walser so schreibt. Es gibt darauf mehrere gültige, einander ergänzende Antworten. Erstens kann Walser sich von der Krise der Darstellbarkeit der Welt, die in Hofmannsthals »Chandos-Brief« ihren deutlichsten Ausdruck fand, nicht befreien. Zweiten erlebt er die Zersplitterung der Wirklichkeit auch in der Krise der großen epischen Formen: »Für mich sind die Skizzen, die ich dann und wann hervorbringe, kleinere oder umfangreichere Romankapitel. Der Rűman, woran ich weiter und weiter schreibe, bleibt immer derselbe und dürfte als ein mannigfaltig

zerschnittenes und zertrenntes IchBuch bezeichnet werden können.« (Eine Art Erzäülung, SW20, 322)

In der Fachliteratur wird ferner häufig auf Walsers Affinität zum Schauspielerischen und auf seine Theatersehnsucht hingewiesen, denen die Prosastücke ebenfalls optimal entsprechen. Als eine Art private Stenographie, als die Aufzeichnung von existentiellen Diagnosen, von typischen, wiederkehrenden Erfahrungen, von Lebensexperimenten, als die Fixierung schwebender individueller Zustände lassen sich diese Arbeiten ebenfalls deuten, und zwar als eine nach außen bestimmte private Stenographie, etwas kokett, etwas theatralisch, an der Schwelle zwischen Autobiographischem und Literarischem. All das korrespondiert auch mit der Haltung des Briefschreibers. Walser hat viele und schöne Briefe geschrieben; vor allem aber trifft man Merkmale des Briefes (Selbstdarstellung, Höflichkeit, Dieneridee etc.) ständig in seiner Prosa an.

In den Prosastücken Walsers lassen sich in den verschiedenen Schaffensperioden diverse Schwerpunkte unterscheiden. Das Frühwerk ist von lyrischen Zeichnungen und Märchenphantasien geprägt; in Berlin entstehen Prosastücke (auffallend oft dem Thema Theater gewidmet), die den Romanen nahestehen; in Biel überwiegen Beschreibungen von Wanderungen, Spaziergängen, Erlebnissen, viele der in harmonischer, reiner Sprache verfaßten Arbeiten existieren in mehreren Fassungen; in Bern ist eher eine Literatenstellung für Walsers Prosastücke bezeichnend, oft wird kritisch auf Erscheinungen der Gesellschaft und der Kultur hingewiesen. In der späten Prosa schließlich begegnet man vielen parodistischen, burlesken, absurden Elementen.

1921 siedelte Walser von Biel nach Bern über. Mit untergeordneter Lohnarbeit hielt er sich über Wasser, die Wohnungen wechselte er in sechs Jahren fünfzehnmal. Die Schriftstellerei fiel ihm schwer. Trotzdem erschienen viele seiner Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften, er hatte aber nur noch eine einzige Buchpublikation, die Prosasammlung »Die Rose« 1925 bei Rowohlt in Berlin.

In dieser Zeit vervollkommnete sich Walsers einzigartige Methode für Aufzeichnungen. Er hatte eine sehr schöne, kalligraphische Schrift und schrieb mit der Feder vieles sofort ins Reine. Nun zwang er sich mit dem Bleistift und mit der Minimalisierung der Schrift zum langsameren Arbeiten und zu häufigeren Korrekturen. Die Nachwelt hielt die »Mikrogramme« anfangs für eine selhsterfundene, nicht entzifferbare Geheimschrift« (PH 95). Man konnte die

Aufzeichnungen (zumal sie auf schlechtes Papier geschrieben wurden) tatsächlich lange nicht lesen, und auch als man im Prinzip schon soweit war, ging es lediglich bei gutem Licht und durch Heranziehen des fünffache Vergrößerung gewährleistenden Fadenzählers, eines optischen Instruments aus der Textilbranche. Wörter wie »Einst« und »Nicht« sind allerdings auch so nur aus dem Kontext zu unterscheiden. Die Mikrogramme, die aus Walsers Nachlaß mittlerweile veröffentlicht wurden, erfüllten die großen Erwartungen auf geheimgehaltene Spitzenleistungen allerdings nicht, sie verändern das Walser-Bild der Forschung nicht wesentlich.

Zunehmende gesellschaftliche Isolation und soziale Entfremdung führen in der Berner Zeit zu Identitätsstörungen, Angst und Halluzination peinigen ihn. Er trinkt zu viel. Für seinen Seelenzustand sind erneut innere Unzufriedenheit, Sehnsucht nach der Großstadt und allgemein nach Größe charakteristisch. In einem Brief schreibt er 1927: »Ich würde jetzt draußen in einer reichsdeutschen Kleinstadt, gleichviel, wo sie liegt, eine "Rolle" spielen können, denn meine Prosastücke sind in ganz Deutschland, Österreich bis nach Ungarn hinein herumgekommen.«[11]

Gegen Ende Januar 1929 alarmieren die Vermieterinnen Walsers (zwei ältere Fräulein, bei denen er schon mehr als anderthalb Jahre lebt) die Schwester des Dichters, er sei in seinem Verhalten in der letzten Zeit auffällig geworden, so daß sie sich vor ihm fürchteten, zumal er einer jeden von ihnen einen «unsinnigen» Heiratsantrag gemacht und ihn wieder zurückgezogen habe. Robert Walser ist tatsächlich deprimiert, hat Angstzustände, hört Stimmen, die ihn verspotteten, und leidet unter Schlaflosigkeit. Lisa bringt ihn zu dem Psychiater Dr. Walter Morgenthaler, der noch am selben Tag, dem 24. Januar 1929, seine Einweisung in die Nervenheilanstalt Waldau bei Bern verfügt. Am nächsten Tag wird Walser von seiner Schwester dorthin gebracht, »um sich beraten zu lassen«. Vor dem Eingangstor fragt er sie noch: »Tun wir auch das Richtige?« »Ihr Schweigen«, erzählt er den Vorfall später, »sagte mir genug. Was blieb mir übrig, als einzutreten.« (PH 109) In der Waldau wird gleich definitiv diagnostiziert, Walser habe Schizophrenie und sei in der Anstalt zu behalten.

Die Art und Weise, wie da mit einem Menschen umgegangen wird, ist für den heutigen Beobachter fast unvorstellbar. Im »Ärztlichen Bericht« Morgenthalers wird auf die Belastung in der Familie hingewiesen, dann heißt es, Walser habe »Krankheitseinsicht, klagte über die Unmöglichkeit arbeiten zu können, über zeitweise Angst usw. Auf Fragen nach Lebensüberdruß antwortet er ausweichend.

Er möchte sich wohl helfen lassen, möchte aber nicht in eine Anstalt, sondern zur Schwester nach Bellelay. Da dies aus äußeren Gründen nicht angezeigt war (...) wird er an die Waldau gewiesen.«[12] Es fällt bei der Lektüre des ganzen Dokuments selbst dem medizinischen Laien auf, daß das, was Lisa dem Arzt sagt, und was Robert auf offenbar suggestive Fragen bestätigt, nicht identisch sind. Handelt es sich nicht eher um eine Depression? Welche Rolle spielt in Walsers Beschwerden die Alkoholabhängigkeit? Was sind »äußere Gründe«? Rücksichtnahme und Gefälligkeit gegenüber der Familie, die der Arzt kannte?

Schon zwei Wochen nach dem Eintritt in die Waldau schreibt Walser an die Schwester: »Angstzustände habe ich hier in der Anstalt keine, was ich sehr gut zu begreifen vermag, denn hier schriftstellere ich vorläufig nicht mehr und neige jetzt zur Annahme, daß die Angst (...) aus einer Schaffenskrise und aus dem kontinuierlichen Mitmir-Alleinsein stammte«. (PH 110) Einen Monat nach seiner Einlieferung bittet er den Arzt, möglichst bald die Anstalt verlassen zu dürfen, und zwar - sehr plausibel - »aus ökonomischen Gründen. Er müsse etwas verdienen. Hier habe er Angst, verwöhnt zu werden, weil er es so schön habe. Er sollte seine Arbeit, die Schriftstellerei, wieder aufnehmen. Hier, meint er, werde er nicht arbeiten können. Er müsse frei sein, draußen sein.«[13] Der Bitte wird nicht stattgegeben.

In der Anstalt hatte man keinerlei Probleme mit ihm. Den anfänglichen passiven Widerstand gab er nach einiger Zeit auf und akzeptierte die Anstalt als neue Lebensumgebung. Er fügte sich in den dortigen Alitag, spielte - meist allein - Billard, manchmal Schach und las eine Menge: Moliére, Rousseau, Tolstoi, Gottfried Keller, C. F. Meyer. Er schrieb nach einer Weile sogar wieder, völlig normale Texte, die keinem Psychiater etwas von einer Krankheit verraten. (Das oben zitierte Gedicht »Schnee IV« schickte er zum Beispiel schon aus der Anstalt nach Prag.)

***

Im Frühsommer 1933 ändert sich plötzlich die Situation. Es kommt ein neuer Direktor in die Waldau, der die Klinik als Station für akute Fälle, also nicht als Pflegeheim für Dauerpatienten betrachtet. Walser soll auf einen Bauernhof in Heimpflege gehen, wogegen er energisch protestiert. Dann solle er, sagt der Direktor, eben entlassen werden, ein entsprechender Brief geht gleich an Lisa. Die Walser-Brüder, die die Kosten für Roberts Krankenhausaufenthalt nicht mehr gern aufbringen, würden die Entlassung befürworten, sie halten ihn seit einiger Zeit

ohnehin für einen Simulanten; Lisa fühlt sich der Aufgabe jedoch nicht gewachsen, und schließlich käme der Bruder zu ihr. Das will sie nicht und erreicht, daß ein Platz in der Nervenheilanstalt Herisau für ihn frei wird. »Röbu« (wie sein Kosename war) will auf keinen Fall hin. Nur mit physischer Gewalt kann er in den Wagen gezwungen werden, der ihn nach Herisau bringt.

In der dortigen Krankengeschichte wurde Walser, der wenige Tage früher noch als entlassungsfähig galt, als chronisch Schizophrener geführt. Er zog sich nun noch unnahbarer als zuvor in sich zurück und lebte als unauffälliger, geduldiger Insasse ohne Ansprüche, aß, was auf dem Tisch stand, war auf die Sekunde pünktlich und widmete sich verbissen der Beschäftigung, die man ihm von Anfang an auferlegte: Erbsen verlesen, Altpapier und Staniol sortieren, Schnüre drehen, Papiersäcke falzen und den Stubenboden fegen. Nur die Privilegien, die ihm die Anstaltleitung einräumen wollte, regten ihn auf. Besuch empfing er nur sonntags, an Werktagen habe er schließlich arbeiten müssen. Daß man ihn laut Chefarzt jederzeit besuchen durfte? »Der Chefarzt! Je m'en fiche.[14] Ich kann mich nicht ausschließlich nach den Herren Doktoren richten. Ich muß auch auf die Patienten Rücksicht nehmen. Können Sie denn nicht verstehen, daß ich als Privilegierter vor ihnen eine unzarte Rolle spielen würde?« (S 85)

Von dem Tag der Überlieferung, dem 19. Juni 1933 an schreibt Robert Walser nicht mehr. Er begründet es sehr logisch und zugleich sehr irrational: »Es ist ein Unsinn und eine Roheit, an mich den Anspruch zu stellen, auch in der Anstalt zu schriftstellern. Der einzige Boden, auf dem ein Dichter produzieren kann, ist die Freiheit. Solange diese Bedingung unerfüllt bleibt, weigre ich mich, je wieder zu schreiben. Damit, daß man mir ein Zimmer, Papier und Feder zur Verfügung stellt, ist es noch nicht getan.« (S 18)

»Es sieht so aus,« schreibt Bernhard Echte, einer der besten Kenner des Walser-Lebenswerks, mit Worten, die wohl nicht zufällig an Kafka erinnern, »als habe da jemand das Urteil, das implizit über ihn gesprochen war, jetzt auch noch aus masochistischem Trotz mit einer expliziten, signalhaften Geste an sich selbst vollzogen.« (PH 113)

Besonderes Pech hat Walser mit dem aus Rostock stammenden Anstaltsarzt Dr. Otto Hinrichsen, der selbst in literarischen Dingen dilettiert.[15] Er behandelt Walser mit väterlicher Jovialität, ermuntert ihn zum Schreiben und macht Versuche, mit ihm über literarische Dinge zu reden. Der verweigert es natürlich. Als das Stadttheater St. Gallen Hinrichsens Komödie »Liebesgarten« aufführt, fragt

der Arzt den Patienten: »Ist Ihnen mein Triumph schon zu Ohren gekommen, Walser?« Walser über seine Reaktion: »Ich habe geschwiegen wie meistens in solchen Fällen. Zurückhaltung ist die einzige Waffe, die ich besitze und die mir in meiner geringen Stellung zukommt.« (S 24f)

Hinrichsen spricht sich energisch gegen die wieder auf die Tagesordnung gekommene Entlassung Walsers aus der Anstalt aus und findet dabei eine Verbündete in Lisa. Nach Hinrichsens Tod 1941 hat sich Walsers Zustand bereits so sehr verschlechtert, daß nichts mehr rückgängig zu machen ist. Br will nicht einmal etwas von seiner Vergangenheit wissen. Als der neue Anstaltsarzt Dr. Steiner ihn 1943 darauf aufmerksam machen möchte, daß zu seinem 75. Geburtstag verschiedene Ehrungen in Zeitungen und im Radio erfolgen, winkt er mit den Worten »Das geht mich doch nichts an!« (5 I10) barsch ab und geht an die Hausarbeit.

Während des Geburtstages beginnt es zu schneien, was im April nicht sehr häufig vorkommt. »Als Frau Dr. Steiner (die Gattin des Arztes) ihren Kindern erzählte, wie schön Robert Walser über den Winter, den Schnee und die Kälte geschrieben hat, sagten sie, es schneie gewiß deshalb, weil der Herr Walser den Winter so gern habe und heute Geburtstag feire« (S 110), berichtet Carl Seelig, die einzige wirkliche Kontaktperson der letzten Lebensjahre Walsers.

Der langweilige Kritiker und erfolglose Herausgeber Seelig war ob seiner großen Hilfsbereitschaft bekannt, von der nebst vielen Schweizern zahlreiche Exilanten profitierten. Für Joseph Roth trieb er Bücher auf, für Hesse kaufte er Farben und Papier, für Alfred Polgar sammelte er Geld und Thomas Mann half er beim Häuserkauf. 1935 meldete er sich bei Robert Walser und schlug ihm eine Veröffentlichung seiner Werke vor. Daraus wurde zwar nichts, sie kamen aber ins Gespräch. Seelig schickte dem auch ihm gegenüber sehr reservierten Dichter zunächst kleinere Geschenke, Orangen zum Beispiel, dann begannen sie zu korrespondieren. Seelig organisierte eine private Spendensammlung für Walser und rettete ihn damit möglicherweise vor dem Armenhaus, 1937 gab er einige seiner Prosastücke unter dem Titel »Große kleine Welt« heraus. Sein Versuch am Anfang der Beziehung, Robert Walser aus der Anstalt herauszuholen, mußte freilich nicht nur an Hinrichsen und Lisa scheitern - der Betroffene wollte die zweischneidige Freiheit auch nicht mehr so unbedingt. Ab 1944 war dann Seelig Robert Walsers Vormund.

Zwei Jahrzehnte lang kam er immer wieder nach Herisau, um mit Walser drei-viermal im Jahr - als wahre Schweizer bei jedem Wetter und in hohem Tempo - Wanderungen in der näheren und weiteren Umgebung zu unternehmen. An einem solchen Tag machte er das (oder sagen wir es mal schweizerisch: die) eingangs erwähnte Foto von Robert Walser. Seelig machte sich über die Begegnungen und Gespräche stets Notizen, die er später, nach Walsers Tod, zu einem Buch unter dem Titel »Wanderungen mit Robert Walser« verarbeitete. Und es geschah ein Wunder, dem mittelmäßigen Schnftsteller gelang diesmal ein großartiges Buch.

Am 25. Dezember 1956 kam Seelig trotz früherer Absprachen nicht nach Herisau, sein Besuch wurde aufs Neujahr verschoben. Nach dem Festessen, das Walser, wüe ühlich , mit den Mitpatienten verzehrte, ging er also allein wandern. Infolge eines Herzschlags brach er unterwegs zusammen und starb.

Zwei Schulkinder fanden ihn. Im Schnee.

Anmerkungen

1 Elsbeth Pulver / Arthur Zimmermann (Hrsg.): Robert Walser. Zünch, Bern 1984. -- Im weiteren als »PH« mit Seitenzahl im Text zitiert.

2 Carl Seelig: Wanderungen mit Robert Walser. Leipzig 1989. S. -- Im weiteren als »S« mit Seitenzahl im Text zitiert.

3 In der dreibändigen Bibliographie »Német nyelvű irodalmak befogadása Magyarországon 1945-1980. Rezeption der deutschsprachigen Literatur in Ungarn 19451980« (Budapest 1989-1991) von Sándor Komáromi, in der Belege zu der Rezeption von Gottfried Keller 5, von Max Frisch 6, von Friedrich Dürrenmatt 14, von Brecht 69, von Kafka 12 Seiten einnehmen, hefindet sich eine einzige Angabe darüber, daß Robert Walser im Band 2 der »Világirodalmi Kisenciklopédia« (Budapest 1976, 496) genannt wird. Da die auffallende Nichtrezeption unmöglich auf Qualitätskriterien zurückgeht, wäre eine entsprechende Untersuchung (soweit man etwas nicht Existentes überhaupt untersuchen kann) gewiß von Nutzen.

4 Robert Walser: Sämtliche Werke in Einzelausgaben. Herausgegeben von Jochen Greven. Band 20. Zürich, Frankfurt am Main 1986. 433. -- Im weiteren als »SW« mit Band- und Seitenzahl im Text zitiert.

5 Zit. nach: Gunther Pix: Robert Walser. In: Metzlers Autoren Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 1986. 614. -- Bezeichnend für Walser ist der Gegensatz zwischen den Formen »sie (die Stadt) will» und «ich zu wollen habe«.

6 Die Analyse des Gedichts folgt dem Gedankengang des Aufsatzes »Verlorene Spur zu einem Gedicht Robert Walsers« von Adolf Muschg, in: Katharina Kerr (Hrsg.): Über Robert Walser 2. Frankfurt am Main 1978. 59-62.

7. Max Brod: Franz Kafkas Glauben und Lehre. München o. J. 142. -- Im Buch »Streithares Leben« (München 19fi0. 393) erzählt Brod, dessen Zuverlässigkeit diesmal wohl kaum in Frage gestellt werden darf, die Geschichte noch ausführlicher. -- Der Text »Gehirgshallen»174 (SW 3, 42-44), auf den Bezug genommen wird, ist 1908 in der »Schaubühne« unüer dem Titel »Reklame« erschienen.

8 Eine kritische Bilanz der Problematik: Karl Pestalozzi: Nachprüfung einer Vorliebe. Franz Kafkas Beziehung zum Werk Robert Walsers. In: Katharina Kerr (Hrsg.): Über Robert Walser 2. 94--114.

9 Der Kritiker Max Rychner nannte ihn gar den »Shakespeare des Prosastücklis«. (PH 25)

10 Jochen Greven: Die Geburt des Prosastück aus dem Geist des Theaters. In: Paolo Chiarini / Dieter Zimrnermann (Hrsg.): »lmmer dicht vor dem Sturze...« Zum Werk Robert Walsers. Frankfurt am Main 1987. 83.

11 Robert Walser an Frieda Mermet, 12. Februar 1927. In: Robert Walser: Das Gesamtwerk. Band 12/2. Genf, Hamburg 1971. 292. -- Ob die Erwähnung Ungarns nur eine inhaltsleere Wendung ist oder einen konkreten Grund hat, ist mir unbekannt. Angesichts der erbärmlichen Walser-Rezeption in Ungarn (siehe Anmerkung 3) wäre eine positive Antwort auf diese Frage von besonderer Bedeutung.

12 Martin Jürgens: Die späte Prosa Robert Walsers - Ein Krankheitssymptom? In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Robert Walser. München 31978. 36.

13 Martin Jürgens: Die späte Prosa Robert Walsers - Ein Krankheitssymptom? 38.

14 Was geht es mich an.

15 Walser bezeichnet ihn im Gespräch mit Seelig so:«Mein hochwohllöblicher Chefarzt Dr. Hinrichsen, der sich selber als bedeutender Dichter vorkam». (S 37)

HEINRICH HEINRICHSEN

LITERATURWISSENSCHAFT UND PSYCHOLINQUISTIK. PSYCHOLINGUISTISCHE ASPEKTE ZUR INTERPRETATION VON LESSINGS "NATHAN DER WEISE".

GLIEDERUNG

1.	Einleitung
2.	Zusammenstellung linguistischer Kriterien zur Analyse von Lessings "Nathan der Weise"
2.1.	Die Hemisphärentheorie
2.2.	Die Theorie therapeutischen Wandels
2.3.	Sprachliche Kriterien zur Analyse des "Nathan"
2.3.1.	Rechtshemisphärische Sprachformen
2.3.2.	Blockierung der linken Hemisphäre
3.	Psycholinguistische Aspekte zur Interpretation von Lessings "Nathan der Weise"
3.1.	Analyse von I_2: Nathans Psychotherapie mit Recha
3.2.	Psychotherapie im Alltag
4.	Psycholinguistik und Literaturwissenschaft ein Ausblick
5.	Literaturverzeichnis
6.	Anhang: Das Therapiegespräch Recha-Nathan

1. *Einleitung*

Psychotherapie und Literatur - die Verbindung dieser beiden Begriffe ist qleichzeitig hochaktuell und uralt. Im Gegensatz zur Psychoanalyse, deren Beziehung zur Literatur bereits Freud u. a. in seinem Aufsatz "Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva"[1] hergestellt hat, ist die Beziehung zwischen psychotherapeutischen Erkenntnissen und der Literatur bislang zu kurz gekommen. Werden, so lautet die Frage, die ich in dieser Arbeit stelle, in der Literatur und speziell in älterer Literatur, Sprachformen verwendet, un.d womöglich sogar bewußt verwendet, die heute in der direktiven Psychotherapie ebenfalls von Bedeutung sind?

Der Zusammenhang zwischen den beiden Disziplinen erscheint nach der Lektüre der Werke von Watzlawick[2] nicht mehr so fraglich, denn das revolutionär neue an den Arbeiten des amerikanischen Therapeuten ist ja gerade, daß hier uralte Formen der Rhetorik als therapeutische Interventionen identifiziert werden. Demnach aber muß es umgekehrt möglich sein, mit eben diesen sprachlichen Mitteln Literatur zu analysieren: aus einer psychologisch orientierten Perspektive.

Ich sagte bereits, daß die Verbindung von Literatur und Psychotherapie uralt ist. Watzlawick bezieht seine therapeutischen Mittel teilweise direkt von Aristoteles, der natürlich um die psychologische Wirkung seiner rhetorischen "Tricks" nicht wußte. Antike Rhetorik arbeitete psychologisch betrachtet auf niedrigem Niveau. Jedoch ist es verblüffend, daß trotz exakteren Wissens sich heutzutage herausstellt, daß jene Rhetorikkünste der Antike, jene Stilfiguren, die der klassische Philologe zu analysieren pflegt, ganz und gar in den Rahmen unserer modernen Psychologie passen.

Doch so alt die Pragmatik sein mag, so neu ist die Theorie. Erst die Psychologie unserer Tage war in der Lage die Ursachen zu klären, die Begründung für die Wirkung rhetorischer Mittel zu liefern - die Antike beschränkte sich auf die Wirkungskomponente.

In meiner Arbeit möchte ich am Beispiel von Lessings "Nathan der Weise", dem letzten Bühnenwerk des Dichters, eine linguistische Analyse einiger unter diesem Aspekt relevanter Stellen vornehmen.

-Ich möchte prüfen, welches Werkzeug Watzlawick mit seiner "therapeutischen Grammatik" dem Germanisten in die Hand gibt, ob es möglich ist, aus der Literatur gewonnene therapeutische Mittel für die Literaturanalyse wiederzuverwenden. Es handelt sich dabei um etwas, das in dieser Form noch nicht

probiert worden ist. Linguistische Analysen literarischer Texte sind sowieso selten und wenn diese vorgenommen werden, so geschieht es mit den Mitteln der traditionellen Grammatik und Stilistik. Die einzige detaillierte Analyse der "Dialogstruktur und Sprachkonfiguration in Lessings 'Nathan' "von Joachim Müller hat für meine Arbeit nicht die geringste Relevanz gehabt, da Müller sich in keiner Weise auf die psycholoqischen Aspekte in der Dialogstruktur bezieht. Lediglich einige formale Anregungen konnte ich aus dieser Arbeit gewinnen.

Die Tatsache, daß ich mich quasi auf "Neuland" begeben habe, bedingt auch den Aufbau meiner Arbeit.

In einem ersten Hauptabschnitt werde ich aus der Fülle des Materials, das Watzlawick in seinem Buch "Die Möglichkeit des Andersseins" zusammengestellt hat, eigene Kriterien zusammenstellen, die ich für die nachfolgende linguistische Arbeit verwenden kann. Nachdem die Kriteriensammlung erstellt worden ist, soll die Analyse eines therapeutischen Dialogs im "Nathan" vorgenommen werden. Nachfolgend werden dann zwei weitere Szenen untersucht werden, um das Bild der "psycholinguistischen Aspekte in Lessings 'Nathan"' abzurunden.

Am Schluß der Arbeit soll dann die Frage nach der Relevanz einer solchen linguistischen Analyse für die Textwissenschaft aufgeworfen werden. Bei seiner Arbeit an therapeutischen Gesprächen hat der Psycholinguist eine konkrete Aufgabe. Wie, so muß nach der Analyse des "Nathan" gefragt werden sieht die Aufgabe des Psycholinguisten aus textwissenschaftlicher Sicht aus? Kann die vorgenommene Untersuchung irgendeinen neuen Interpretationsansatz liefern oder geht es hier lediglich um ein linguistisches Spiel.

Es ist bei der Analyse bewußt auf ältere und anders ansetzende Theorien verzichtet worden - einerseits aus Komplexitätsgründen, andererseits, um zu zeigen, daß allein jene uralten - neuen Elemente der Sprache genügend Stoff bieten, um neue Betrachtungsweisen zu eröffnen.

2. *Zusammenstellung linguistischer Kriterien zur Analyse von Lessings "Nathan der Weise"*

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, gibt es kaum Vorlagen zur psycholinguistischen Analyse literarischer Texte. Eine erfreuliche Ausnahme ist Watzlawicks Buch "Die Möglichkeit des Andersseins"[3] in dem er die aus der Literatur gewonnenen therapeutischen Interventionstechniken für direktive Eingriffe auflistet. Zusätzliche Erläuterungen finden sich in den beiden Werken

"Menschliche Kommunikation" und "Lösungen" - ausschlaggebend ist allerdings das erstgenannte Buch. Die nun folgende Zusammenstellung wird sich deshalb speziell an diesem Buch orientieren.

2.1. *Die Hemisphärentheorie*

Die Basis für Watzlawicks Theorie der therapeutischen Wandels ist die Hemisphärentheorie der modernen Hirnforschung. Danach teilt sich das menschliche Gehirn in zwei Hälften (Hemisphären), wobei jede Hälfte in bestimmter Weise spezialisiert ist. Die beim Rechtshänder dominante linke Hemisphäre ist "für die Übersetzung der Umwelt in logische, semantische und phonetische Repräsentationen und für die Kommunikation mit der Wirklichkeit auf der Grundlage dieser logisch-analytischen Aufschlüsselung der Welt spezialisiert[3]. Die Sprache dieser Hemisphäre ist die "digitale Sprache"[4]. Die "ganzheitliche Erfassung komplexer Vorgänge, Muster, Strukturen" und die "Erfassung der Ganzheit aufgrund eines u. U. winzigen Teils"[3] ist die Aufgabe der rechten Hemisphäre. Die Sprache der rechten Hemisphäre ist analog[3], archaisch und unterentwickelt.

Aufgrund der bisherigen Forschung ist anzunehmen, daß die rechte Hemisphäre der Sitz des Weltbildes eines Menschen ist.

2.2. *Die Theorie therapeutischen Wandels*

Ein Mensch der sich in psychotherapeutische Behandlung begibt, leidet in irgendeiner Weise an seiner Beziehung zur Welt" (S. 37). Die Realität und das Bild, was der Mensch von der Welt hat, passen nicht mehr zusammen. Es bestehen jetzt zwei Möglichkeiten, diesen Konflikt beizulegen. Entweder muß die Realität solange verändert werden, bis sie mit dem realitätsfernen Weltbild übereinstimmt ein Weg, den mancher wahnsinnige Diktator in der Vergangenheit versucht hat einzuschlagen, oder das Weltbild muß an die Realität angepaßt werden: und an dieser Stelle setzt der Therapeut an.

Nimmt man jetzt die Erkenntnisse der Hemisphärentheorie in diesen Ansatz mit hinein, so ergibt sich: die Struktur der Welt, das Bild, das der Mensch von der Welt hat, besteht in der rechten Hemisphäre. Der Therapeut muß also, um das Weltbild zu verändern, in irgendeiner Weise direkt auf die rechte Hemispäre einwirken. Hierzu stehen ihm zwei Möglichkeiten zur Verfügung. Entweder muß er

sich, unter Umgehung der linken Hemisphäre, gezielt der Sprache der rechten Gehirnhälfte bedienen. Oder es besteht die Möglichkeit, die linke Hemisphäre durch Ausschaltung zu lähmen und so direkten Zugang zur rechten Hemisphäre zu bekommen.[5]

2.3. *Sprachliche Kriterien zur Analyse des "Nathan"*

Von der Vielzahl der Interventionsformen, die man diesen beiden Gruppen zuordnen kann, sollen nur diejenigen in die Aufstellung aufgenommen werden, die bei der anschließenden Literaturanalyse, gebraucht werden können.

2.3.1. *Rechtshemisphärische Sprachformen*

Um die rechte Hemisphäre direkt anzusprechen, bedarf es einer "archaisch-primitiven, ganzheitlichen und ganzheitsschaffenden Sprache"[6], die als die Sprache der "Träume und Fehlleistungen, Märchen und Mythen,der Hypnose, des Wahns und anderer ähnlicher Manifestationen"[7] bekannt ist.

Nicht unabsichtlich ist die oben vorgenommene Aufstellung eine Mischung aus Sprachformen, die einerseits als Ausdruck der rechten Hemisphäre (Traum, Fehlleistung, Wahn) und andererseits als Kommunikationsform mit der rechten Hemisphäre (Märchen, Mythos, Hypnose) angesehen werden können. Watzlawick weist darauf hin, daß auch diejenigen Sprachformen, die bisher lediglich als Ausdruck der rechten Hemisphäre aufgefaßt wurden, wie Traumbilder und Fehlleistungen sowie Wahnvorstellungen, umgekehrt werden können und vom Therapeuten als Mittel verwendet werden können, um direkt mit der rechten Hemisphäre zu kommunizieren.

Von allen oben erwähnten Sprachformen ist lediglich die Hypnose bisher bewußt als therapeutisches Kommunikationsmittel mit der rechten Hemisphäre eingesetzt worden.[8]

Bei Märchen, Mythos und Ritual handelt es sich um archaischere Formen rechtshemisphärischer Sprache, die nicht gezielt angewendet worden sind, wobei sich allerdings Nathan, wie noch gezeigt werden soll, dieser Interventionen bewußt bedient.

Als wichtige rechtshemisphärische Sprachformen führt Watzlawick die Umkehrungen von Traum und Fehlleistungen ein. Mit der evozierenden Sprache der

Träume,im klassischen Analysejargon also mit Metaphern, d. h. mit bildhafter Sprache,erreicht der Therapeut direkt die rechte Hemisphäre.[9]

Auch die den Fehlleistungen nachgebildeten Wortspiele, Wortverdichtungen und das "schizophrene Kalauern"[10] erreichen direkt die rechte Hemisphäre.
Typisch rechtshemisphärisch sind natürlich auch alle Äußerungen, die der Kunst und Musik, sowie der Poesie zugeordnet werden können. Die Poesie steht gewissermaßen zwischen den beiden Bereichen, da sie sich einerseits der Metapher, daß heißt des Bildhaften bedient, andererseits von dem Rhythmus her zur Musik tendiert.

Elemente der klassischen Rhetorik werden von Watzlawick ebenfalls der Gruppe der rechtshemisphärischen Sprachformen zugeordnet. Eine wichtige Rolle für diesen Bereich kommt den Aphorismen und deren Untergruppe, den Chiasmen zu.[12]

Zusammenfassend ergibt sich für den Bereich der rechtshemisphärischen Sprachformen: Neben komplexen rechtshemisphärischen Interventionen, die der Traumsprache und dem Wahn nachgebildet sind, neben Hypnose, Kunst und Musik[11], neben archaischen Kommunikationsformen wie Märchen, Mythos und Ritual, gibt es auf der Wort- und Satzebene ganz gezielte, rechtshemisphärisch orientierte sprachliche Mittel, so das Wortspiel, die Verdichtung und Vermischung, die Metapher, Alliteration und Assonanz sowie Aphorismen. Diese Elemente werden bei der späteren Untersuchung der "Nathan" Dialoge verwendet werden.

2.2.3. *Blockierung der linken Hemisphäre*

Die zweite Alternative zur Kommunikation mit der rechten Hemisphäre besteht in der Blockierung der rationalen linken Gehirnhälfte. Neben der sogenannten Konfusionstechnik[13], die hier nicht weiter behandelt werden soll, führt Watzlawick die Praradoxie auf, die als solche bereits seit zweitausend Jahren bekannt ist und auch vor der Entdeckung ihrer Verwendbarkeit in der Psychotherapie immer wieder die Menschen beschäftigt hat.

Paradoxe Kommunikation als Krankheitssymptom läßt sich bei Schizophrenen diagnostizieren. Ein Mensch, der fortwährend einer paradoxen Kommunikation ausgesetzt ist, über die er, aus welchen Gründen auch immer, nicht zu kommunizieren in der Lage ist, gerät in die für Schizophrenie typische Doppelbindungssituation. Diese Situation ist wie folgt gekennzeichnet.

1. Zwei oder mehr Personen stehen zueinander in einer engen Beziehung, die für einen von ihnen oder für alle von hoher Lebenswichtigkeit ist. (Ehe, Familie, Krankheit, Gefangenschaft, etc.)

2. In dieser Situation wird eine paradoxe Handlungsaufforderung gegeben, d. h. es wird zu etwas aufgefordert, was gleichzeitig verboten wird, es wird etwas ausgesagt, was gleichzeitig widerrufen wird.

3. Der Empfänger dieser Nachricht kann der Paradoxie weder durch Metakommunikation entgehen, d. h. mit dem Sender der Botschaft über diese Botschaft sprechen, noch ist es ihm möglich sich aus der Beziehung zurückzuziehen.[14]

Diese Doppelbindungen, d. h. die Benutzung von Paradoxien[15] unter den oben genannten Bedingungen[16] lassen sich zur Blockierung der linken Hemisphäre verwenden.

Spezielle Formen der therapeutischen Doppelbindung sind die Symptomverschreibung, die allerdings von Nathan nicht verwendet wird, und die "Illusion der Alternative". Einen Ausweg aus der Doppelbindung stellt das Aufzeigen von - vielleicht nur scheinbaren Alternativen dar. Als komplexestes therapeutisches Mittel wird von Watzlawick außerdem in diesem Abschnitt die Umdeutung eingeführt. Zu diesen vier Interventionsformen sei jeweils kurz etwas gesagt. In eine klassische Doppelbindungssituation wird ein Klient gebracht, der mit einem als "abweichend" empfundenen Symptom zum Therapeuten geht, mit der Fixierung, der Therapeut werde dieses Symptom "heilen". In dieser Situation erklärt der Therapeut das Krankheitsbild für völlig "normal" und bittet den Patienten, dies noch zu verstärken.

Ähnlich arbeitet die "Illusion der Alternative". Der Mann, der vom Richter gefragt wird, ob er seine Frau noch mißhandle und diese Frage nur mit "Ja" oder "Nein" beantworten darf, d. h. der, obwohl er für seine Antwort zwei Alternativen zur Verfügung hat, in Wirklichkeit durch jede dieser Alternativen denselben Sachverhalt bestätigt, befindet sich in einer klassischen Doppelbindungssituation.

Genau in entgegengesetzter Weise arbeitet der Therapeut, der dem Klienten eine neue Alternative zu seinem bisherigen Verhalten aufzeigt. Dieses Aufzeigen einer Alternative kann mit einer gezielten Verhaltensverschreibung verbundet sein.[17]

Als letzte komplexe Intervention sei noch die Umdeutung unter Benutzung des Widerstandes erwähnt.

Watzlawick benutzt zur Illustration dieser Maßnahme folgendes Beispiel:

Eine besorgte Mutter macht es durch ständige Einflußnahme ihrem auswärts studierenden Sohn nahezu unmöglich, sich von seinem Elternhaus abzulösen. Der Sohn sucht kurz vor dem Scheitern seines Studiums den Therapeuten auf, der die folgende Umdeutung vornimmt: Die Mutter handelt völlig richtig. Sie macht es dem Sohn bewußt schwer, sich von Zuhause zu lösen. Zwar besteht für den Sohn die Möglichkeit des Scheiterns, allerdings, wenn der Sohn unter diesen erschwerten Bedingungen die Ablösung von Zuhause schafft, wird er hinterher um so selbständiger sein. Die so umgedeutete mütterliche Pflichterfüllung bedient sich des Widerstandes der Mutter, denn sie hält es ja gerade für ihre Pflicht, dem Sohn seine Situation zu erleichtern. Die Reaktion auf diese Umdeutung ist eine Änderung des bisherigen Verhaltens der Mutter: dem Sohn wird mehr Selbständigkeit zugebilligt.

Die zuletzt geschilderte Intervention, als die komplexeste in diesem Block, vereinigt auf sich auch Züge der anderen Interventionen. So ist gerade bei dem letzten Beispiel, der Umdeutung, einiges an Charakteristika zu identifizieren, die auf das Aufzeigen einer neuen Alternative, in diesem Falle einer anderen Sichtweise des Sachverhaltes, hinauslaufen. Überhaupt gehen die so sorgfältig abgegrenzten Interventionen zur Blockierung der linken Hemisphäre mehr oder weniger ineinander über. Dennoch sind die therapeutischen Eingriffe , genau wie bei Watzlawick, einzeln vorgestellt worden, und werden auch bei der nachfolgenden Analyse als Einzelelemente verwendet.

Mit der auf den letzten Seiten vorgenommenen Aufstellung von Kriterien ist eine bewußte Auswahl getroffen worden unter der Fülle des vorhandenen Materials. Es war nicht mein Ziel, das Buch "Die Möglichkeit des Andersseins" zu referieren, sondern ich wollte und mußte den Versuch unternehmen, eine eigene psycholinguistische Kurzgrammatik zusammenzustellen, da ich mich auf keinerlei andere Grundlage stützen kann. Dabei ließ es sich nicht vermeiden, daß große gedankliche Passagen aus der Vorlage übernommen werden mußten. Es ist auch der Versuch gemacht worden, die recht weitschweifige Darstellung Watzlawicks zu komprimieren und eigene Anschauungen und Zusammenhänge, die nicht in dieser Form aus der Vorlage stammen, mit einzubringen, ja auch auf die Unklarheiten der Ausführungen meiner Vorlage Bezug zu nehmen. Es soll nun versucht werden, mit dieser Aufstellung zu arbeiten, und damit ihre Tragfähigkeit nachzuweisen.

3. *Psycholinguistische Aspekte zur Interpretation von Lessings "Nathan der Weise"*

Im Folgenden sollen nun drei Kernstellen von Lessings "Nathan" analysiert werden. In besonderem Maße wird dabei das Gespräch zwischen Nathan und Recha im ersten Aufzug, zweite Szene berücksichtigt werden. Bei diesem Dialog handelt es sich um eine bewußt geführte, direktive Gesprächspsychotherapie. "Es ist Arznei, nicht Gift was ich dir gebe"; saqt Nathan zu Recha (355)[18] und als Arznei kann man Nathans Gesprächsführung auch wirklich bezeichnen.

Die beiden anderen Stellen beziehen sich auf therapeutische Kommunikationsformen im Alltagsleben: heutzutage unter dem Begriff "Gesprächspsychologie" besonders im Management bekannt. Bei den genannten Stellen wird es sich um Nathans Gespräch mit dem Tempelherren handeln, den er trotz anfänglicher Ablehnung dazu bewegen kann, Recha zu besuchen (115) und um Nathans berühmte Ringparabel (1117), die auch dem Bereich der psychologischen Gesprächsführung zugeordnet werden kann. Die letzten beiden Szenen werden nicht im Detail untersucht werden, sondern sollen lediglich das in I_2 gewonnene Spektrum verbreitern und abrunden.

3.1. *Analyse von I_2: Nathans Psychotherapie mit Recha*

Für eine direktive therapeutische Behandlung ist kennzeichnend, daß ein Mensch mit einem als abweichend empfundenen Symptom durch längeres oder kürzeres Einwirken eines Therapeuten von seiner Abweichung kuriert wird.

Alle diese Charakteristika treffen auch auf das Gespräch Nathans mit Recha in I_2 zu, das nun im einzelnen untersucht werden soll. Von Zeile 64 an bereitet Daja Nathan auf den Zustand Rechas zu Beginn des Bühnenstückes vor: sie leidet unter Wahnvorstellungen. In den Zeilen 127-140 gibt Nathan eine erste Erklärung für die Wahnvorstellungen seiner Tochter:

"... Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so qezwungen fühlt; so weggestoßen
Und doch so angezogen werden; - traun
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken
Ob Menschenhaß, ob Schwermut siegen soll.

Oft siegt auch keines; und Phantasie
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen..."

Es handelt sich demnach bei Rechas Wahnvorstellung um einen Spannungszustand zwischen der rechten und der linken Hemisphäre. Die rechte Hemisphäre läßt Recha Dankbarkeit und Zuneigung für ihren Retter spüren, dem zu danken ein fest in ihrem Weltbild verankertes Element ist. Linkshemisphärisch muß sie wahrnehmen, daß der Tempelherr sich aus guten Gründen weigert, den Dank entgegenzunehmen. Sie flieht sich in dieser Situation in die rechtshemisphärische Wahnvorstellung, ein Engel habe sie gerettet.

Recha selbst artikuliert ihre Wahnvorstellung zu Beginn der zweiten Szene:
"Er winkte meinem Engel, daß er sich sichtbar
Auf seinem weißen Fittiche, mich durch
Das Feuer trüge."

In der B_1 Äußerung[19] ergänzt Nathan die bereits getroffene Diagnose, indem er eine Erklärung für das Bild findet, daß Recha für einen Engel hält. Recha setzt in K_2 die Artikulation ihrer Wahnvorstellung fort und in B_2 beginnt Nathan direkt mit Recha zu sprechen. Durch einen geschickt gebauten Chiasmus vermittelt er einerseits ein Akzeptieren des Wahns, andererseits stellt er eine warme menschliche Beziehung her und gibt Recha rechtshemisphärisch zu verstehen, daß sie und der Engel auf einer Ebene stehen, daß der Engel also eigentlich ein Mensch sein muß. Recha geht in K_3 lediglich auf die menschliche Wärme ein, der Chiasmus hat auf sie keinerlei Wirkung.

So beginnt Nathan in B_3 mit einer ersten Umdeutung: auch ein Mensch hätte Recha wie ein Engel erscheinen müssen. Gleichzeitig hält er die Atmosphäre des Akzeptierens aufrecht: er tadelt Recha nicht, kritisiert sie nicht, sondern stellt ihre Reaktion als etwas gänzlich Natürliches hin.

In K_4 weist Recha Nathans Umdeutung zurück und untermauert erneut ihre Wahnvorstellung. Nathan muß aufgrund dieser Tatsache in B_4 erneut ansetzen. Mit den Worten "und er liebt dich" stellt er erneut das Vertrauen her und setzt mit seiner zweiten Umdeutung direkt bei Rechas religiöser Äußerung an, indem er sich konkret auf das "Wunder" bezieht. Die Übersteigerung und Überzeichnung, die in den Sätzen.

"... und tut
Für dich und deinesgleichen, stündlich Wunder;
Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch getan"

bemerkt Rechan nicht.

Vielmehr geht sie auf B_4 ein, worauf Nathan nun, in B_5, seine Umdeutung des "Wunders" fortsetzt, durch zwei sehr geschickte Aphorismen:

..."Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.

und

Ohne dies allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was von Kindern bloß so heißen müßte[20]

In der nun folgenden Äußerung Dajas zeigt sich das Unvermögen der Dienerin zu erkennen, daß es sich hier nicht um das Gespräch eines besorgten Vaters mit seinem kranken Kind, sondern um einen echten therapeutischen Dialog handelt. Nathan bringt sie mit einem "Laß mich" zum Schweigen und setzt .seine zweite Umdeutung fort.

Er beginnt gleich mit einer in eine rhetorische Frage gekleidete Unterstellung: "meiner Recha wär" es nicht genug, daß sie ein Mensch gerettet" und das letzte Wort leitet über in eine Art Wortspiel, eine aphoristische Verklausulierung der Tatsache, daß es schließlich Wunders genug sei, durch einen auf wunderbare Weise geretteten Tempelherren aus den Flammen geholt zu werden. Diese beiden Zeilen sind besonders eng durch die gleichzeitige Verwendung einer Anapher und einer Epipher aneinandergebunden (gerettet/retten - Wunder/Wunder). Auch die Formulierung "kein kleines Wunder" im nächsten Satz dient der Verstärkung der Umdeutung. Die Negation "kein" umgeht die Zensur der linken Hemisphäre, die ja logisch untermauern will, daß lediglich die Rettung durch den Tempelherren ja gerade das große Wunder gewesen sei.
Die K6 Äu3erung geht jetzt schon ganz gezielt auf die Gründe ein, die für die Entstehung des Wahnes relevant waren. Nun läßt Nathan Daja das Wort, die diese

Gründe durch ihren Tatsachenbericht Stück für Stück entkräftet. In der B8-Äußerung beendet Nathan seine Umdeutung. Er läßt Recha die Vorstellung, daß sie durch ein Wunder gerettet worden ist,[21] allein den Begriff des "Wunders" hat er umgedeutet und damit ist der "Engelswahn" verschwunden. Recha reagiert fast überzeugt, mit einem rein formalen Einwand:

"Mein Vater, wenn ich irr, Ihr wißt, ich irre
Nicht gerne."

Diesen Einwand pariert Nathan durch eine sofortige Klarstellung der gegenseitigen Beziehung: sein Ziel ist es nicht, Recha einen Irrtum nachzuweisen: er ist ihr Lehrer.

Nach dieser Umdeutung von K_7 setzt Nathan noch einmal bei der Umdeutung des Wunders an. Erst danach geht er auf Dajas Ausspruch ein, die Rechas Wahn verteidigen will. Ihr Argument, es schade nichts, wenn Recha glaube, sie sei von einem Engel gerettet worden, pariert er in B_{10} durch zwei Interventionen.

In den Zeilen 293-296 benutzt er eine Metapher, die den Zuhörenden vermitteln soll, daß jeder meine, er sei etwas so besonderes, daß er auch auf ganz besondere Weise gerettet werden müsse. Von der Zeile 302 an baut er eine echte therapeutische Doppelbindung auf, indem er in dem engen häuslichen Kontext, ohne die Möglichkeit der Metakommunikation, eine paradoxe Situation entstehen läßt: die "Engelsgläubigen" haben keine Möglichkeit, dem Engel zu danken. Sie gewinnen selbst am meisten dabei, jedenfalls "weit mehr als er". So kommt es also dazu, daß die Menschen, die an jene Engelswunder glauben und dafür Gott danken wollen, umso dankbarer und selbstloser sie handeln, eigentlich ein immer größeres Mass an Egoismus und Undank praktizieren. Die höchste Form religiöser Dankbarkeit wäre damit gleichzeitig die Form, die am unzutreffendsten für die Abstattung des Dankes ist, da sie die höchste Form des Eigennutzes darstellt. Am Ende dieser therapeutischen Doppelbindungssituation zeigt Nathan den Ausweg aus der Paradoxie: handelt es sich bei dem Retter um einen Menschen, so kann ihm in der Form der Aufopferung selbstverständlich gedankt werden, ja er wird den Dank als etwas sehr Schönes empfinden.[22]

Doch auch diese massive Form therapeutischer Intervention hat keinen endgültigen Erfolg. Die K_9 Äußerung zeigt an, daß Recha immer noch nicht völlig kuriert ist. Darauf antwortet Nathan in B_{12} mit einer neuen Paradoxie:

"Wenn dieser Engel nun - nun krank geworden"

Gleichzeitig beginnt er mit dieser Paradoxie einen neuen "Wahn" aufzubauen - und zwar an der Stelle, wo er bei Recha die größte Verletzlichkeit erwartet: sie will ihrem Retter dankbar sein, ihm dienen und hätte im Falle einer Krankheit ihres "Engels" gerade dies in einer Situation, in der er sich in größter Not befindet, versäumt.

Die nun folgenden Äußerungen Nathans evozieren ganz bildhaft die Vision des erkrankten Tempelherren. Die Art dieser Evokation hat für mich ganz klar Züqe einer Hypnose. Auch Rechas physische Reaktion auf Nathans Worte scheint dies zu bestätigen:

"... Welch kalter Schauer
Befällt mich! - Daja! - Meine Stirne, sonst
So warm, fühl! ist auf einmal Eis."

Im Verlauf der Hypnose benutzt Nathan in den Zeilen 343 und 350 sogar die Einstreutechnik:

"Denn g'nug, es ist ein Mensch"

Mit den Worten "Und du hast ihn getötet" schließt Nathan seine Hypnotherapie ab, aus der er Recha mit den Worten "komm zu dir" wiedererweckt. Erst jetzt ist Recha endgültig von ihrem Wahn geheilt.

Überblickt man noch einmal die ganze Therapie,so kann man folgende Strategie erkennen.

Nach anfänglicher Benutzung rechthemisphärischer Sprachformen, wie des Chiasmus, die die Wahnvorstellung beeinflussen sollen, nimmt Nathan eine erste Umdeutung vor, jedoch ohne gezielten Einsatz sprachlicher Mittel. In der zweiten, großen Umdeutung, in der Aphorismen, Unterstellung und Wortspiel verwendet werden, versucht Nathan erneut, die Wahnvorstellung zu korrigieren. Doch auch diese zweite Umdeutung scheitert. So greift Nathan jetzt zur nächststärkeren Intervention, er bringt Recha in eine Doppelbindung und bezieht auch Daja in diese Doppelbindung ein. Dies führt jedoch nicht zur endgültigen Lösung der Wahnvorstellung und so muß Nathan schließlich zur Hypnose greifen.

Interessant an diesem Therapieverlauf ist die allmähliche Steigerung der Mittel. Nathan beginnt mit einfachen Interventionen und greift erst zum Schluß zur Hypnose.

Ziel einer Therapie sei die Anpassung des Weltbildes an die Realität sagt Watzlawick - und genau das tut auch Nathan in seinem Gespräch, als er Recha fragt:

"... Begreifst du aber,
Wieviel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist?..."[23]

3.2. *Psychotherapie im Alltag*

Daß Nathan mit psychotherapeutischen Mitteln arbeitet, wurde bereits im vorausgegangenen Abschnitt nachgewiesen, und wenn es also lediglich darum ginge, erneute Beweise für diese These vorzulegen, wäre der folgende Teil meiner Arbeit redundant.

Es erscheint mit jedoch wichtig zu zeigen, daß auch im Alltag, im Umgang mit "normalen Menschen" diese Mittel von Nathan verwendet werden, um Mitmenschen besser, schneller und gründlicher zu anderen Einstellungen zu "bekehren". Bei der Analyse dieser Alltagsgespräche ist es allerdings manchmal fraglich, inwieweit hier bewußt eine Vorform von Psychologie benutzt wird, wie dies ja bei Rechas Therapie der Fall ist, oder ob Nathan sich lediglich bestimmter Argumentationstechniken bedient, die zwar psychologisch wirksam sind, ohne daß Sie aber in gleicher Weise gezielt eingesetzt werden.

Im Gespräch mit dem Tempelherren (II_5) gelingt es dem jüdischen Kaufmann sich mit dem christlichen Glaubensritter so "anzufreunden", daß dieser sich sogar bereit erklärt, dessen Tochter Zuhause zu besuchen.

Auch hier beginnt Nathan das Gespräch mit dem Herstellen einer warmen menschlichen Beziehung (1202-1204). Das bisherige Verhalten des Tempelherren wird in 1220-1224 umgedeutet:

"Groß und abscheulich! - Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen.

Diese Umdeutung ist sprachlich sehr kunstvoll gemacht. Die anfänglich eingeführten Begriffe "groß" und "abscheulich" werden in Form eines Wortspiels einander gegenübergestellt. Dabei wird der "Größe" ein neues Attribut zur Seite gestellt: "Bescheidenheit" Die beiden Kernsätze dieser Umdeutung sind anaphorisch ("sich") aneinander gebunden, außerdem sind der erste und der zweite Satz parallelistisch strukturiert: im ersten Teil des Satzes steht jeweils der Begriff der "Größe" im zweiten Teil das "Abscheuliche" .

Als der Tempelherr auf diese Umdeutung im Folgenden nicht reagiert, greift Nathan, ganz nach dem Prinzip der Steigerung der Mittel, zu einer bisher nicht benutzten Intervention: zum Ritual:[24] er küßt das Brandmal am Gewand des Tempelherren und gibt vor, ihm sei eine Träne darauf gefallen.

Der Tempelherr läßt sich auch tatsächlich verunsichern:

"...Bald aber fängt
mich dieser Jud'an zu verwirren."

Der durch das Ritual zugänglicher gemachte Tempelherr wird in 1262-1269 mit einer neuen Umdeutung konfrontiert, die er nun auch bereit ist zu akzeptieren:

"Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find
Auch hier Euch heraus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflich zu sein. - Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank ich Euch

Diese Umdeutung, deren genaue sprachliche Analyse keine neuen Aspekte zu meinem Thema liefert am Beispiel der ersten Umdeutung sollte lediglich gezeigt werden, daß Nathan auch in diesem Gespräch dieselben Sprachelemente [25] verwendet wie bei der Therapie Rechas wird in den Zeilen 1271-1274 fortgesetzt. Anschließend leitet Nathan in eine theologische Diskussion über, die, ohne die starken Vorurteile des Tempelherren dem Juden gegenüber, relativ fruchtbar verläuft. Am Ende der Diskussion bietet Nathan dem Tempelherren seine Freundschaft an, die der Christ auch gerne akzeptiert.

Abschließend sei in diesem Zusammenhang auch noch etwas zu der berühmten Ringparabel gesagt. Hier bedient sich Nathan nämlich einer weiteren, bisher noch nicht benutzten rechtshemisphärischen Intervention: des Märchens. Wie bereits Watzlawick erwähnt[26], ist das Märchen in seiner Form dem Traum verwandt und kann zur Therapie verwendet werden.

Nathan stellt die Richtigkeit dieser These in der berühmten 7. Szene des III. Aufzugs unter Beweis, in der er gleichzeitig sein Leben rettet und das Weltbild des Sultans zugunsten eines allumfassenden Humanismus' verändert.

Besonders interessant ist dabei sein Vorgehen. Er bereitet den Sultan lediglich auf ein Märchen vor, ohne von Bezügen zur Wirklichkeit zu sprechen. Nachdem er durch Saladins Äußerungen in 1928 und 1956/57 dessen Betroffenheit bemerkt (eine rechtshemisphärische Reaktion!), konfrontiert er ihn in 1263 mit der Realität, d. h., mit der von Saladin gestellten theologischen Fangfrage. Auf einmal erkennt der Sultan linkshemisphärisch, daß Nathan seiner rechten Hemisphäre bereits die ganze Zeit eine Antwort gegeben hat, daß er bereits die ganze Zeit im Sinne einer Antwort beinflußt worden ist.

Es folgt eine Passage (1970-1992) in der beide in digitaler Sprache eine theologische Diskussion führen. Im Verlauf dieser Diskussion wird Saladin logisch, d. h. rechtshemisphärisch, ad absurdum geführt:[27]

"Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht.
Ich muß verstummen."

Nathan möchte jedoch nicht an dieser Stelle stehenbleiben. So beginnt er nun erneut mit seinem Märchen, dessen Bezug zur Wirklichkeit jetzt für den Sultan ein anderer ist. In analoger, bildhafter - in klassischer Terminologie: "gleichnishafter" - Weise, führt Nathan seine Erzählung zuende. Sie gipfelt in der Vermittlung einer neuen Ethik:

"Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut
Mit herzlicher Verträglichkeit in Gott
Zu Hilf'!"

An den nun folgenden Äußerungen des Sultans läßt sich erkennen, daß Nathan es gelungen ist, dessen Weltbild zu verändern.[28] Nach den anfänglichen Äußerungen der Bestürzung:

"Gott! Gott! (2054)"...und ...
..." Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!..." (2056)

äußert er sich in völlig veränderter Wűeise zu dem weltanschaulichen Problem:

"Nathan, lieber Nathan.
Die tausend Jahre dieses Richters
Sind noch nicht um. - Sein Richterstuhl ist nicht
der meine. - Geh - Geh! - Aber sei mein Freund!"[29]

4. *Psycholinuistik und Literaturwissenschaft - ein Ausblick*

Der Psycholinguist sieht es als eine seiner Aufgaben an , durch seine Arbeit an therapeutischen Dialogen dem Therapeuten Informationen für die weitere Behandlung eines psychisch gestörten Menschen zu geben. Im Gegensatz zum Psychologen konzentriert sich der Linguist dabei speziell auf die sprachliche Seite des Gesprächs. Gleichzeitig kann der Linguist, wie Watzlawick zeigt, dem direktiven Therapeuten Hilfsmittel zur Beeinflussung des Klienten aus dem reichen Material der Sprache zur Verfügung stellen.

Welche Aufgabe aber hat der Psycholinguist in der Literaturwissenschaft? War es vielleicht vermessen, in diesen Bereich mit einer neuen Disziplin einzudringen? Oder war es lediglich ineffektiv?

Die Arbeit hat gezeigt, daß man in viele Richtungen weiterforschen müßte, daß hier alles nur angerissen werden konnte, ohne in irgendeiner Weise umfassend, ausschöpfend sein zu können.

Es müßte vor allen Dingen detaillierter untersucht werden - und das wäre nicht nur eine Aufgabe der Linguistik, sondern in erster Linie der Psychologie - welche Wirkung die antiken Stilfiguren haben, die sich in meiner Aufstellung nicht finden, weil auch Watzlawick sie nicht erwähnt hat. Auch die Verwendung des Aphorismus ist noch nicht endgültig geklärt. Ist ein Lichtenberg-Aphorismus noch

eine rechtshemisphärische Sprachform - oder dient er nicht eher linkshemisphärisch der Blockierung?[30]

Doch nicht nur linguistische Aspekte scheinen es mir wert, weiter untersucht zu werden zu müssen. Vor allen Dingen wirft die Analyse des "Nathan" literaturwissenschaftlich-geistesgeschichtliche Fragen auf.

War die Psychologie bereits in der Zeit der Aufklärung derartig bekannt, daß Lessing sie als ein ganz gebräuchliches Hilfsmittel für sein Bühnenstück verwenden konnte? War es vielleicht modern, in jener "vernünftigen" Zeit mit Vorformen der Psychologie zu arbeiten? - Eine Frage, die nur durch die Analyse anderer Stücke dieser Epoche zu klären wäre. Doch Nathan ist Jude. Hat Lessing seine Hauptfigur vielleicht mit den Kenntnissen der Psychologie ausgestattet, weil er sie für Attribute des Judentums, einer sehr alten Religion hält? Immerhin kann der Psychologe in allen alten Religionen archaische Vorformen der Therapie erkennen: ob es sich um das Gleichnis als Form der rechtshemisphärischen Kommunikation in der Glaubensgemeinschaft handelt, um die Beichte als Vorform einer Therapeut-Klienten-Situation oder um das Gespräch in der Gemeinde als Vorform eines "Encounters". Sollte der "aufgeklärte" Mensch vielleicht ein guter Psychologe gewesen sein, schon weil er es gelernt hatte, sich selbst und seine Umwelt zu akzeptieren?

Es ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich, eine Antwort auf die Fragen zu geben, schon weil das den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Dennoch zeigt sich, daß eben jene linuistische Analyse durchaus dazu nützlich war, neue Streiflichter auf ein häufig interpretiertes Stück zu werfen, und Perspektiven für literatur wissenschaftliche Arbeit zu eröffnen.

5. *Literaturverzeichnis*

Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise. Stuttgart (Reclam) 1978.

Müller, Joachim: Zur Dialogstruktur und Sprachfiguration in Lessings Nathan-Drama. In: Sprachkunst 1(1970). S. 42-69

Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation.Bern, Stuttgart, Wien (Huber) 1974

Watzlawick, Paul, John H. Weakland und Richard Fisch: Lösungen. Bern (Huber) 1974

Watzlawick, Paul: Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation. Stuttgart (Huber) 1977

Wiese, Benno von: Lessing. Dichtung, Ästhetik, Philosophie. Leipzig 1931.

6. *Anmerkungen*

1. Siegmund Freud, "Der Wahn und die Träume in W. Jensens 'Gradiva'". Frankfurt (Fischer) 1976.
2. Vergl. hierzu Literaturverzeichnis
3. Paul Watzlawick: Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation. Stuttgart (Huber) 1977. S. 23.
4. Watzlawick unterscheidet in dem Buch "Menschliche Kommunikation" (Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern (Huber) 1969.) die digitale, d. h. abstrakte,.syntaktisch hochentwickelte Sprache, und die analoge, d. h. bildhafte. Als Verbindung zwischen beiden Sprachen führt er die chinesische Sprache/Schrift an: hier liegt eine allmähliche Digitalisierung einer analogen Schrift vor, d. h. die ehemaligen Bilder sind allmählich zu abstrakten Zeichen geworden.
5. Durch gezieltes Ansprechen der linken Hemisphäre würde lediglich der Effekt erreicht, daß der Klient logisch ad absurdum geführt würde, gefühlsmäßig aber wider logische Erkenntnis an seinem alten Weltbild festhalten würde "weil er fühlt, daß es das richtige ist.
6. Watzlawick a. a. O. S. 45.
7. a. a. O.
8. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß der Hypnotiseur durch eine sogenannte "Einsteutechnik" dem in Hypnose befindlichen Patienten bestimmte Handlungsanweisungen oder Vorstellungen vermitteln kann, die dann nicht der kritischen Auswahl der linken Hemisphäre unterliegen, sondern direkten Zugang zur rechten Hemisphäre haben.
9. Als Beispiel hierfür sei Watzlawicks Beispiel auf S. 52. a. a. O. aufgeführt: Da, drei vier Häuser, die verwitterte Kneipe, der Wein ist unübertrefflich, die Essenz der Sonne, Tage aus Erz...
10. Hierzu seien Watzlawicks Beispiele aus dem "Ulysses" erwähnt: freudfull mistakes, syphilisation, etc.
11. Auch diese Formen rechtshemisphärischer Beeinflussung werden von der modernen Psychotherapie verwendet. Es sei an dieser Stelle zum Beispiel

auf die Gestalttherapie (Kunst) und auf die Bibliotherapie verwiesen, die sich diese Erkenntnis zunutze machen.

12. Vergl. P,aul Watzlawick, a. a. O. S. 66.
13. W. führt hierzu ein wunderbares Beispiel von Erickson auf, das hier in verkürzter Form wiedergegeben werden soll: Man denkt und denkt und die Dinge sind relativ meine Gedanken relativ zu Ihren und Ihre zu meinen was meinen Sie von meinem Sessel der für mich hier ist und Ihr Sessel ist für mich dort denn mein hier ist hier und mein dort ist dort ...
14. Die Definition der Doppelbindung wurde aus dem ersten Buch von Watzlawick - Menschliche Kommunikation, a. a. O .entnommen. Leider arbeit Watzlawick. in seiner "therapeutischen Grammatik" nur noch wenig mit diesem Begriff. So wichtig die Umdeutung als therapeutische Intervention ist, so schwierig ist es ,hier von einer Doppelbindugn zu sprechen. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß durch die Konfrontation zwischen ursprünglicher und umgedeuteter Wirklichkeit eine Paradoxie entsteht.
15. Wichtig zu erwähnen ist an dieser Stelle, daß eine widersprüchliche Aussage immer eine Alternative offen läßt, d. h. der Empfänger einer widersprüchlichen Aussage hat durchaus die Möglichkeit, auf eine Botschaft zu reagieren. Nur die Paradoxie macht das Handeln unmöglich.
16. Auch in der therapeutischen Beziehung liegt
    a) eine enge Bindung vor,ist
    b) keine Metakommunikation möglich.
17. Vergl. UWatzlawick, "die Möglichkeit...". a. a. O. S. 103. ff.
18. Alle Zeilenangaben nach der Reclam-Ausgabe. Vergl. hierzu das Literaturverzeichnis.
19. Der Dialog läßt sich direkt in B (erater) und K (lienten) - Äußerungen unterteilen, wie ein richtiges Therapiegespräch. Vergl. hierzu den Anhang.
20. Die häufige Verwendung des Wortes "Wunder" unterstreicht die Bedeutung des Aphorismus.
21. Watzlawick sprich hier vom "unaufgelösten Rest" eines Wahns.
22. Gleichzeitig wird in dieser Doppelbindung Rechas Widerstand benutzt: Rechas schlimmste Vorstellung ist es, ihrem Retter nicht dankbar sein zu können. Auch an dieser Stelle zeigt sich, wie eng die Interventionen zur Blockierung der linken Hemisphäre miteinander verbunden sind.
23. Außerdem paßt Lessing an dieser Stelle Rechas Weltbild, daß sich religiös am Barock orientiert, an die aufklärerischen "Umstände"an.

24. Eine Intervention wie die Doppelbindung wäre in dieser Situation schwer denkbar, da der erste Teil der Definition, die enge Bindung, nicht vorhanden ist.
25. D. h. derselben rechtshemisphärischen Interventionen.
26. Watzlawick: Die Möglichkeit..., a. al. O. S. 51.
27. Man könnte an dieser Stelle sagen, daß das ganze vorangegangene Märchenerzählen Nathans sinnlos war. Warum hat er nicht gleich mit der Diskussion angefangen? Man stelle sich aber die Reaktion des Sultans vor. Er wäre gar nicht auf Nathans These eingegangen. Durch das Märchen hat Nathan den Sultan rechtshemisphärisch so bewegen können, daß dieser nun zu einer digital geführten, linkshemisphärischen Diskussion bereit ist.
28. Es ist an dieser Stelle bewußt auf eine Detailanalyse verzichtet worden um lediglich die komplexe Intervention "Märchen" als weiteres therapeutisches Werkzeug Nathans vorzustellen.
29. Die Bitte um Freundschaft zeigt, daß der Sultan die Wärme der "therapeutischen Arbeitsatmosphäre" gefühlt hat.
30. Durch eine solche, genauere, Untersuchung der bereits bekannten Stilmittel würde der Germanist in die Lage versetzt, mit altem Handwerkszeug zu neuen Erkenntnissen zu kommen, nicht nur sagen zu können, daß, sondern warum ein Stilmittel verwendet wird.

K1: 187-192	Artikulation Wahnvorstellung
B1: 192-194	Diagnose
K2: 194-198	Fortsetzung K1
B2: 198-200	Chiasmus, Beqinn der Behandlung
K3: 200-201	Eingehen auf das Gespräch
B3: 201-204	Beginn 1. Umdeutung
K4: 205-210	Ablehnung der Umdeutung
B4: 210-213	Eingehen auf K4
K5: 213	positive Rückmeüldung auf B4
B5: 213-224	2. Umdeutung

- Einschub; Einwand Dajas: Eingehen auf therapeutischen Dialog

B6: 227-236	Fortsetzung 2. Umdeutung
K6: 237 243	Gründe für den Wahn
B7: 243-255.	Fortsetzung Umdeutung: objektiver Bericht
255-269	Fortsetzung Umdeutung: objektiver Bericht
B8: 270-275	Unaufgelöster Rest
K7: 275-277	Formaler Vorwand
B9: 277-287	Umdeutung von K7
K8: 288-293	Bestehen Dajas auf dem Wahn
B10: 293-317	Doppelbindung
K9: 324	Weitere Äußerung des Wahns
B11: 325-327	Weitere Umdeutung
B12: ab 327	Hypnotherapie unter Benutzung des Widerstandes

DOMONKOS ILLÉNYI

GESELLSCHAFTSTHEORETISCHE ELEMENTE IN DEN WERKEN VON GOETHE, SCHILLER UND HÖLDERLIN

Johann Wolfgang Goethe (1749--1832), Friedrich Schiller (1759--1805) und Friedrich Hölderlin (1770--1843) waren nicht nur Literaten, sondern auch Exponenten einer Gesellschaftstheorie, die an die Gesellschaftsphilosophie des 18.--19. Jahrhunderts anknüpfte. Sie glaubten, daß sie diese Theorie in eingeschränktem Maße in ihrer Ästhetik realisierten. Der gesellschaftstheoretisch-politische Gehalt ihrer Werke dürfte sich auch durch ihre ästhetischen Formen durchsetzen und mochte auf die Nachwelt kommen.

I.

Goethes erstes bedeutenderes Drama, "Götz von Berlichingen" (1773) ist ein charakteristisches Werk der Sturm- und Drang-Periode. Der Ritter, Götz von Berlichingen ringt um die Freiheit, er ist zuletzt geneigt, das Gesetz und die Exekutive zu vertreten, aber gerät in Verzweiflung als er in den Augen seines geliebten Herrschers zu einer verdächtigen Figur zu werden scheint und schließlich im Verlaufe der Verwirklichung seiner Doppelaufgabe stirbt. Die Struktur der von Götz verstandenen Freiheit enthält außer den vitalen (z.B. essen, trinken, rächen usw.) Freiheitsrechten des natürlichen Einzelnen noch die Standesrechte der untergehenden Ritterwelt. Durch dies letztere kann man Götz von den Aufständischen des Bauernkrieges unterscheiden, mit denen ihn der Kampf gegen den gemeinsamen Gegner zugleich verknüpft. Aus dem Drama geht klar hervor, daß die Epoche des archaisch-natürlichen Zustandes vorbei war, die für den Sterbenden bedeutete: "Freiheit, Stände, Habe und guter Ruf".[1] - Der Widersacher von Götz, der siegreiche Weislingen, der Unterhändler des Bamberger Bischofs, verkörpert den neuen Typ, den in römischem Recht gebildeten, rationalen Höfling, der - der alten kaiserlichen Zentralgewalt gegenüber - der Anhänger des territorialen Staatsaufbaus ist. Der Gegensatz zwischen Götz und Weislingen dürfte als Gegensatz *zwischen der individuellen Freiheit und der staatlich-höfischen Rationalität definiert wenden.* Dieser auch heute schwierig definierbare Gedanke

beschäftigt den jungen Goethe auch in seinem "Clavigo" (1774), wo der Dichter, Beaumarchais, eine antiabsolutistische an alten Werten festhaltende Persönlichkeit, ein Wortführer der individuellen freien Handlung ist. (s. J. W. Goethe, Clavigo - Lampel Vg. Budapest 1908) Derselbe Konflikt setzt sich in dem Werke "Die Leiden des jungen Werthers" fort. Werther, das leidenschaftlich fühlende Naturgenie, ist das Opfer des sich nach Konventionen etablierenden Lebens. Das Inertialsystem der Zeremonien und Traditionen verhindert die freie Entfaltung der selbständigen Persönlichkeit, ihres Glücks, er ignoriert den Zwang und das Beharrungsvermögen gealterter gesellschaftlicher Gewohnheiten, die unmöglich machen, den Rahmen des streng regulierten Lebens aufzulockern. Werthers Gegenpol ist Albert, der spätere Ehemann der liebenswündigen Lotte. Er geht einem Amte mit angemessenem Einkommen am Fürstenhof nach. Er ist ganz ein Mensch seiner Zeit, der mit Verantwortung zu entscheiden vermag. Und damit kommt der zur Selbstverwirklichung führende Weg des individuellen *Willens* mit der gesellschaftlichen *Verantwortung* in Berührung, wobei durch die letztere der Einzelne immer mehr in der Geschichte determiniert werden wird. Der in Götz erfahrene Gegensatz zwischen ständischer Freiheit und dem Staatsinteresse erweitert sich und fängt an, die Dialektik des Individuums und der Gesellschaft zu umfassen.

Durch diesen Gegensatz wird die Generalproblematik des Werkes "Egmont" bestimmt, an dem Goethe 12 Jahre lang arbeitete. Egmont verkörpert die spontane und vitale Freiheit, die noch in der Welt alter ständischer Privilegien verwirklicht werden konnte. Sein Gegner, Herzog Alba, vertritt den absolutistischen Herrscherwillen, der Spanien, Portugal, die Kolonien, in der Welt regierte, dem Vordringen der türkischen Großmacht bei Lepanto (1571) Einhalt gebot und auch England in die Knie zwingen wollte. Im Mittelpunkt des Dramas steht der große Dialog des 4. Aktes, wo zwei Rechtsauffassungen und -deutungen aufeinanderstoßen, Egmonts Freiheitsinterpretation, die Handlungsfreiheit und Privilegien in sich vereinigt, und die absolutistische Rechtsdeutung des Königs. Der König besitzt das Recht, senem Worte muß sich jedermann beugen. Den Beschluß des Königs nimmt jeder Untertan im Geiste der Verpflichtung der Gleichheit an, wo sie die in Entrechtung realisierte Gleichheit bedeutet. "Freiheit, ein schönes Wort, wer es recht verstünde. Was wollen Sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? - Recht zu tun", - fragt und antwortet Herzog Alba.[2]

Die Rechtsprechung ist hier der Ausdruck einer unumschränkten Willkür. Kein Wunder, daß die Sympathie von Goethe bei Egmont bleibt. Dies wird vor der Hinrichtung in einer opernhaften Schlußapotheose von seiner Geliebten Klara dargelegt, die als Allegorie der Freiheit auftritt und ihn auf eine Stufe mit dem

siegreichen Anführer der niederländischen bürgerlichen Revolution, Wilhelm von Oranien stellt. Im "Egmont" feiert der die französische Revolution ablehnende Goethe den den alten Werten und dem Recht zum Sieg verhelfenden Aufstand, - mit seinem Resultat ist er ohne Voraussetzung einverstanden, und das ist nicht weniger als die erfolgreiche Verfechtung der alten bürgerlichen Freiheitsrechte. Lobgesang mag vom Dichter über die Revolution nicht gehört werden, aber er will die Menschen frei sehen, während Egmont sein Volk zur Aufrechterhaltung des Rechtes und der Ordnung ermahnt, da "einjeder rund für sich ein kleiner König" ist. Des Dichters Wunschtraum ist nicht der Aufruf zur Revolution, sondern die Nobilitierung aller Menschen, also eine Art Nivellierung "nach oben" und nicht "nach unten", wie es sich in der französischen Revolution zutrug.

Es ist auch anzunehmen, daß die amerikanische Revolution und der Unabhängigkeitskrieg seine Revolutionstheorie beeinflußten, die errungenen und verbrieften Freiheitsrechte wurden von ihm hochgeschätzt, das Prinzip "ein freies Volk auf freiem Lande" erscheint sowohl im "Faust" II. als auch in "Wilhelm Meisters Wanderjahre".

Ansonsten ist die unmittelbare Begeisterung der amerikanischen Revolution gegenüber bei Schiller und Friedrich M. Klinger zu fühlen, indem der letztere die amerikanische bürgerliche Revolution als Hintergrund seines Dramas "Sturm und Drang" wählte, dessen Titel nachher dabei die ganze literarische und politische Bewegung symbolisierte.

Goethe schrieb in "Dichtung und Wahrheit": "Wenn man sonst dem Deutschen Reiche Zersplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, so erschien aus dem Möserischen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchst erwünscht zur Ausbreitung der Kultur im Einzelnen, nach den Bedürfnissen, welche aus der Lage und der Beschaffenheit der verschiedensten Provinzen hervorgehen."[3] (im 15. Buch) Villeicht ermöglichte gerade diese 1774 in Frankfurt am Main erschienene Bewertung über Mösers "Patriatische Phantasien" Goethe die schaffende Tätigkeit am Weimarer Fürstenhof. Er hat sich die Erfahrungen im damaligen Weimar mit senen 6000 Einwohnern als Berater, Erzieher und einflußreicher Regierungsbeamte und Finanzminister des jungen Karl August, als Kenner der Bauern- und Bürgerstände, des Adels, als leidenschaftlicher Mineraliensammler, Erforscher der menschlichen Krankheiten, Entdecker des Zwischenkieferknochens sammeln können, die seine in der Sturm - und - Drang-Periode bekannte Geselschaftsauffassung abändern sollten. Immerhin Goethe - mit dem jungen Fürsten zusammen - erlebte auf in seinem Götz dargestellte Weise die Freiheit des privilegierten Einzelnen auf Kosten der minder Privilegierten. Dennoch

mahnte er den Herzog in seinem Gedicht "Ilmenau" (1783) zur Entsagung, zum Führen eines bescheidenen Lebens.

"So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennst lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt:
Allein wer andere wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren".[4]

Er hat die Wichtigkeit der Finanz- und Arbeitsdisziplin mit dem Kennenlernen der inneren Zustände des Landes verbunden, wo zu dieser Zeit etwa 100.000 Menschen lebten. Er schrieb über ein Volk, das "in stillem Fleiße" die Geschenke der Natur zum Nutzen des Staatsbürgers und des Fürsten verwendet, der sich über die reiche Ernte seiner Äcker freut. Nach dem Vorbild der englischen sog. Reflexionsdichtung stellte auch Goethe eine idyllische Lage dar, die das Produkt einer vernünftigen Lenkung und Verwaltung ist, in der die Natur und die Beflissenheit der Bauern und Handwerker die reichste Ernte einbringt, wenn die fleißige Hand die größte gesellschaftliche Freiheit genießen kann.

Goethe möchte Weimar zum Musterstaat organisieren: nach englischem Beispiel durch Agrarreform, Ausbau des Wege- und Wassernetzes, Förderung des Grubenwesens und der Manufakturen, aber vor allem durch vernünftiges Regieren. Im Namen der Vernünftigkeit kümmerte sich der Herzog um seinen Haushalt, dessen Angestellte und einfache Arbeiter, und er widmete auch seine Freizeit diesen Verpflichtungen, die ihm seine Bürger durch ihre Arbeit sicherten. Diese alteuropäische Auffassung (fast wie bei Homer in Ithaka) des Staates und der Gesellschaft ermöglichte dem Dichter, die ständischen Grenzen außer acht zu lassen, und alle Einzelnen den Herrscher und Gutsbesitzer, den besitzenden Bürger und den Staatsbürger überhaupt auf gleiche Weise als Menschen zu behandeln, der in seinem Wirkungskreis, "in seinem Krähwinkel", ein Herr von unumschränkter Verantwortung ist. Das in dem Gedicht "Ilmenau" umrissene Weimarer Staatsbild spiegelt sich in all seinen Elementen in einem junkerlichen Gut, in den "Wahlverwandschaften", in der bürgerlichen Atmosphäre von Herrmann und Dorothea wider, wo der harmonisch herangebildete Einzelne in den Mittelpunkt rückt. Die sich die Harmonisierung der gesellschaftlichen und individuellen Interessen setzende Humanitätsauffassung zeigt vielleicht den Einfluß von Herder, mit dem sich Goethe in Weimar mehrmals traf.

Goethe der Hofdichter, genügte dem klassizistischen Humanitätsideal, indem der weder ein "bürgerliches" Drama in Lessingschem Sinne noch das Drama des die herzogliche Macht idealisierenden Barock-Absolutismus schuf. Seine Stücke sind eher Dramen der Selbsterkenntnis, als Meisterwerke der Selbstdarstellung der gebildeten und humanisierten Stände.

Seine "Iphigenie" (1779) schildert aber weder die Welt der bürgerlichen noch der aristokratischen Gegenwart, sondern versinnbildlicht den aktuellen Aussagegehalt in dem großen Orestes-Drama der klassischen griechischen Zeit, der einem weltbürgerlichen Humanitätsideal und dem Zeitgeist am meisten entsprach. Die "Iphigenie" ist so kein "Fürstenspiegel", keine Reihe der Offenbarungen erzieherischer Absicht, sondern ein Aufruf zu humanen Bestrebungen an alle Menschen. Er soll verhindern, daß die in der menschlichen Geschichte kaum herausgebildete dünne Sittlichkeitsglasur am Felsen eines barbarischen Naturzustandes zerbricht. Mit bezwingender Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit bewegt Iphigenie den taurischen Anführer Thoas, auf die Durchsetzung seiner absoluten Gewalt zu verzichten und die Geschwister mit großzügiger Haltung - im Geiste des Liberalismus - auf ihrem Weg zu lassen. Eben dadurch konnte sie all dies erlangen, wozu ein praktischaufgeklärter Vernunftmensch wie Pylades und ein aus dem archaischen Schuld - und Rache-Verhältnis nicht hinausfindender Orest nicht fähig waren. Die Überlegenheit der von Iphigenie repräsentierten Sittlichkeit war nicht durch etwa abstraktes transzendentalphilosophisch begründetes Sittengesetz gewährleistet worden, sondern durch das faktische Handeln der Einzelnen, das von Empathie und Selbstbewußtsein bestimmt war. Takt und genaue Berechenbarkeit, Sinn für vernünftige Ordnung, Respekt vor der natürlichen individuellen Eigenart bilden den Grund der Suche nach einem sittlichen Gefährten in der "Ipigenie". Dieser Überzeugung verlieh Goethe Ausdruck und Form zur Zeit seines italienischen Aufenthaltes (s. 1786, Italienische Reise, Rütten-Loening Vg. Berlin 1976), als er das Drama in Versform umschrieb. Siether wurde es Allgemeingut, daß der gesellschaftliche Gehalt so unmittelbar in sehr wenigen Werken der Literaturgeschichte wie bei diesem zu erfassen ist. Goethes italienische Reise - seine "Flucht" - kann gewissermaßen als Konsequenz eines durch seine reformerischen politischen Vorstellungen in die Sackgasse Geratenen aufgefaßt werden, da die Unerfüllbarkeit des von ihm in seinem Werke vertretenen Humanitätsprinzips für ihn offensichtlich wurde. Darauf scheint auch das Faktum hinzudeuten, daß die in der "Iphigenia" wohl ausgewogenen Grundsätze der individuellen Freiheit mit der sozialen Ordnung in dem auf der Reise entstandenen "Torquato Tasso" erneut kraß in Konflikt geraten, wie etwa in dem "Götz" oder "Werther". Der Einzelne geriet mit der Gesellschaft auseinander: Tasso, der -als

Künstler untergeht, da er in der Wirklichkeit unfähig ist, die von seinem Gegner - Antonio - vertretene höfisch konventionelle und politische Ordnung anzunehmen. Leonore d'Este, wie früher Iphigenie, gelingt es nicht, die sich gegenüberstehenden Seiten zu versöhnen, wobei der Frieden die den freien Geist mit der vernünftigen Gewalt vereinende harmonische Gemeinschaft wäre. Bloß in Tassos Schlußmonolog zeigt sich die Möglichkeit des neuen Deuten-Verhältnisses zwischen den von Tasso und Antonio repräsentierten Grundsätzen, und zwar die gegenseitige Anerkennung der beiden Positionen als unabhängige und gleichberechtigte Mächte. "Die mächtige Natur, die diesen Felsen gründete, hat auch der Welle die Beweglichkeit gegeben."[5]

In dem Prototyp des sog. ~Künstlerdramas~, in dem "Tasso", kam Goethe noch vor "der Kritik der Unteilskraft" Kants zu der Überzeugung, daß der Kunst autonomes Gebiet gebührt, das mit der durch die Freiheit geschaffenen Autonomie übereinstimmt, und es ist zugleich ein Gebiet, das neben anderen existiert und nicht untergeordnet ist. Damit nimmt Goethe eine an Kant anknüpfende Position ein, die nachher von Schiller in seiner Freiheitslehre weiterentwickelt wird, ungeachtet des Faktums, das Goethe gegenüber Schiller beibehält: daß der Schauplatz der künstlerischen Freiheit das gesellschaftlich-politische Leben ist, und daß die künstlerische Berufung Inhalt und Form bestimmt.

Die relativ friedliche Epoche zwischen 1795--1806 war auch im nordöstlichen Deutschland durch die französische Besetzung von Weimar zu Ende. Goethe sah sich gezwungen, in den "Wahlverwandtschaften" (1809) die Unausführbarkeit der klassizistischen Gesellschaftsidee darzustellen. Die noch übersichtliche, über vielfältige Verbindungen verfügende Gemeinschaft von menschlicher Dimension, die vernünftig - liebevolle Gestaltung der Natur, die gesellschaftlichen Reformen nach den Regeln einer ~Stückwerktechnologie~, das achtungsvolle Taktgefühl unter den Menschen wurden die wichtigsten Voraussetzungen des geselligen Lebens, das ohne diese zur Verwüstung verurteilt ist: Ottilia, das Naturgenie, mit ihrer Leidenschaft verschmachtet ebenso, wie vor ihr Götz, Werther, Tasso und Eugenie. Ihre Widersacherin, Charlotte, weiß dagegen, Ottilia sei unfähig, ihre Tugenden in ihre Umgebung zu integrieren. Ihr werden die wertvollsten Eigenschaften genommen. Charlotte läßt für die verstorbene Ottilia eine romantische Grabkapelle erbauen, die bald zur Pilgerstätte wird. Charlotte versinnbildlicht, daß die Gemeinschaft-Gesellschaft für sich vollkommen nicht sein kann, sie braucht ästhetischreligiöse also sensible Stützpfeiler, in deren Wesen sich all das komprimiert, die in der existierenden Gesellschaft nur schwer aufzufinden sind. Die Gesellschaft bedarf eines gemeinsamen Talismans (auch bei Eugenie).

Walter Benjamin wies in seinem Essay über die "Wahlverwandschaften" auf die Bedeutung des oben erwähnten mythischen Elementes auch in der modernen Ästhetik hin, auch G. Simmel "In der Philosophie des Geldes" hob die verdinglichte Symbolik des späten Goethe als das Zentralelement der modernen Gesellschaft durch die Analyse der Fetischfunktion des Geldes hervor. Ferner sind auch wirkungsgeschichtliche Verbindungen unter der Verdinglichungstheorie von G. Lukacs, der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und den ~Wahlverwandschaften~ auszuweisen.

Nach dem Schreiben der "Wahlverwandschaften" verraten Goethes politische Ägßerungen, daß die realpolitischen Neuerungen für ihn wenig Belang hatten. Der stellte sich hinter das System von Metternich. Seine Abneigung gegenüber den Freiheitskämpfern, die die Franzosen aus den deutschen Gebieten vertreiben wollten, war offensichtlich, er begriff die Begeisterung der national gesinnten Studenten nicht, witzelte fröhlich bei der Umgestaltung des Weimarer Großherzogtums zur konstitutionellen Monarchie. Das bedeutete aber nicht, daß er das gesellschaftspolitische Ideal eventuell staatsloser Assoziation von übersichtlichen, kleineren Menschengruppen abgelehnt hätte, ganz im Gegenteil: in seinem großen Spätroman "Wilhelm Meisters Wanderjahre" (1807-29), unternimmt er es, eine konkrete Gesellschaftsutopie durch die gesellschaftspolitische Analyse seiner Zeit zu entwickeln. Die gesellschaftliche Utopie umreißt etwa wie in den "Lehrjahren" bloß die Förderung der materiellen Kultur und der Menschenumerziehung, aber darüber hinaus ist es ein Projekt einer relativ geschlossenen kleinen Gemeinschaft als das einer selbständigen Produktionsgemeinde. Die "Turmgesellschaft", die die Heranbildung von Wilhelm Meister vollzog und ausführte, sieht ihr Ziel nun in der Verwirklichung großer Auswanderer- und Kolonisationspläne. Goethe schmilzt in sein Projekt die mit der schweizerischen und süddeutschen Heimindustrie in Beziehung stehenden Informationen, deren ständige und hoffnungslose Konkurrenz mit der Mechanisierung, die gesellschaftlichen Experimente der amerikanischen "Communities" und - als ständiger Abonnent der Zeitschrift "Globe" von Saint-Simon - auch zahlreiche Ideenbrosamen der Utopisten. In der Rede des Hauptprotagonisten des Auswanderungsprojektes, Leonard, faßt Goethe auch die Grundzüge seiner konkreten Utopie zusammen. Die Auswanderung der Heimarbeiter macht jeden Menschen zum Eroberer in Übersee, die Auswanderer sind zugleich "Kaiser, Könige und Herzöge", entsprechend seinen früheren Idealen, nach denen sich die Gleichheit durch die Nobilitierung aller gewähren ließe. Der Einzelne vermag nicht die vollkommene Humanität zu verkörpern; bloß deren bestimmte Elemente gehören seinem Wesen an, aber die Elemente bilden den gemeinsamen Nenner zur Gemeinschaftsbildung.

Wenn man sich in die auf Arbeitsteilung basierende Welt einfügt, dann mag man zum Teilnehmer "eines Weltbundes" werden. In seinem Werke "Wilhelm Meisters Wanderjahre" (Buch 3, 11. Kapitel) umreißt Goethe seinen sich auf die Staatseinrichtung beziehenden Standpunkt für die Auswanderergemeinschaft.[6] Der äußere Rahmen des Zusammenlebens ist der kleine Staat (wie Weimar), in dem gleichgesinnte Leute die Gesellschaft als einen inneren Raum für sich bilden. Der Staat erhält sich durch höchst bescheidene Polizeigewalt aufrecht. Die schwerste Strafe ist ~das Aussatteln~, der Ausschluß aus der Gemeinschaft. Er weist auch darauf hin, daß die Entscheidungen, die das Schicksal der Gemeinschaft berühren, durch ein demokratisches Verfahren getroffen werden sollen. Davon ist aber nicht die Rede, wie z.B. die Mehrheitsbeschlüsse verwirklicht werden, ob die staatliche Gewalt aller Art unter Kontrolle gesetzt werden wird usw.

Das zweite lebenswichtige Charakteristikum der neuen Gemeinschaft ist die Pflege des Geistes - der Gottesdienst. Neben der gesellschaftspolitischen Utopie ist das zweite damit untrennbar zusammenhängende Thema - die Religion - allenthalben in den Schriften des späten Goethe. Schon der ästhetische Staat "der pädagogischen Provinz" dürfte als eine theokratische Gemeinschaft gekennzeichnet werden. Die Verehrung der Heiligen erscheint für uns als ein Bestandteil des Entsagung-Ethos vor der industriellen Revolution, in dem die Ordnung, Systematisierung und Disziplin der Zukunft den Menschen in einer vollauf harmonischen Welt und in einem durch religiöse Symbole bestimmten Glück zu entschädigen vermögen.

Das von Schiller präzis formulierte, von Hölderlin bis zum "ad absurdum" gebrachte spätklassizistische Vervollständigungsideal wird beim alten Goethe zum Talisman, der bei der Verwirklichung einer relativen, aber doch greifbaren Freiheit und eines bloß provisorischen gesellschaftlichen Glücks Hilfe leistet.

Sowohl der bürgerliche Liberalismus als auch der Konservatismus berufen sich bis heutigentags darauf, daß auch Geothe auf die Realisierbarkeit des totalen Freiheits- und Glücksideals verzichtete. Auch die Anhänger der sozialistischen Lehren bekannten sich dazu, daß auch der Dichter eine auf freier Assoziation beruhende, unmittelbar von den Kleinwarenproduzenten aufgebaute Gesellschaftsordnung darstellte. Wir sind der Überzungung, daß Goethe als Dichter und Denker allen und niemand angehört: er war die Persönlichkeit, die am zähesten die neutral- universale Staatskonzeption als eine wesentliche und annehmbare Form der Vergesellschaftung leugnete.

II.

Schiller wurde bekanntlich durch sein Werk "Die Räuber" ein berühmter Schriftsteller. Darin war er gegen den noch von Friedrich Wilhelm I. (1717-1740) eingeführten militärischen Drill aufgetreten, wobei sein Thema der Erzählung des Journalisten Christian Schubart (1739-91) entnommen worden war.6 In seinem Drama kämpfte Karl Moor mit gleicher Stärke und Leistung gegen seinen hoftreuen, intriganten Bruder, Franz, wie Götz gegen Weislingen oder Egmont gegen Alba. Karl, als Repräsentant der alten Werte, rang, dem Vater auf den Fersen folgend, gegen die Intrigen seines Bruders. Er bewahrt auch seinen edlen Charakter, als er in Schuld fällt. Die zwei Brüder verkörpern die Extreme einer differenzierten philosophischen Anthropologie: Karl ist der "Große" in Rousseauschem Sinne, der nach dem Kollaps alter Werte nur noch an sich selber glaubt. Ihm gegenüber vertritt Franz den Naturzustand englischen Ursprungs, wo die Gegensätze von Vernunft und Instinkt das Charakteristikum der Entwicklung sind. In diesem Zustand vermischen sich Trieb und menschliche Subtilität als höfische Intrigen und eine Art mechanische Aufklärungsdeutung. Schiller hielt allem Anschein nach, an der mechanistischen Naturauffassung fest, die für ihn - im Gegensatz zu Rousseau - zum Ausgangspunkt einer besseren Gesellschaft werden kann. In den "Räubern" wird das alte ethischphilosophische Problem angesprochen: wie die Freiheitsansprüche Karl Moors zufrieden gestellt werden können, ohne daß der ganze Bau der bisherigen sittlichen Welt durch zwei Antithesen bewahrt bliebe. Daß Ziel ist, sich nicht einen Staat oder eine Republik gawaltsam einzuverleiben, sondern die Hoffnung auf die Reorganisation der Gesetzlichkeit und der Rechtsordnung - auch durch persönliches Opfer - zu garantieren. Die Entwicklung der sittlichen Welt und der persönlichen Ethik bedingen sich gegenseitig. Worin Schiller seine geistigen Ahnen übertrifft, scheint uns allen auch heute wichtig zu sein: der souveräne Mensch kann durch seine freie Entscheidung die Gesellschaft besser machen, also der aktive und engagierte Stürmer und Dränger kann in der Lage sein, seine Energie auch konstruktiv zu gebrauchen und sich freimachen. (s. Fr. Schiller, Kabale und Liebe, hrg. von Otto Burger, Weimar 1957).

Die gesellschaftspolitische Auswirkung der amerikanischen bürgerlichen Revolution ist auch in einem anderen Werk Schillers, "Don Carlos", zu fühlen. Wie bekannt, möchte Marquis von Posa im absolutistischen Staat Philipps II. den Infanten, den zu edlem Handeln fähigen Don Carlos, an die Stelle seines Vaters setzen. Posa ist in einer Person Karl und Franz Moor: er intrigiert im Interesse der Freiheit, und leidet zugleich um sie. Die Freiheit ist in Posas Deutung ein tief in

der Natur wurzelndes Recht, das der Monarch vom Untertanen bekommt und es ist seine höchste Pflicht, den Untertanen in Freiheit gedeihen zu lassen. Der aufgeklärte Herrscher sollte fürs Glück des Citoyens alles tun, Gedankenfreiheit sichern, er soll den menschlich gefährdeten Adel zu neuen förderlichen Gedanken kommen lassen. Der Herrscher soll sich darauf besinnen, daß er auch ein Mensch ist, denn das Glück des Brüderlichkeitsgefühls setzt sich allein unter Freien durch. Die Beachtung der Freundschaft und Menschenliebe kann einen jungen Herrscher zu einem liberalen Philosophen machen - was die Vorbedingung der Verbreitung reiner Humanität ist, das heißt, daß die maximale Freiheit des Einzelnen für den Staat die höchste Blüte gewährleistet.[7]

Als Goethe - nach Weimar zurückgekehrt - seinen "Tasso" beendete, zog es auch Schiller in die Gesellschaft des sächsischen Fürstenhofes. Seine früheren Schriften waren allenthalben mit Anerkennung entgegengenommen worden. Diese Stimmung gewann dichterische Form in seiner Ode "An die Freude" (1785), in der sich die neoplatonischen Ideen vor der französischen Revolution summieren, eine Harmonie des Menschen und der Natur und das Erlebnis des Friedens und Verständnisses unter den Menschen in einer ästhetisierenden Gestalt vermitteln, die die Fesseln der ständischen Hierarchie sprengt und für eine Menschheit spricht, die allein nur noch freie und gleichberechtigte Bürger kennt.[8]

Der dargestellte Idealismus des europäischen Klassizismus entfaltet sich des weiteren in den geschichtsphilosophischen Studien Schillers. Seine Jenaer Antrittsstudie, "Was heißt und zu welchem Ende studieren wir Universalgeschichte?" (1789, in: Fr. Schiller, Werke in vier Bänden. M. Pawlak Vg. Herrsching 1980. 448 p.),umreißt ein Ideensystem, in dem die Erfahrungs- und Vernunftswelt eine eigenartige und einmalige Harmonie und Korrelation bilden, die sich in durch die Dichtkunst bedingter Form vertiefen und Empfänger und Rezeption finden. In seinem Werk "Die Götter Griechenlands" (a. O. 48. p.) schildert der Dichter die Antike als Blütezeitalter der Natur, in dem noch Zärtlichkeit und Anmut, Charme und Sinnlichkeit, Empfindsamkeit und subtiler Takt herrschten. Die anvisierte Harmonie lebte freilich weiter - in dem Lied, in der Dichtkunst, Die Geschichte des Menschen war aber durch die an die Stelle der Harmonie getretene mechanische Rationalität, durch deren unproduktive Sklavennatur bestimmt worden. Der Gedanke wird in "Die Künstler" (1788) weitergetrieben: immer die Kunst konnte die Idee der vollkommenen Aufklärung im Laufe der Jahrhunderte bewahren:

"Nur durch das Morgenrot des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land,
An höhern Glanz sich zu gewöhnen

Übt sich am Reize der Verstand," - woraus klar hervorgeht, die Kunst ist der Lehrmeister der Harmonie und der Menschheit.[9] Die Kunst als eine Art keimförmige mangelhafte Wahrheit führt die Menschheit von dem instinktiven Naturzustand her über die verschiedenen Epochen der Geschichte hinaus - vom altertümlichen Osten, über den Hellenismus, Romanismus, das christlichbarbarische Mittelalter, die mechanische Aufklärung hinweg bis auf die Gegenwart der Spätaufklärung. In allen Zeitspannen erscheinen neue Ideen im Anknüpfen an die früheren und anderen: so gedieh der Mensch von der minderwertig-instinktiven Wurmnatur zu einer die Vernunftsschranken anerkennenden Natur, wo die Freiheitsidee durch das Pflichtgefühl ergenzt und begrenzt wurde. Unter der Ägide der bürgerlichen Freiheit assoziierte sich der Mensch, der früher Einsame unter den reißenden Wölfen, wobei sich die Schönheit mit Würde und das Naive mit dem Sentimentalen paarte. Dadurch mögen sich volle Wahrheit und menschliche Größe entwickeln und vermutlich die subjektive Grundlage des Reichtums des nächsten Jahrhunderts begründen. In diesem Werk Schillers wird aus der europäischen Spätaufklärung das Programm hergeleitet, das Hegel in der Phänomenologie" und "Geschichtsphilosophie" schlüssig aufführt. Aber dieses Programm ist zugleich der Inbegriff von Schillers späterer Dichtkunst. Der Dichter konnte aus politischen und philosophischen Gründen diesem Programm nicht gerecht werden: politisch wurde seine gesellschaftliche Harmonie ankündigende Vision für das nächste Jahrhundert durch die französische Revolution nicht nachgewiesen, sondern gerade widerlegt, philosophisch gab Schiller - unter dem Einfluß seiner Kant - Studien - seine Grundsätze über den triebwahrhaftigen Standpunkt der Künstler teilweise auf. Schiller verzichtet - womöglich unter der Wirkung der ~Kritik der Urteilskraft~ von Kant - auf die Perspektive der unmittelbaren Verschmelzung der Sinnlichkeit und der Rationalität, die als Strebepfeiler einer höheren Gesittung und Moralität angesehen werden sollte. ("Über Anmut und Würde" 1793).[10] Das ästhetisch einwandfreie Handeln als Wert und ständige positive Effekte wie Anmut und Charme verhindern, daß Achtung zur Furcht wird. Die Sinnlichkeit und Sensibilität macht die Träger der politischen Macht menschlich und das Handeln nach dem Vernunftsgesetz ergibt den Inhalt der Würde und garantiert immer, daß die Liebe nie zur Begierde werde. Dies äußert sich als Zurückhaltung, Selbstmäßigung und Verdienst in den menschlichen Beziehungen und zwischen den Ständen. Die Dialektik der Anmut und des Paternalismus erzeugt freiheitliche und gleichberechtigte Individuen, die sich von der Natur angezogen fühlen. Nach den Erfahrungen der französischen Revolution sublimieren sich für Schiller die Möglichkeiten der Entfaltung des Menschen, während die obigen Werte in dem ~ästhetischen Staat~ und bei gewissen Gesellschaftskreisen noch erhalten bleiben.

Die faktische Freiheit - wie sie auch Goethe auslegte - schien allein für eine enge Gesellschaftsschichte real zu sein. Durch die ästhetische Erziehung kann der ästhetische Staat als Aufgabe mehrerer Jahrhunderte aufgebaut werden.

Die identitätsphilosophische Perspektive wird von Schiller des weiteren so gesehen, daß die "Anmut" und "Würde" mit einem Freiheitsbegriff verschmelzen, der "der Schönheit" gleichgesetz wird, dieser Freiheitsbegriff aber im Diesseits nicht mehr erreicht werden kann. In der französischen Revolution schien eine Annäherung der Anmut und Würde "von oben und unten" einseitig im Namen einer rationalen Freiheit und Gleichheit gescheitert zu haben. Also dem Schein des Falschen wird der ästhetische, der wahrhafte Schein gegenübergestellt. Schiller sprach in seinen Briefen, in den Meisterwerken des gesellschaftstheoretischen Denkens, über den Unterschied des realen Naturzustandes (wo die Rechte des Einzelnen durch das Prinzip "bellum omnium contra omnes" begründet werden) und des idealen Naturzustandes (wo die Gesellschaft ihre Vormachtstellung bewahrt), über die Entwicklung der Staats- und Regierungstheorie und geriet bis zu dem gedanklichen Standpunkt Fichtes: bis zur Forderung der Identifikation des Einzelnen und des Staates, indem die Identifikation von der Ebene des individuellen Bewußtseins und von dem materiellen Glück des Enzelnen abhängig gemacht wurde. Gerade in der Ästhetisierung seiner identitätsphilosophischen Prinzipien erweist sich Schillers Realismus, der ihn davor bewahrte, den modernen Nationalstaat als Realisator der weltbürgerlichen Ideen zu sehen. Es soll zugleich gezeigt werden, daß Schillers Ansichten über die vermeintliche Einheit von Citoyen-Willen und Staatsgewalt utopistische Vorwegnahmen sind, b.z.w. in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von konservatven Denkern wieder aufgegriffen wurden. Ideengeschichtlich aber spielten sie eine äußerst wichtige Rolle in ihrer Epoche. Sie leisteten durch Wilhelm von Humboldt einen wichtigen Gedankenbeitrag zur Etablierung der modernen Staatstheorie.[11]

Ich werde die Dramen "Wilhelm Tell", ~Wallenstein~, "Demetrius" von Schiller, auch "Eugenie" von Goethe nicht analysieren, in denen auch das Problem der Legitimation in den Mittelpunkt rückt: wann und wo wir Recht zur Erhebung haben, und unter welchen Bedingungen der Herrscher zum Usurpator gedeiht.

III.

Friedrich Hölderlin stammte auch aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, er hatte die Vorlesungen von Fichte (ab 1789) in Jena gehört und aufgrund seiner Erfahrungen schuf er gemeinsam mit Schelling in Frankfurt am Main das älteste systematisierte Programm des deutschen Idealismus. Gegenüber seiner Einführung durch Fichte spiegelt der Inhalt den Einfluß Schillers wider, indem festgestellt wird, daß die ganze Welt aus dem Nichts durch ein freies und selbstbewußtes Sein und Wesen hervortritt.[12] Dem Staat, als mechanischem Gebilde, wird der Idealismus der Freiheit gegenübergestellt, der seinen Höhepunkt in dem Schönheitsideal erlangen dürfte. Der ästhetische Akt ist also der höchste Akt der Vernunft. Die Dichtkunst als Lehrmeisterin des Lebens wird mit der "sinnlichen" Religion oder der "Mythologie der Vernunft" gleichgesetzt, die fähig ist, das Volk mit der aufgeklärten Elite zu verknüpfen. Sie fördert dabei die neue revolutionäre Ordnung - im Mittelpunkt die Freiheit und Gleichheit - ohne auf den jahrhundertelangen Bildungs- und Erziehungsprozeß warten zu müssen. Solange Hegel den logischnotwendigen Gang der Vernunft verfolgte und Schelling die empirische Religion für ein wichtiges Element der neuen Vernünftigkeit hielt, blieb Hölderlin seinem früheren Programm treu: als Dichter und zugleich Priester der neuen Religion fühlte er sich gezwungen, das Volk und die Intelligenz, die Welt der Erfahrung und des Geistes miteinander zu versöhnen. Er hatte das Gefühl, daß die Natur der Inbegriff allen Wesens ist, sowohl der Mutter Erde als auch den Adlern des Himmels Platz bietet. Wir haben bloß den Augenblick zu finden, in dem die Extreme aufeinander stoßen und sie sich durch die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit friedlich vereinen. In seinem "Hyperion" (1797) kommt es auch zu einer Auseinandersetzung über die Rolle des Staates.[13] Der von Adamas, dem Naturfreund erzogene Hyperion lernt im griechischen Freiheitskampf während eines der zahlreichen russisch-türkischen Kriege (1768-74) einen radikalen Jahobiner, Alabanda, kennen. Die Staatsauffassung Alabandas kritisiert Hyperion von einer Schiller-Position her "Du räumst dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein... Beim Himmel! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte. Die rauhe Schalle um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat."[14] Die Menschheit braucht nach Hyperion keinen neuen Staat, sondern das wahre Reich Gottes.

Für Hölderlin erscheinen die Kämpfer der Revolution als Repräsentanten einer mörderischen militarisierten Gewalt, die die Gesetze verachten. Der durch den "Bund der Nemesis" (a.O. 160. p.) verkörperte Terror entfremdet Hyperion

(Hölderlin) von den Zielsetzungen seiner früheren Freunde (s. 160. p.). Nachher lernt er die schönheitsstrahlende Diotima kennen, die ihm unter bestimmten Schranken die Welt erschließt, aber dazu braucht man auch einen staatlichen Rahmen, und Hyperion ist bereit beim Ausbruch der Revolution wieder für die Freiheit als den Inbegriff der Theokratie, des Schönen, zu kämpfen. Dieses Projekt kann aber durch revolutionäre Gewalt nicht verwirklicht werden. In seiner Enttäuschung versucht er nun den wahren Lauf der Geschichte kennenzulernen und so wird aus dem braven Käpfer der Revolution ein Priester der göttlichen Natur. Abgeschreckt von der berechnenden Barbarei der Deutschen, von einem Volke, das viel zerrissener als andere ist und allein die Rolle der seelenlosen Arbeitsteilung anstatt der Humanität kennt, findet Hyperion nun in der Natur Trost, die den Frühling des neuen Lebens für ihn bringt. "In brüdelichem Licht" zeigt sich die Freiheit und innere Gleichheit aller Wesen. Nur diese Welt bietet dem Menschen die Chance zur Versöhnung. "Nächstens mehr" schließt Hyperion seine Theosophie ab. (a.O. 184. p.)

Schichsal, Geschick, Mission-Geschichte als eine ästhetisch-religiöse Feier und zugleich das "Werden im Vergehen", und die Erfahrungen der Revolutionen gewähren Einblick in die Dialektik der Geschehnisse: die Geschichte fängt immer mit einer bornierten alten Formation an, der sich das Neue als unendliche Möglichkeit gegenüberstellt, sodann wird mit der Verwüstung und Blüte des Geburtslandes eine Variation des unendlichen Neuen verwirklicht. An dem Wirklich-Werden vom Sein des Vergehens, der revolutionären Feier, der religiösen Andacht, an der Wiederholung der Entstehung, etabliert sich die Gegenwart gegenüber der allmählich sich abschließenden Vergangenheit. Dadurch wird ja ihre Geschlossenheit zu einer eigenen Formation erreicht, die des weiteren ein neues Unendliches liquidiert. Innerhalb des zyklischen geschichtlichen Prozesses bildet der revolutionäre Augenblick des Übergangs den Höhepunkt und dessen friedliche Wiederholung geht im Verlaufe des ästhetischreligiösen Festaktes vor sich. Also hält Hölderlin nicht die Verfolgung bestimmter geschichtlich-gesellschaftlicher Ziele für wichtig, die von den Revolutionen angesprochen werden, sondern das bewußte Erleben der Geschichte als *einer permanenten Revolution*, deren schönste und relevanteste Phase freilich *der Frieden* ist.

Zwischen dem in die Verwüstung mündenden revolutionären Handeln und der Friedensfeier der Existenz stehen die drei Fassungen des Werkes "Der Tod des Empedokles". Den zeitgeschichtlichen Hintergrund bilden dafür der erste Koalitionskrieg mit dem Kongress zu Rastatt und der zweite Koalitionskrieg mit dem Frieden von 1801, sowie der kometenhafte Aufstieg Napoleons.

Empedokles ist, nach der Kategorie vom "Werden des Vergehens", eine hervorragende Persönlichkeit, in der sich das unendliche Neue, der Inbegriff und Anfang der neuen historischen Epoche inkarniert, der von seinem Volke und der Geschichte über das Große - Ganze erhoben wurde. Da die amorphunendliche Masse nicht imstande ist, seine menschliche Größe anzuerkennen, wählt er den Opfertod, im Ätna. Sein Tod wird zum Beginn einer neuen Epoche, in der sich das Volk seiner unbezwingbaren Kraft bewußt werden kann, zugleich aber gewährt sein Selbstopfer das Recht, in seinem Testament die Konturen einer revolutionären Gesellschaft zu umreißen, und darin hat Hölderlin seine Geschichtsphilosophie sogar über die Ideale der Jahobiner hinausgeführt. Empedokles Plädoyer bietet einen neuen "Contract sociale", in dem er - ähnlich Bounarotti und Babeauf - auffordert:

"Und Berg und Meer und Wolken und Gestirn,
Die edlen Kräfte, Heldenbrüdern gleich,
Vor euer Auge kommen, daß die Brust,
Wie Waffenträgern, euch nach Taten klopft,
Und eigner schönen Welt, dann reicht die Hönde
Euch wieder, gebt das Wort *und teilt das Gut...*
Und eueren Bund befest'ge das Gesetz" - als ob er dadurch eine Chancengleichheit schaffen wollte.[15]

Fast all seine späteren Gedichte behandeln das Erlebnis des Untergangs der Gegenwart und den Übergang zu etwas Neuem. Er ist einer der enthusiastischen Anhänger der geistigen und literarischen Umwälzung. Wie aus seinem Gedicht "An die Madonna" (1802\3) bekannt, beginnt seine regressive Phase, der Wahnsinn bricht in ihm aus und sein vibrierender Geist gerät dadurch in die Mystik.

Anmerkungen

1. J. W. Goethe, Götz von Berlichingen in: Goethes Werke, hrsg. von Hermann Böhlau, Weimar 1889. 166. p. und 169. p.
2. J. W. Goethe, Egmont in: Goethes Werke, hrsg. von Hermann Böhlau, Weimar 1889. 266. p.
3. J. W. Goethe, Dichtung und Wahrheit in: Goethes Werke, 13. Band A. Warschauers Verlag, Berlin o. J. 169. p.
4. J. W. Goethe, Ilmenau in: Goethes Werke, hrsg. von Hermann Böhlau, Weimar 1888. 141--148, Zitat: 147. p.
5. Johann Wolfgang Goethe, Torquato Tasso II-18-170 Ph. Reclam jun. Leipzig 1963. 96. p.
6. Vgl. Tokody Gyula - Niederhauser Emil, Németország története. Alkadémiai Kiadó 1983.0118. p.
7. Friedrich Schiller, Don Carlos in: Schillers Werke, Band VII. Don Carlos, Weimar 1986, 175. p. in: Válogatott Müvei Uj Magyar Könyvkiadó, Budapest, 1955, 45. p. 138. p., 141. p., 144. p., 147. p.
8. Friedrich Schiller, An die Freude in: Werke in vier Bänden, I. Manfred Pawlak Vg. Herrsching, 1980, 44-46. p.
9. Friedrich Schiller, Die Künstler a.O. I. 52. p. Zitat: 53. p.
10. Friedrich Schiller, Über Anmut und Würde a.O. Band IV. 318-361. p. (oder in: Kleine prosaische Schriften, Wien, 1810, 55-138. p.)
11. Siehe: Wilhelm von Humboldt, Ideen zum Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, Berlin, 1792. Wobei die Wirkung von Schiller und Goethe bei Humboldt nachgewiesen werden kann.
12. Christoph Prignitz, Friedrich Hölderlin. Die Entwicklung seines politischen Denkens unter dem Einfluß der Französischen Revolution. Hamburg, 1976.
13. Fr. Hölderlin, Hyperion Gustav Kiepenhauer Verlag, Potsdam, 1922, 39. p.
14. Fr. Hölderlin, Hyperion Gustav Kiepenhauer Verlag, Potsdam, 1922, 39. p.
15. Fr. Hölderlin, Der Tod des Empedokles in: Sämtliche Werke und Briefe Aufbau-Verlag, 1979, 66. p.

ISOLDE HIPFL

DAS SCHILLERBILD IN AUSGEWÄHLTEN LITERATURGESCHICHTEN DES DRITTEN REICHES

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die Stellung und Behandlung Schillers in einigen ausgewählten, repräsentativen Literaturgeschichten zur Zeit des nationalsozialistisch regierten Deutschlands zu erfassen und auf besonders völkischorientierte Schiller-Deutungen hinzuweisen. Der dabei behandelte Zeitraum umfaßt demnach die Jahre von 1933--1945; da aber zwei Literaturgeschichten (Bartels, Nadler) in ihren Erstauflagen bereits vor 1933 erschienen sind, soll auch der Frage nachgegangen werden, ob "neutrale", wissenschaftlich respektable Schiller-Darstellungen für die späteren Auflagen im völkisch[1], nationalen Sinn umgearbeitet wurden, oder ob bereits vorhandene, rechtsextreme Tendenzen fortgesetzt wurden und dann ihren völkischen Höhepunkt fanden.

Dabei wird sowohl auf Schillers Biographie als auch auf die Behandlung und Interpretation seiner Werke eingegangen und auf unterschiedliche Tendenzen hingewiesen.

Entsprechend der Forderung des Literaturhistorikers Heinz Kindermann nach nationaler und rassischer Literaturgeschichtsschreibung, die "nicht mehr allein nach philologischen, ideengeschichtlichen, ästhetischformalen, biographischen Gesichtspunkten vorgehen"[2] sollte, erschienen nach 1933 zahlreiche neue und neu aufgelegte Literaturgeschichten, die diesen Kriterien entsprachen. Da Literaturgeschichten prinzipiell bei der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutz des NS-Schrifttums vorgelegt werden mußten, ist anzunehmen, daß sie sich in ihrer Konzeption weitgehend der nationalsozialistischen Ideologie anpaßten. Im folgenden werden die von parteioffiziösen Periodika vorrangig empfohlenen Literaturgeschichten sowohl hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Konzeption als auch hinsichtlich der Darstellung und Behandlung Schillers einer genaueren Analyse unterzogen.

2. Adolf Bartels

Bartels Grundkonzeption einer "ausgesprochen rassistischen und chauvinistischen Literaturgeschichtsschreibung"[1] manifestiert sich bereits in den ersten Auflagen seines Werkes. In seinem Vorwort zur 1. und 2. Auflage (1901)[2] tritt Bartels mit dem Anspruch auf, eine wissenschaftliche Literaturgeschichte zu schreiben, die vom "gelehrten Ballast"[3] befreit sein sollte. Gleichzeitig betont er die "entschiedennationale Haltung"[4] seines Werkes:

> Eben weil ich vom Standpunkte der Gegenwart schrieb, mußte ich jede Gelegenheit benutzen, den Stolz auf unser deutsches Volkstum zu stärken und das nationale Gewissen zu schärfen - ist doch vielleicht die Zeit nahe, wo deutsche Natur und Kultur die letzte und schwerste Probe zu bestehen haben wird.[5]

Nach dem (vorläufigen) Scheitern dieser Probe im 1. Weltkrieg geht Bartels in seinem Vorwort zur Ausgabe von 1924 noch einen Schritt weiter, indem er die Notwendigkeit einer deutschen Literaturgeschichte hervorhebt, da "die völkische Gesinnung, aus der heraus mein Lebenswerk geboren wurde gerade jetzt die größten Aufgaben zu lösen (hat)".[6] Er weist auf die Übereinstimmung von völkischer Gesinnung mit "Geschichtssinn und ästhetische(r) Empfindungs- und Urteilskraft"[7] hin. Bartels konstatiert zudem, daß sein Werk im Gegensatz zur philologischen Literaturgeschichtsschreibung der "arg verjudet(en)"[8] Wilhelm Scherer Schule stehe. In den Vorwörtern zur 16. und 17. Auflage (1937 bzw. 1940) machen sich ideologisch keine grundsätzlich neuen Ansätze bemerkbar. Vielmehr versucht Bartels dem Ideal einer rassischen Literaturgeschichtsschreibung zu entsprechen und verweist stolz auf die Anerkennungen, die ihm von den Nationalsozialisten erwiesen werden. So berichtet er 1937 von der Überreichung des Adlerschildes, welches er "in Anerkennung (seiner) großen Verdienste um die deutsche Literaturwissenschaft und (seines) Wirkens für die völkische Kulturerneuerung"[9] von Adolf Hitler überreicht bekam.

Seinem Vorwort zur 18. Auflage (1942) schließt Bartels Zitate der Nazi-Größen Goebbels und Rosenberg an, um den "geistigen Kampf",[10] den er seit Jahrzehnten geführt hatte, vollends zu rechtfertigen.

Im folgenden soll nicht nur der Deutung und Darstellung Schillers in Bartels Literaturgeschichte nachgegangen werden, sondern die Aufmerksamkeit auch auf eine möglicherweise differenzierte Behandlung Schillers in den Ausgaben *vor* und *nach* der nationalsozialistischen Machtergreifung gerichtet werden.

2. 1. Die Schiller-Darstellung vor 1933

In der Ausgabe von 1924 möchte Bartels hinsichtlich der Behandlung der "Schillerfrage", hinsichtlich des Stellenwertes Schillers für "Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft"[11] ein endgültiges Urteil fällen.

> Unzweifelhaft, er lebt noch, obgleich er seinen Rang als Nationaldichter längst an Goethe hat abtreten müssen, aber für die ästhetisch Gebildeten ist er jetzt durchaus eine historische Persönlichkeit und zwar eine, an deren Wesen und Schaffen man sich nicht mehr mit vollem Behagen hingeben kann, da die Anschauungen, die sie vertritt, zum Teil überwunden und gewisse Anforderungen, die man an die Poesie stellt und stellen muß, nicht erfüllt sind; für Volk und Jugend jedoch ist er als Erzieher noch unentbehrlich und in einem gewissen Stadium der Entwicklung nach wie vor der fortreißende große Dichter und Mensch ; die Bühne muß einstweilen in Ermangelung eines vollständigen Ersatzes an ihm festhalten, die Entwicklung der Literatur aber ist über ihn hinaus gelangt, und er wird schwerlich je wieder von Einfluß auf sie werden, da der absolut "singuläre" Charakter seiner Dichtung nicht gestattet, von ihm zu lernen - oder doch nur das, was man von jedem großen Dichter lernen kann.[12]

Schiller wird hier offensichtlich zum Lesebuchautor degradiert, seine Texte werden Erziehungsmittel; gleichzeitig hilft er auch den aufrührerischen jugendlichen Widerspruchsgeist zu sättigen. Bartels gibt seiner Verwunderung Ausdruck, daß Schiller, diese "singuläre" und "absonderliche Erscheinung", ein ganzes Jahrhundert lang "für den deutschen Normalmenschen und Normalpoeten"[13] gehalten werden konnte. In der Beurteilung Schillers spart Bartels zwar nicht mit Lob ("Ein wunderlich großer Mensch, aber doch ein großer Mensch!"), grundsätzlich bewertet er ihn aber eher negativ.

Entsprechend den Forderungen einer Literaturgeschichtsschreibung nach nationalen Gesichtspunkten wird der Frage nach Schillers Abstammung bzw. Herkunft nachgegangen. In Übereinstimmung mit den zu seiner Zeit modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen neigt Bartels dazu, Schillers Wesen aus der "Erbschaft des Blutes"[15] grundsätzlich zu erschließen. Während er Schillers Dramatik relativ große Bedeutung zugesteht, findet er in der Lyrik Schillers "etwas Undeutsches, ja Ungermanisches", was auf die "Annahme eines keltischen Blutzusatzes"[16] zurückzuführen ist. Die "wildleidenschaftliche Gärung"[17] von Schillers Jugend - nach Ansicht Bartels durch die strenge Erziehung in der

Karlsschule bedingt - manifestiert sich im Drama "Die Räuber". Dennoch (oder vielleicht deshalb!) hält Bartels dieses Drama für Schillers gelungenste Tragödie, da dabei das "Ideale der Tragödie"[18] am ehesten erreicht wird. In ihrer Gesamtheit werden die Jugenddramen allerdings wiederum eher negativ beurteilt.

> Man wird nicht bestreiten können, daß Schillers Jugenddramatik aus dem Leben geboren ist, aber das ist sie wesentlich doch nur in ihren Tendenzen, nicht als Dichtung an und für sich. Bei Schiller erhöht sich nicht, wie bei Goethe, ein Stück Leben zur Kunst, er schleudert vielmehr ein Phantasieprodukt mit der Tendenz entstammender gleichsam vulkanischer Gewalt ins Leben hinein.[19]

Obwohl Bartels von einer Einzelcharakterisierung der späteren Dramen Abstand nimmt, beurteilt er sie - mit Ausnahme des "Wilhelm Tell", dem "kräftige(n), lebensvolle(n) Volksstück"[20] eher skeptisch. Vermutlich bereitet ihm bereits die Themenauswahl größere Schwierigkeiten.

"Heute lehnen (wir) überhaupt die Schillersche Tragik ab, die zwar Mitleid mit dem 'Los des Schönen auf der Erde', aber keineswegs das Gefühl des 'großen gigantischen Schicksals, das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt', erregt.[21] Trotzdem wird den späteren Dramen der Beiname "klassisch" zugestanden;[22] tradierte Wertvorstellungen sollen offenbar nicht grundsätzlich revidiert werden.

Wie es für Bartels Schiller-Betrachtung typisch erscheint, folgt auf eine kurze Lobeshymne zumeist eine Abschwächung und Relativierung des zuvor Ausgeführten. Er fordert beispielsweise eine Überwindung des "Spezifisch-Schillersche(n)" und hält das "realistische Charakterdrama" (im Gegensatz zum idealistischen Schillers) für das dem deutschen Geiste allein angemessene."[23]

Am Ende seiner Schiller-Betrachtung würdigt Bartels die nationalen Verdienste Schillers. Die "Jungfrau von Orleans" und "Wilhelm Tell" seien "von großer politischer, von höchster nationaler, völkischer Bedeutung geworden."[24]. In beiden Dramen stelle Schiller "nationale Ideale"[25] dar. Während in der "Jungfrau von Orleans" der erfolgreiche "Kampf eines halbbesiegten gegen ein fremdes Eroberervolk" thematisiert werde[26] , wird in "Wilhelm Tell" der "Sieg über tyrannische Bedrückung"[27] dargestellt. Schließlich erklärt Bartels noch Schillers Genie und Persönlichkeit zum "unvergängliche(n) Besitztum des deutschen Volkes".[28]

"(...) er ist unser Gegensatz, unsere Ergänzung, die wir (meinetwegen denn durch eine Blutmischung begünstigt) aus uns selber geboren haben, der große Pathetiker und sittliche Idealist (...)[29] ."

Zusammenfassend kann über Bartels Schiller-Darstellung von 1924 folgende Kurzcharakteristik gegeben werden: Er versagt ihm zwar den Rang eines Nationaldichters, gesteht ihm aber als Erzieher für Volk und Jugend eine relativ bedeutende Funktion zu. Schillers Wesen wird aus der "Erbschaft seines Blutes" erschlossen. Die Lyrik wird als undeutsch abgelehnt, die Dramen werden ebenfalls (mit Ausnahme des "Wilhelm Tell") eher negativ bewertet, dennoch wird den späteren Werken der Beiname "klassisch" zugestanden. Bartels verabsäumt es nicht, auf die nationalen Verdienste Schillers hinsichtlich des "Wilhelm Tell" und der "Jungfrau von Orleans hinzuweisen. Als deutscher Dichter steht Schiller jedoch weit hinter Goethe zurück.

2. 2. Die Schiller-Darstellung im Jahr 1942

Im folgenden soll Bartels Schiller-Darstellung in einer nach 1933 erschienenen Ausgabe seiner Literaturgeschichte, nämlich der 18. Auflage aus dem Jahr 1942, mit der bereits skizzierten aus dem Jahr 1924 verglichen werden. Dabei wird besonders auf eine mögliche Umdeutung des Schillerbildes *nach* der nationalsozialistischen Machtergreifung geachtet.

In dieser Ausgabe wird Schiller wiederum als Nationaldichter abgelehnt, "wenn dabei an den dichterischen Vertreter deutschen Wesens gedacht wird."[30] Der Verfasser lobt Schiller jetzt zwar als "das größte Bühnentalent" Deutschlands, kritisiert an ihm aber, daß er "das Drama leider von dem durch Lessing betretenen Wege abgelenkt und es dem französisch-klassischen rhetorischen Drama wieder nähergebracht (...) und die Gewinnung eines einheitlichen dramatischen Stils in Deutschland (...) nahezu verhindert hat."[31] In der Ablehnung Schillers geht Bartels hier offensichtlich noch einen Schritt weiter und legt dabei einige seiner Gründe dar. Fremde, undeutsche Einflüsse können nicht mit seinen Idealvorstellungen einer einheitlich deutschen Literatur verbunden werden.

Ähnlich wie in der Ausgabe von 1924 wird Schillers "hohe, edle Persönlichkeit (...) voll sittlichen Idealismus und unerschütterlichen Glaubens an den endlichen Sieg der weltbefreienden und beglückenden Humanität"[32] gelobt. Diese Humanität[33] hat "auf das deutsche. Volk den größten und wohltätigsten Einfluß geübt."[34] In der Verklärung Schillers als Vorbild und Erlöser des deutschen Volkes geht Bartels hier, wie aus der vorhergehenden Textstelle ersichtlich wird, einen Schritt weiter. Konträr zur Ausgabe von 1924 verweist Bartels verstärkt auf die

Zeit nach der Französischen Revolution in Deutschland, in der das Volk "durch ungesunde Kost verdorben"[35] wurde. In dieser Zeit "hatten unsere Klassiker ihre liebe Not, und es gehörte vielfach Schillerscher Idealismus dazu, an der großen Aufgabe, das deutsche Volk durch ästhetische Erziehung zu etwas zu machen, nicht zu verzweifeln."[36] Bei der Erfüllung dieser Aufgabe ist Schiller - nach Bartels Meinung - recht erfolgreich; daher wird ihm auch der Ehrentitel "unseres zweiten Klassikers"[37] zuerkannt.

Bei Schillers Balladen betont Bartels nun verstärkt das "spezifisch-deutsche" dieser Dichtung: Zwar stehen sie "dem elementaren volkstümlichen Geiste dieser Gattung völlig fern, (...) in ihrer glücklichen Anlage und ihrer Sprachschönheit (wurden sie aber) wertvolle Besitztümer der deutschen Dichtung "[38]

Die Bewertung der Dramen unterscheidet sich - mit Ausnahme einiger Details - nicht grundsätzlich von der aus dem Jahr 1924. Schillers Jugendwerk "Die Räuber" wird mit noch positiveren Attributen versehen. Die Charakterisierung von "Kabale und Liebe" greift 1942 verstärkt den Aspekt der "realistischen Darstellungsweise" auf: Hier treten "wirklich Charaktere aus dem deutschen Leben der Zeit"[39] auf. Bartels hält offensichtlich seine bereits vorher getroffene Unterscheidung zwischen realistischer und idealistischer Dramatik aufrecht, findet in Schillers Dramen jetzt aber verstärkt positive realistische Züge. "Wallenstein" wird als Ausgangspunkt für das "deutsche historische Drama größten Stils"[40] positiv hervorgehoben; dagegen wird z.B. "Maria Stuart" als "Rührdrama"[41] abgeurteilt. "Wilhelm Tell" wird wiederum als Schillers Meisterstück, als sein "Vermächtnis an sein Volk", als "Vorbereitung auf den Geist der Befreiungskriege"[42] sehr positiv erwähnt.

Bartels Schiller-Darstellung *nach* der nationalsozialistischen Machtergreifung ändert sich also nicht wesentlich, da der Verfasser keine Neuorientierung nötig hatte, sondern sein rassistisch völkisches Literaturverständnis beibehält. Bereits vorhandene Tendenzen in der Deutung Schillers, z.B. Schiller als Erzieher für Volk und Jugend, treten aber nun verstärkt in den Vordergrund. Der Zeit entsprechend wird das "spezifisch-deutsche" an Schillers Leben und Werk besonders hervorgehoben; seine nationalen Verdienste werden nicht wie in der früheren Ausgabe erst im Anhang gewürdigt, sondern in die allgemeine Charakterisierung von Schillers Leben und Werk eingeflochten. Umfassende persönliche Bewertungen fehlen in der Ausgabe von 1942. Dies dürfte aber weniger mit einer Änderung des Schillerbildes, sondern vielmehr mit umfangmäßigen Beschränkungen (die Ausgabe von 1942 ist einbändig) zusammenhängen.

3. Josef Nadler

Nadlers Literaturgeschichte erschien in ihren verschiedenen Auflagen sowohl *vor* 1933 als auch während der Naziherrschaft und auch noch *nach* 1945. Aus diesem Grund scheint ein Vergleich der Schiller-Darstellungen aus diesen drei unterschiedlichen politischen Epochen sinnvoll. Vorerst soll aber auf die Grundkonzeption und Forschungsmethodologie von Nadlers literaturgeschichtlicher Darstellung eingegangen werden.

3. 1. Methodologische Überlegungen

Mit seiner Neuordnung der deutschen Literaturgeschichte nach stammesmäßigen und landschaftlichen Gesichtspunkten wollte Nadler den Beweis erbringen, daß "Dichtung aus einem Abhängigkeitsverhältnis zur Herkunft des Dichters und dem Entstehungsort seines Werkes verstanden werden konnte."[1] Diese Hypothese würde vermutlich auch von modernen Literaturwissenschaftlern akzeptiert werden können, denn die Grundlagen einer sozioökonomischen bzw. psychologischen Literaturbetrachtung müssen von ähnlichen Überlegungen bestimmt sein. Der Hauptunterschied besteht nur in den verschiedenen wissenschaftlichen Forschungsrichtungen, die als Grundlage der Literaturkritik zur Verfügung stehen. Während gegenwärtig (oder zumindest vor einigen Jahren) Freud, Marx, Weber oder Lacan als wissenschaftliche Ausgangsbasis dien(t)en, verwendet Nadler offensichtlich die Erkenntnisse der Völkerkunde, Biologie und Rassenlehre.

Von zentraler Bedeutung ist für ihn der Begriff des Stammes. Ein Stamm wird als "eine nicht weiter auflösbare, körperlichgeistig-seelische Einheit und Ganzheit"[2] definiert. Die kunstschaffenden Individuen sind die Repräsentanten des Stammescharakters; in diesen treten die entscheidenden Merkmale des Stammes "oft nach jahrhundertelangen Pausen, immer in der gleichen Art und nicht eigentlich historisch verwandelt"[3] hervor. Nadler teilt die deutschen Stämme in "Altstämme" (Alemannen, Franken, Thüringer, Bayern), die ursprünglich germanisch waren, und in "Neustämme" (Meißner Sachsen, Schlesier, Brandenburger, Altpreußen), die aus der Vermischung mit den slawischen und baltischen Völkern entstanden sind, ein.[4] Von diesem Ansatz aus definiert er beispielsweise die Weimarer Klassik als "eine letzte Renaissance des Geists der römischen Antike bei den 'Altstämmen."[5]

Die berüchtigte 4. Auflage seiner Literaturgeschichte (1938--41) gliedert Nadler in 4 Bände, die die Titel "Volk", "Geist", "Staat" und "Reich" tragen. Da Schiller im 2. Band behandelt wird, sollen im folgenden einige exemplarische

Thesen aus den diesem Band vorangestellten "Leitgedanken" herausgegriffen werden.[6]

Nadler bezeichnet die unterschiedlichen Denk- und Lebensformen klassisch und romantisch als "Rückstände des gewaltigen zweischlächtigen Ablaufs der deutschen Volkwerdung, die nun um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, dem Gipfel der geistigen Einheit zueilt."[7] Auch wenn es oberflächlich zwischen dem Osten und Westen Unterschiede geben sollte, so teilen beide Mutterland und Siedlungsgebiet - doch ein gemeinsames Kulturerbe und vor allem einen gemeinsamen stammesmäßigen Ursprung.

> Mutterland und Siedelgebiet offenbaren sich durch das gemeinsame Werk dieses hohen Jahrhunderts als ein Ganzes, als eins und einig aus der einen und gleichen Natur der Deutschheit. Es war zunächst ein Einverständnis aus dem Geiste und aus dem gemeinsamen Gedankenbesitz. Dieses hohe Gedankengut, von den Hellenen Plato und Plotin herströmend, durch die großen deutschen Denker des Mittelalters, durch Meister Eckhart und Nikolaus von Kues, in deutsche Formen gegossen, durch die Naturmystik der Renaissance um die Erfahrungen einer neuen Forschung bereichert, ist in gleicher Weise dem Mutterland und dem Siedelgebiet zu eigen geworden, dichterisch und denkerisch, nacherlebt und zuerworben. Kant, der Ostdeutsche, und Schiller, der Schwabe, stellen nach der einen Seite das gedankliche Gemeingut von Mutterland und Siedelgebiet dar. Die Frucht dieses Austausches war die gedankliche Begründung des Klassizismus als der Hochblüte des Mutterlandes."[8]

Verständigen konnten sich diese beiden unterschiedlichen Traditionen nur, weil nach Jahrhunderten "der eine und gleiche Volkskörper in ihnen wirksam zu werden begann."[9] Dezidiert spricht Nadler auch vom "wieder erwachte(n) germanisch-deutsche(n) Volksbewußtsein des ausreifenden achtzehnten Jahrhunderts"[10] , das von der jüdischen Rasse nicht bedroht wird.

Diese wenigen Textstellen geben nicht nur Aufschluß über Nadlers methodologischen Ansatz, sondern zeigen auch seinen charakteristischen Stil, der von Walter Muschg folgendermaßen zusammengefaßt wird:

> Das Kraftgefühl dieses Mannes äußert sich (...) in einem nicht alltäglichen schriftstellerischen Glanz. Er verfügt über eine mächtige Sprachgewalt, einen großen epischen Zug und einen prachtvollen Bilderreichtum. Allerdings mischen sich auf Schritt und Tritt charakteristische moderne

> Töne ein: eine Vorliebe für massive Effekte, eine Neigung zu feuilletonistischem Gebaren, das auch triviale Mittel nicht verschmäht. Die Pracht des Stilgewandes mindert sich bei schärferem Hinsehen beträchtlich. Auf vielen Seiten glaubt man nicht ein wissenschaftliches Werk, sondern einen historischen Roman zu lesen.[11]

3. 2. Die Schiller-Darstellung vor 1933

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit Nadlers Schiller-Darstellung; wobei die 2. Auflage von 1924 den Ausgangspunkt bildet.

Da Schiller bereits in seiner Jugend seine Heimat Schwaben verließ und dann hauptsächlich in anderen Gegenden Deutschlands lebte, scheint es interessant, wie sich dessen Lebensweg mit Nadlers Grundkonzeption einer literaturgeschichtlichen Darstellung nach Stämmen und Landschaften vereinbaren läßt. Der Verfasser löst dieses Problem auf relativ einfache Weise, indem er Schillers Lebens- und Schaffensweg hauptsächlich unter Einbeziehung der landschaftlichen Gegebenheiten Schwabens, der Rheinpfalz und Thüringens darstellt.[12]

Der Frage nach Schillers Abstammung wird - wie es für eine derartige Literaturgeschichte typisch erscheint - ziemlich viel Platz eingeräumt. Obwohl die Herkunft Schillers nicht genau nachweisbar ist, nimmt Nadler auf Grund des Wappens, das "1802 dem Dichter verliehen wurde"[13] , und das mit dem Wappen eines gewissen Schiller von Herdern übereinstimmt, an, daß Schiller von dieser Familie abstammt. Nadler schreibt Schiller also "Freiburger Stadtadel, humanistische Dichter und federgewandte Ärzte als Ahnen"[14] zu; dieser Stammbaum paßt wohl am ehesten in sein Weltbild.

Schillers Biographie wird mit Hilfe der landschaftlichen und sozialen Gegebenheiten Schwabens recht genau dargestellt. So liefert Nadler mit der Beschreibung von Schillers zwanghaftem Aufenthalt in der Karlsschule einen guten Beweis seines "schriftstellerischen Glanz(es)".[15]

> Da war der geborene Mitschöpfer einer neuen Renaissance in eine Anstalt eingesperrt, die kein klassisches Erbe zu vermitteln hatte, in der die klassischen Sprachen wie eine lästige Gesellschaftslüge behandelt wurden, und die Vorstellung sucht sich das Bild des jungen Himmelsstürmers zu malen, wie er etwa im Tübinger Stift neben Reinhard und Conz geworden wäre, wo ihm gewiß eine gründlichere Kenntnis der antiken Sprachen manche Tür geöffnet hätte, die ihm sein Leben lang verschlossen blieb.[16]

Schillers literarische und persönliche Entwicklung steht mit dem Schicksal seiner Heimat Schwaben in engem Zusammenhang, denn er lebte während einer Zeit, in der "der Sinn für staatsrechtliche Fragen (...) geschärft, ein wilder Tyrannenhaß aufgestachelt worden"[17] war. Das Jugendwerk "Die Räuber" ist demnach nichts anderes als eine "persönliche Abrechnung des Dichters mit dem Gewaltherrscher (Herzog Karl Eugen)", also "Heilung mit Eisen und Feuer".[18] Zugleich spricht Nadler Schiller die Zugehörigkeit zum Sturm und Drang ab.

Die beiden Dramen "Fiesko" und "Kabale und Liebe", in denen "gesellschaftliche und staatliche Vorwürfe von schwerstem Gewicht"[19] enthalten sind, bezeichnet Nadler als geschichtliche Dramen. Der Stil dieser Dramen steht natürlich mit Schillers alemannischer Herkunft in engem Zusammenhang.[20]

> Aber konnten denn die herzoglichen Schwaben in ruhig schönem Flusse erwägen und denken, hatten sie denn Stimmung und Zeit, ihr Inneres, rein Menschliches ruhig austönen zu lassen. Sie standen ja immer auf dem Markte, haderten, machten Worte, suchten zu überreden, wenn schon nicht zu überzeugen, suchten hinzureißen. Sie waren ja alle Rufer des Tages gewesen, alle in Not und Verbannung. Das ist noch immer der Stil in "Fiesko" wie in "Kabale und Liebe".[21]

Daß bei Nadler Beschreibungen und Bewertungen nicht voneinander getrennt werden, zeigt eine Zusammenfassung von Schillers Aufenthalt in Leipzig recht deutlich.[22]

> In einem Alter, da der junge Goethe sich ein Herzogtum gewonnen hatte, war der junge Schiller noch unreif wie ein Achtzehnjähriger, viel getäuscht doch voller Täuschungen über die Welt, das Leben, die Menschen. Die liebenswürdig Begeisterten in Leipzig fügten ihn, der ein literarischer Freibeuter zu werden drohte, wieder in die Gesellschaft. Die edle, kluge, feste Männlichkeit Körners wirkte auf den viel Gedemütigten wie ein Vater, der aufzurichten weiß, und war ihm ein Freund, vor dem Schiller nicht rot zu werden brauchte. In solcher Umgebung begann der Dichter der "Räuber" Augenmaß für die Dinge zu gewinnen, Haltung im Leben, wurde ihm die Arbeit ein beruhigendes Gleichgewicht, begannen sich die Gedanken zu ordnen und die Dinge in schöner Folgerichtigkeit um ihn herzutreten."[23]

Hier wird Nadlers Werkverständnis deutlich sichtbar; als erfolgreicher, großer Dichter mußte Schiller nicht nur einen gewissen sozialen Aufstieg erreichen - wie

wäre sonst der Hinweis auf Goethe zu verstehen? -, sondern auch allzu radikale Vorstellungen ablegen.

Nadlers Urteil über Schillers Schriften zur Geschichte lautet "nicht viel anders (...) als über den Naturforscher Goethe";[24] im ganzen gesehen also ziemlich negativ. Die folgende Ausführung faßt dieses Urteil über die historischen Schriften zusammen und zeigt, daß hier zwei unterschiedliche Geschichtsbilder aufeinandertreffen.

> Was Schiller über die höfische Zeit verlautbarte, war bezeichnend, nicht für das Falsche, Schiefe und Ungeschichtliche dieser Auffassung, sondern für das kühle, völlig ferne Vorbeileben am Mittelalter, das Herder zwanzig Jahre zuvor entdeckt und gegen den Geist des achtzehnten Jahrhunderts aufgerufen hatte, das den Neustämmen eben ein Ziel der Sehnsucht zu werden begann.[25]

Schillers Balladen bewertet Nadler recht positiv, wobei im besonderen "Der Taucher" wegen der "gemeinvölkischen Anschauungen"[26] lobenswert erwähnt wird; weiters wird das "rein und streng Deutsche"[27] vom "Handschuh" und vom "Ritter Toggenburg" positiv hervorgehoben. "So hielt auch Schiller wie Goethe und Wieland trotz seines Willens zur Antike jene altdeutschen Bestände fest, ohne die es auch eine humanistisch gerichtete Hochblüte nicht geben konnte."[28]

Die in Weimar entstandenen Dramen "Maria Stuart", "Jungfrau von Orleans", "Die Braut von Messina", "Wilhelm Tell" und "Demetrius" werden als Gesamtheit gedeutet. In ihnen glaubt Nadler eine wesentliche Akzentverschiebung - im Vergleich zu den Jugendwerken - zu bemerken. Seit Schiller "heller beschienen im geschichtlichen Lichtkreis steht", ist ihm der "Staatsgedanke" sehr wichtig, denn "er begriff im Staate die Form geschichtlichen Denkens".[29] Lieferte "der Staat in seiner Beziehung auf den einzelnen" den Stoff für Schillers Jugenddramen, so war "der Staat in seiner Beziehung auf den Träger der Gewalt"[30] der Stoff seiner späteren Dramen. Der besondere Kulturwert dieser Dichtungen liegt nach Nadler im "ehernen Willen der Rechtmäßigkeit".[31] Antik und deutsch bilden für Nadler keinen Gegensatz, wie bereits aus der Aufzählung von Schillers geistig literarischen Vorfahren ersichtlich wurde. Obwohl die Form dieser Dramen antik klassisch sei, bezeichnet er sie als "durchaus deutsch".[32] "Wie Goethe so nahm auch Schiller nicht aus der Antike unveränderliche Naßstäbe, sondern die Verhältniszahl, aus der in bunter Mannigfaltigkeit die Einheit aufblüht".[33] Schiller war eben "auf deutsche Art ein Hellene",[34] so lautet Nadlers Versuch, den Widerspruch zwischen dem antiken Charakter der Dramen und Schillers sonstigem Wesen zu erklären.

Der Gegensatz zwischen Schiller und Goethe wird natürlich durch die unterschiedliche Stammeszugehörigkeit, durch die unterschiedlichen "gesellschaftlichen und staatlichen Bedingungen ihrer Heimat"[35] erklärt.

> Goethes Stamm, der Franke, mit einem gemeinvölkischen Triebe durch die offene Rheinebene, durch die Nachbarschaft Frankreichs, durch die Seefahrten Hollands, durch Gewerbe und Handel, durch den Mangel einer einheitlichen staatlichen Form zu mehr gemeinvölkischem Wesen erzogen: Goethe ein Weltbürger. Schillers Stamm, der Alamanne, in seinen Bergen, im abgeschlossenen Neckartal und oberen Donaulauf auf sich zurückgeworfen, in selbstbewußte Gemeinwesen gesammelt, weniger beweglich, mehr zurückhaltend, immer stammesbewußt und fast einseitig völkisch: Schiller der Deutsche (...)
> Der Klassizismus als Natur, als Form, als Wortkunst, das ist Goethe; der Klassizismus als Geschichte, als Idee, als Handlungskunst, das ist Schiller. Da gibt es weder Rang noch Reihenfolge. Schiller und Goethe, beide wurden und waren, was sie als Abkömmlinge ihrer Ahnen werden mußten.[36]

Nadler hält also im Gegensatz zu Bartels an der literaturwissenschaftlichen Beurteilung der beiden Klassiker fest: die Wichtigkeit des Duos wird betont, Schillers Stellung als Paradedeutscher schlechthin wird nicht angezweifelt.

Nadlers Schillerbild aus dem Jahr 1924 kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die Darstellung von Schillers Leben und Werk wird gegenwärtigen Standards nicht gerecht, da dessen literarische Entwicklung mit Hilfe der regionalen Besonderheiten einiger süd- und mitteldeutscher Landschaften erklärt wird. In Übereinstimmung mit der Stammestheorie wird Schillers Abstammung genau verfolgt. Getreu Nadlers These, daß "die Literatur (...) eines der zuverlässigsten Dokumente (ist), das uns das Wesen der Stämme erläutert",[37] werden Schillers Werke immer wieder mit den spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen seiner Heimat Schwaben in Zusammenhang gebracht. Im Zusammenhang mit Schillers Balladen und vor allem bei der Gegenüberstellung mit Goethe tritt bei Nadler die sonst nicht so offenkundig vorhandene völkische Ideologie in den Vordergrund. Im Gegensatz zu Bartels enthält sich Nadler aber allzu negativer Werturteile über Schillers Werk. Wenn auch Nadlers Schiller-Darstellung nicht so offensichtlich wie diejenige von Bartels mit der Ideologie des Dritten Reiches in Verbindung gebracht werden kann, da ja seine Stammeshypothese "an und für sich noch keine rassistischen und chauvinistischen Urteile präjudiziert",[38] genügt nach Conrady wahrscheinlich schon die Tatsache,

daß "die schöpferische Persönlichkeit des Dichters ihre wichtigsten Kräfte aus der Gemeinschaft der Rasse, des Volkes, des Stammes empfängt"[39] - wie dies Nadler im Falle Schillers immer wieder nachzuweisen versucht -, um eine Verbindung zum nationalsozialistischen Gedankengut herzustellen.

Im folgenden wird zu klären sein, ob sich Nadlers Schiller-Darstellung in der berüchtigten 4. Auflage von 1938 wesentlich von der bereits beschriebenen unterscheidet, ob sie sich möglicherweise noch stärker der nationalsozialistischen Ideologie anpaßt.

3. 3. Die Schiller-Darstellung im Jahr 1938

Die 4. Auflage von Nadlers Literaturgeschichte erschien von 19381941. Da vom Propyläenverlag eine illustrierbare Literaturgeschichte verlangt wurde, mußte "Text und Stoff, um Raum für die zahlreichen Bilder zu gewinnen, fühlbar gekürzt werden".[40] Aus diesem Grund mußte Nadler seine Literaturgeschichte - so behauptet er zumindest gründlich überarbeiten und zum Teil auch neu schreiben.[41] Da der zweite Band, der auch die Schiller-Darstellung enthält, bei der Überarbeitung "am wenigsten Arbeit machte"[42] , erschien er als erster im Jahr 1938. Die Parteiamtliche Prüfungskommission forderte eine Umänderung des Titels auf "Literaturgeschichte des deutschen Volkes". In seinem Nachwort zur 5. Auflage betont Nadler ausdrücklich, daß er "auf Auswahl und Herstellung der Bilder (...) keinerlei Einfluß"[43] hatte. (Wie sehr diese Umbenennungen und editorischen Eingriffe eine kritische Distanz zwischen Nadler und den Behörden signalisieren, mag dahingestellt bleiben.)

Die ideologischen Grundlagen dieser Auflage wurden bereits im einleitenden Abschnitt zu Nadler kurz zusammengefaßt. Der Umstand, daß Nadler die Überarbeitung noch während der Existenz des "Freistaat(es) Österreich"[44] - also während der letzten Monate des Austrofaschismus - abschloß, mag erklären, daß sich die theoretischen Grundlagen von 1938 nicht allzu stark von denen aus dem Jahr 1924 unterscheiden, obwohl das Buch in einem reichsdeutschen Verlag für eine großdeutsche Leserschaft herausgebracht wurde.

Aus diesem Grund sind bei der Schiller-Darstellung in der 4. Auflage nur geringfügige Veränderungen vorzufinden. Während es in der 2. Auflage im Zusammenhang mit Schillers Erstlingswerk "Die Räuber" heißt: "Das Drama war die persönliche Abrechnung des Dichters mit dem *Gewaltherrscher* (...),[45] so wird diese Formulierung in der 4. Auflage zu "Das Drama war die persönliche Abrechnung des Dichters mit dem *Herrscher wie er ihn sah* (...)"[46] abgeschwächt.

Im Zusammenhang mit "Fiesko" und "Kabale und Liebe" heißt es 1924: "Wieder waren es gesellschaftliche und staatliche Vorwürfe von schwerstem Gewicht, das Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft, gleiches Recht für alle, oder einer als Bevorzugter und Gewalthaber, ständische Grenzen innerhalb der Gesellschaft, die wie *heilige* Gesetze wirken sollen und dem Herzen dennoch keine Schranke bieten."[47] Und dagegen 1938: "(...) ständische Grenzen innerhalb der Gesellschaft, die wie *unzerbrechliche* Gesetze wirken sollen.[48] An anderer Stelle heißt es 1924: "Es war ein *göttliches* Gastmahl würdig der Symposien des Plato, an dem diese vier Männer teilnahmen: Schiller, Goethe, Körner, Humboldt."[49] 1938 heißt es dagegen: "Es war ein *geistiges* Gastmahl (...)"[50] Stimmungsvolle Charakterisierungen, wie z.B. "Neue Liebeswirren verdunkelten ihm die Blicke. Das Schicksal Schubarts und Stäudlins und Wekherlins schwebte drohend über ihm,"[51] fallen der Textreduktion zum Opfer.

Aus diesen geringfügigen Veränderungen lassen sich jedoch kaum besondere Schlußfolgerungen ableiten. Die von Rosenberg aufgestellte These, daß sich Nadler in der 4. Auflage seiner Literaturgeschichte der "ausgesprochen rassistischen und chauvinistischen Literaturgeschichtsschreibung eines Adolf Bartels und Konsorten"[52] noch stärker annähere, kann an Hand der Schiller-Darstellung nicht bestätigt werden. Allerdings muß betont werden, daß der zweite Band am wenigsten überarbeitet wurde[53] , und daß Rosenbergs These vor allem auf den vierten Band zutreffen dürfte, in dem sich "die Scharen der Autoren seit 1900 zum Huldigungsmarsch vor (ihrem) Führer"[54] ordnen .

3. 4. Die Schiller-Darstellung im Jahr 1951

Abschließend wird noch auf die 5. Auflage von Nadlers Literaturgeschichte, die 1951 unter dem Titel "Geschichte der deutschen Literatur" in einem Band erschien, und von Muschg als "vom gröbsten antisemitischen Unrat gereinigt"[54] charakterisiert wird, hingewiesen.

In seiner Einleitung lauten Nadlers Ausführungen zum Thema Rasse nun folgendermaßen:

> Rasse ist keine geisteswissenschaftliche "Erklärungs"möglichkeit. (...) Rasse ist keine soziologische Wirklichkeit; die Menschen leben nicht unter dem Gesichtspunkt bestimmter Typennormen zusammen. Und sodann: der rassische Befund geistesgeschichtlich verglichener Persönlichkeiten ist in den Jahrhunderten vor der Photographie gar nicht und selbst im Zeitalter des Films nicht durchwegs zu erbringen." [55]

Und zur Familienkunde äußert sich Nadler ähnlich kritisch:

> Die Arbeitsgemeinschaft von Biologie und Geistewissenschaften heißt Familienkunde. Irrtum und Frevel haben dieses Gebiet der Forschung und Erkenntnis schwer mißbraucht. Darum muß die Ehre dieser Disziplin wieder hergestellt werden.[56]

Diese Rehabiliterung glaubt Nadler - nach Ansicht Muschgs - zumindest auf seinem Gebiet "damit zu leisten, daß er einige Juden positiv würdigt, einige andere wenigstens erwähnt und im übrigen manchen braunen Wicht weiterhin glänzen läßt."[57]

Bei der Schiller-Darstellung zeigt sich allerdings, daß diese neuen Überzeugungen nicht unbedingt ihren Eingang in den Text finden müssen. Daß der Klassiker jetzt nicht mehr so stark unter Einbeziehung der landschaftlich-stammesmässigen Gegebenheiten dargestellt wird, wird schon aus den Kapitelüberschriften ersichtlich, in denen die vorher einzeln aufgelisteten Stämme jetzt zu "Westdeutschen Landschaften" zusammengeschlossen werden.[58]

Einer weiteren Textreduktion - diese Ausgabe erfolgt in einem Band - fallen viele für Nadler signifikante Textpassagen zum Opfer. Nach wie vor finden sich aber Sätze, wie z. B. der folgende: "Als Goethe in solcher Gestalt wieder unter den Deutschen erschien, am Erlebnis des Südens rein gegoren, war ihm Friedrich Schiller aus dem Gedanken des Ostens entgegengereift."[59]

Wie die Analyse zeigt, ändert sich Nadlers Schiller-Darstellung in den drei unterschiedlichen Ausgaben nicht grundsätzlich. Der bereits in den ersten Auflagen vorhandene deutschnationale "Ton" bleibt natürlich auch in der berüchtigten 4. Auflage von 1938 erhalten, geht aber auch in der Nachkriegsausgabe nicht verloren. Unterschiede gibt es nur in den verschiedenen theoretischen Einleitungen, die offensichtlich die jeweiligen Zeitströmungen berücksichtigen.

4. Schiller-Darstellungen der 30-er Jahre

Im folgenden Abschnitt werden zwei Literaturgeschichten behandelt, die erst *nach* der nationalsozialistischen Machtergreifung erschienen.

4. 1. Franz Koch

Die 1937 erschienene Literaturgeschichte Franz Kochs wurde "dem Freunde Erwin Guido Kolbenheyer"[1] gewidmet. Die in diesem Werk enthaltenen Schiller-

Kapitel liefern nach Ruppelt ein exemplarisches Beispiel für "nationalsozialistisches Tendenzschrifttum".[2]

Im Vorwort bemüht sich Koch, die völkische Konzeption seiner Literaturgeschichte mit aller Deutlichkeit darzustellen. Die Aufgabe seiner Literaturgeschichte bestehe darin, die "erbtümliche Linie" (in der der "germanistische Volkscharakter" enthalten sei) "zu verfolgen und auch dort sichtbar zu machen, wo sie nicht offen am Tage liegt und nicht bewußt herausgehoben wird."[3] Er betont aber, daß er vor allem "die führenden Linien" herausarbeiten möchte und nicht bestrebt ist, "jede einzelne dichterische Erscheinung mit Werk und Leben"[4] darzustellen.[5]

> Denn wenn irgendwo, so gilt im geistigen Leben der Grundsatz, daß die entscheidenden Taten durch den einzelnen geschehen, der freilich, als echter und wirklicher Dichter, in so blutnaher Fühlung mit dem Gesamt seines Volkes steht, daß in seinem Munde sich das zum gestaltenden Worte formt, was alle zu Leid und Luft bewegt.[6]

Bei seiner Schiller-Darstellung, die charakteristischerweise unter dem Kapitel "Die Goethezeit" erfolgt,[7] versucht Koch folgende Schwerpunkte herauszuarbeiten:

Schillers Germanentum wird besonders hervorgehoben. Wegen "seiner kriegerischen Männlichkeit, der Unabhängigkeit und Strenge seines Wesens"[8] wirke er "viel germanischer als Goethe."[9] Ein neuer, aber vermutlich typischer Aspekt der national-sozialistisch inspirierten Schiller-Deutung ist derjenige, Schillers Führer und Kämpfernatur hervorzuheben. "Er sendet seine Werke wie Pfeile einem fernen hohen Ziele zu, schleudert den Strahl immer über sich hinaus, gibt, nicht nur Dichter, sondern Führer, immer die Richtung an auf das Höchste, Edelste und Reinste."[10] Indem Koch Schiller außerdem "zum Dichter des Kampfes", "zum Sänger und Gestalter des Helden"[11] stilisiert, unterstreicht er noch diese neue, kühne, männliche Qualität. Die einzige Gefahr bei dieser gottähnlichen Figur besteht darin, daß sie sich allzu weit ins Kosmische, Ideelle entfernt. Koch beweist aber, daß auch dieser Mangel sofort wieder ausgeglichen wurde. "Sie (die Geschichte) hilft ihm, sein vordem nur im Weltall heimisches Ich erdensicherer zu machen, sie wird ihm zum großen Vorratshaus seiner reifen Jahre, in ihr sucht und findet er, was ihm an Weltbildung mangelt."[12]

Schwierigkeiten haben alle Apologeten des Nationalsozialismus mit Schillers Humanitätsideal. Die Humanitätsidee muß bis zu einem gewissen Grad umgedeutet und umgekehrt werden, damit sie mit dem völkischrassistischen Gedankengut

vereinbart werden kann. Wilhelm Poethen beschreibt diese Umdeutung folgendermaßen:

"Die Erziehung zur Humanität zielt nicht mehr auf den Menschen an sich, sondern auf den deutschen Menschen mit seinen volkeigenen Werten und Kräften."[13] Dementsprechend argumentiert auch Koch:

> Sein Werk ist endlich Kind einer Zeit, die nach Verwirklichung der Humanitätsidee gestrebt hat, die überall die reine Menschheit suchte und an sie glaubte, an einen absoluten Begriff, an dessen Stelle sich uns der des Volkes geschoben hat als diejenige Verallgemeinerung unseres Seins, die uns noch unmittelbares Erlebnis zu werden vermag.[14]

Auf Schiller als "Dichter des deutschen Idealismus"[15] wird zwar immer wieder hingewiesen; die Gefahr dieser Denkrichtung liege aber darin, daß "der wirkliche Mensch (...) zugunsten der Menschheit"[16] übersprungen wird.

> Hier lauern die Gefahren des Idealismus für den Dichter, hier liegt auch der Punkt, wo sich unser modernes Lebensgefühl von dem Schillers trennt. Dieses reine Menschentum an sich erstarrt zuletzt zum blutlosen Schemen, das durch kein wirkliches Erlebnis mehr gedeckt ist und das nach Schiller zu jener alles einebnenden Humanitätsideologie ausartet.[17]

Schillers Nationalbewußtsein wird besonders stark hervorgehoben. Schiller wird als einer der ersten vom aufkeimenden Nationalbewußtsein des 18. Jahrhunderts beeinflußt, denn "das deutsche Volk des 18. Jahrhunderts lebt ja nur als Kulturnation. Sein staatlicher Körper ist ein kraftloses, in sich zusammensinkendes Gespenst."[18] Als Beweis für diese Theorie wird "Wilhelm Tell" herangezogen, da Schiller hier wirklich "zum Erlebnis des Begriffes 'Volk' (...) zum Erlebnis der Gemeinschaft"[19] vordringt.

> Tell reift aus einem Gesamtschicksal seinem Heldentum entgegen. Hier spüren wir zum erstenmal in Schillers Werk den Puls des Bluts, das vom Einzelnen zum Ganzen läuft, um ihm von daher neue Kräfte zuzuführen. So wird der einzelne als gliedhaftes Teil eines Ganzen gesehen, die Freiheit des einzelnen an den Sinn dieses Ganzen gebunden, ein blut- und lebensvoller Gesamtkörper geschaffen, aus dessen innerster Mitte sich der Kampf um das heilige Recht eines Volkes, es selbst zu bleiben, gebiert, der Blitz der befreienden Tat hervorzündet.[20]

Abschließend kann zu Kochs Schiller-Darstellung bemerkt werden, daß der Verfasser vor allem Schillers Germanentum, dessen Kämpferqualitäten und Volksverbundenheit betont. Schillers Humanitätsidee wird für nationalsozialistische Zwecke verwertet. "Wilhelm Tell" dient wiederum als Beispiel, um die völkischnationale Gesinnung des Klassikers hervorzuheben. Kochs Schiller-Darstellung ist von den bisherigen Darstellungen nicht nur am einseitigsten ausgerichtet, sondern auch am offensichtlichsten an der Verwertbarkeit und Brauchbarkeit für den Nationalsozialismus interessiert.

4.2. Hellmuth Langenbucher

Abschließend wird noch Hellmuth Langenbuchers Literaturgeschichte, die ebenfalls 1937 erschien, hinsichtlich des Schillerbildes untersucht.

Ähnlich wie Koch und Bartels bemüht sich auch dieser Verfasser, die völkische Konzeption seines Werkes mit aller Deutlichkeit darzustellen.

> Diese Arbeit hat den Zweck, den deutschen Menschen an die Dichtung seines Volkes heranzuführen. Jeder aufmerksame Leser des Buches wird, ich hoffe es wenigstens, spüren, daß ich mich bemüht habe, den Weg durch die deutsche Dichtung vom Standpunkt des heutigen deutschen Weltgefühls aus zu gehen, ohne mich an irgendeiner Stelle dieses Weges mit Bilderstürmerei abzugeben.[21]

Langenbucher konzentriert sich auf die Literatur des 19. Jahrhunderts, denn "die wesentlichsten dichterischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts (näherten sich) in ihrem Werke (...) jener volkhaften Dichtung (...), die mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung zum entscheidenden Durchbruch gekommen ist."[22] Aufgrund dieser Schwerpunktbildung und da auch noch Textproben in den Band aufgenommen wurden, nimmt die Schiller-Darstellung umfangmäßig nur einen geringfügigen Bestandteil von Langenbuchers Werk ein.

Der Verfasser vertritt sogar die Meinung, daß die großen Dichterpersönlichkeiten Goethe und Schiller die Entstehung "einer volkhaften Dichtung größeren Stiles"[23] verhinderten.

> Diese Bewegung (d. h. Sturm und Drang), die neben der sogenannten klassischen herläuft und zum Teil gegen sie gerichtet war, stellt wieder einmal einen jener Wendepunkte dar, von dem aus eine volkhafte Dichtung größeren Stiles hätte ihren Fortgang nehmen können, wenn an der Stelle

> eines aufnahmefähigen Volksganzen nicht wieder nur ein herrschender Volksteil gestanden wäre, aus dem und über dem sich eine Dichtung erhob, deren Größe das Maß aller Vorstellungen überragte. So aber steht das Schaffen all derer, die von der neuen Bewegung getragen wurden, im Schatten der beiden Großen von Weimar, und war daher notwendig dazu verurteilt, wieder nur Ansatz zu sein und über den Anlauf nicht hinauszukommen.[24]

Die bei Koch konstatierte kosmische Größe Schillers findet sich auch bei Langenbucher - wenn auch etwas vermindert - wieder. "Auch er hat Höhen erreicht, die weit über dem irdischen Alltag eines Volkes liegen".[25] Schillers Lebensweg war aber - im Gegensatz zu jenem Goethes - "von düsteren Wolken überschattet".[26] Von allen Werken Schillers wird wiederum "Wilhelm Tell" hervorgehoben, wobei vor allem die Kernsätze des Rütlischwurs "zum heiligen Bekenntnis unseres Volkes"[27] hochstilisiert werden.

> 'Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr' - Worte wie diese sind zum heiligen Bekenntnis unseres Volkes geworden, wir erleben in ihnen als Volk unsere Aufgabe, unser Schicksal, unser Wesen. Sie sind aus dem Urgrund unseres Seins gesprochen, und sind daher innerster und eigenster Besitz unseres Volkes, wie Lied und Sage. Sie sind Zeugnisse einer Dichtung, die tief im Lebensgrund des Volkes steht, und sich doch hoch hinaufbaut, so hoch, daß ihre Sprache auch wieder dem Ohr der Menschheit vernehmbar und verstehbar wird."[28]

Auf die Bedeutung des Rütlischwurs, "der als mahnende Forderung gedeutet wurde, die in Deutschland nunmehr durch den Führer gewonnene geistigpolitische Einheit zu stärken und nicht mehr aufzugeben"[29] weist auch Ruppelt hin.

Als Textprobe fügt Langenbucher neben Schillers Gedichten "Reiterlied"[30] und "An die Freude"[31] jene charakteristische Szene aus dem "Wilhelm Tell"[32] bei.

Langenbucher beschränkt sich bei seiner Schiller-Darstellung im wesentlichen darauf, das Drama "Wilhelm Tell" als Beispiel höchster Volksdichtung hervorzuheben. Die Grundtendenz scheint die gleiche wie bei den übrigen Werken zu sein; akademische Differenzierungen werden aufgrund des geänderten Anspruchs an dieses Werk zugunsten deutlicherer Aussagen aufgegeben.

5. Schlußwort

Der ursprünglich gesetzte Zeitrahmen von 1933–1945 wurde überschritten, da die Literaturgeschichten von Bartels und Nadler in ihren ersten Auflagen bereits vor der nationalsozialistischen Machtergreifung erschienen. Daher wurden jeweils die Ausgaben aus dem Jahr 1924 als Ausgangsbasis herangezogen. (Bei Nadler wurde auch die Nachkriegsausgabe aus dem Jahr 1951 für den Vergleich berücksichtigt).

Grundsätzlich kann Voßkamps These, daß es sich beim Jahr 1933 auf wissenschaftsgeschichtlichem Gebiet um keine "kopernikanische Wende" handelt, sondern, daß eine seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vorherrschende Kontinuität fortgesetzt wurde,[1] im Falle der Schiller-Darstellung bestätigt werden. Der Vergleich dieser vier Schiller-Darstellungen zeigt bei allen Differenzen doch einige grundlegende Übereinstimmungen. Die Stellung Schillers als Klassiker wird nicht grundsätzlich hinterfragt: Nadler stellt ihn gleichberechtigt an Goethes Seite, Bartels und Koch ordnen ihn Goethe unter, Langenbucher kritisiert zwar beide Klassiker, hält aber trotzdem an ihnen fest. Diejenigen Aspekte von Schillers Werk, die schwer mit der nationalsozialistischen Ideologie vereinbar sind, werden entweder umgedeutet oder weggelassen.

Anmerkungen

1. Kapitel

1. Im Rahmen dieser Arbeit wird das Wort völkisch verwendet und nicht der weitere Begriff faschistisch; damit soll keine Übereinstimmung mit der Terminologie des Nationalsozialismus ausgedrückt werden, sondern vielmehr auf die speziell deutsche Art des Faschismus eingegangen werden.
2. Dietrich Strothmann: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. (4. Aufl.) Bonn: Bouvier 1985. (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- u. Literaturwissenschaft. 13.), S. 333.

2. Kapitel

1. Rainer Rosenberg: Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung. Berlin: Akademie 1981, S. 248
2. Vgl. Adolf Bartels: Vorwort zur 1. u. 2. Aufl. (1901). In: A. B.: Geschichte der deutschen Literatur. Große Ausgabe in 3 Bänden. Erster Band: Die ältere Zeit. Leipzig: Haessel 1924, Bartels, 1924, S. V.
3. Bartels, 1924, S. V.
4. Ebda, S. VII.
5. Ebda.
6. Ebda, S.V.
7. Ebda.
8. Ebda, S. VII.
9. Adolf Bartels: Vorwort von 1937. In: A. B.. Geschichte der deutschen Literatur. 18. Aufl. Braunschweig, Berlin, Hamburg: Westermann 1942. S. IX.
10. Bartels, 1942. S. XIII.
11. Ebda, S. 565.
12. Bartels, 1924. S. 565.
13. Ebda.
14. Ebda, S. 567.
15. Ebda.
16. Ebda.
17. Ebda, S. 568.
18. Bartels, 1924, S. 568.
19. Ebda, S. 570 f.

20. Ebda; S. 578.
21. Ebda.
22. Vgl. Ebda, S. 578 f.
23. Ebda, S. 579.
24. Bartels, 1924, S. 580.
25. Ebda.
26. Die Ähnlichkeiten zur Situation der Weimarer Republik nach dem verlorenen 1. Weltkrieg und der für viele Konservative damit verbundenen "nationalen Schande" sind offensichtlich.
27. Bartels, 1924, S. 580.
28. Ebda.
29. Ebda.
30. Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. 18. Aufl. Braunschweig, Berlin, Hamburg: Westermann 1942, S. 197.
31. Ebda, S. 198.
32. Ebda.
33. Bartels Humanitätsbegriff dürfte sich vom gegenwärtigen und vermutlich auch von dem des 18. Jahrhunderts unterscheiden. Vgl. auch die Diskussion dieses Begriffs bei Koch.
34. Bartels, 1942, 5. 198.
35. Bartels, 1942, 5. 200.
36. Ebda.
37. Ebda, S. 205.
38. Ebda, S. 203.
39. Ebda, S. 199.
40. Ebda, S. 203.
41. Ebda, S. 204.
42. Ebda.

3. Kapitel

1. Dietrich Strothmann: Nationalsozialistische Literaturpolitk. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. (4. Aufl.) Bonn: Bouvier 1985. (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- u. Literaturwissenschaft. 13.), S. 328.
2. Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. Tübingen 1968, S. 321.
3. Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie, S. 231.
4. Vgl. Rosenberg: Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. S. 249

5. Ebda, S. 249 f.
6. Die Leitgedanken werden aus diesem Band herausgegriffen, da Nadler - im Gegensatz zu Bartels - seine ideologische Position nach der Machtergreifung etwas revidieren mußte. Vgl. Josef Nadler: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. Zweiter Band: Geist (1740-1813). Berlin: Propyläen (1938). S. 1-6.
7. Nadler, 1938, S. 1.
8. Nadler, 1938. S. 3.
9. Ebda, s. 4.
10. Ebda, S. 5.
11. Walter Muschg: Josef Nadlers Literaturgeschichte. In: W. M.: Die Zerstörung der deutschen Literatur. 3., erweiterte Aufl. Bern: Francke (1958), S. 284 f.
12. Vgl. Josef Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 2. Aufl. Bd. III: Der deutsche Geist (1740-1813). Regensburg: Habbel 1924, S. IV f.
13. Ebda, S. 84.
14. Ebda.
15. Muschg, Josef Nadlers Literaturgeschichte, S. 284.
16. Nadler, 1924, S. 85.
17. Ebda.
18. Ebda, S. 87.
19. Ebda, S. 97.
20. Damit mögen die beiden Dramen adäquat charakterisiert werden; ob der "Volkscharakter" der Schwaben damit auch getroffen wird, mag dahingestellt bleiben. Es wäre interessant, herauszufinden, wie diese Literaturtheorien entstanden, ob gewisse Eigenschaften in den Texten gefunden wurden und dann auf die Landschaft übertragen wurden, oder ob der umgekehrte Prozeß - so wie es Nadler behauptet - stattgefunden hat.
21. Nadler, 1924. S. 97.
22. Auf Grund des von Nadler selbst gewählten Rahmens erfolgt die Beschreibung von Schillers Aufenthalt in Leipzig unter dem Kapitel "Jena und Weimar". Vgl. Nadler, 1924, S. 147 f. S. 147 f.
23. Nadler, 1924, Ebda, S. 150.
24. Ebda, S. 150.
25. Nadler, 1924, S. 149 f.
26. Ebda, S. 157.
27. Ebda.

28. Ebda.
29. Ebda, S. 171.
30. Ebda, S. 172.
31. Ebda.
32. Ebda, S. 174.
33. Ebda.
34. Ebda.
35. Nadler, 1924, S. 179.
36. Ebda, S. 179 f.
37. Josef Nadler: Stamm und Landschaft in der deutschen Dichtung. In: Neophilologus (1935) 9. S. 7: zitiert nach: Rosenberg, Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik, S. 246.
38. Rosenberg, Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik, S. 248.
39. Karl Otto Conrady: Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich. In: Germanistik - eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady u. Peter von Polenz. (Frankfurt a. M.:) Suhrkamp (1967). (= edition suhrkamp. 204.), S. 83.
40. Josef Nadler: Geschichte der deutschen Literatur: Wien: Günther (1951), S. 1006.
41. Vgl. Ebda.
42. Ebda.
43. Ebda.
44. Ebda.
45. Nadler,1924,S. 87.
46. Nadler,1938,S. 232.
47. Nadler,1924.S. 97.
48. Nadler,1938.S. 241.
49. Nadler,1924.S. 154.
50. Nadler,1938.S. 296.
51. Nadler,1924,S. 96.
52. Rosenberg, Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik, S. 248.
53. Muschg, Josef Nadlers Literaturgeschichte, S. 300.
54. Muschg, Josef Nadlers Literaturgeschichte, S. 301.
55. Nadler, 1951, S. XII.
56. Ebda, S. XVII.
57. Muschg, Josef Nadlers Literaturgeschichte, S. 301.
58. Vgl. Nadler, 1951. S. 1038 f.
59. Nadler, 1951, S. 271.

4. Kapitel

1. Franz Koch: Geschichte deutscher Dichtung. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1937), S. 7.
2. Georg Ruppelt: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart: Metzler (1979), S. 76.
3. Koch, Geschichte deutscher Dichtung; S. 9.
4. Ebda, S. 10.
5. Ein methodischer Kunstgriff, der es ihm vermutlich erlaubt, unliebsame jüdische Schriftsteller wegzulassen.
6. Koch, Geschichte deutscher Dichtung, S. 10.
7. Vgl. Koch, Geschichte deutscher Dichtung, S. 151-161.
8. Ebda, S. 151.
9. Ebda, S. 152.
10. Ebda.
11. Ebda.
12. Ebda, S. 157.
13. Wilhelm Poethen: Deutschunterricht und Nationalsozialismus. In: Zeitschrift für deutsche Bildung 9 (1933), S. 349; zitiert nach: Conrady, Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich, S. 103.
14. Koch, Geschichte deutscher Dichtung, S. 153 f.
15. Ebda, S. 155.
16. Ebda, S. 160.
17. Ebda.
18. Ebda, S. 160 f.
19. Ebda, S. 161.
20. Koch, Geschichte deutscher Dichtung, S. 161.
21. Hellmuth Langenbucher: Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Einführung mit ausgewälten Textproben. Berlin, Leipzig, München: Bong (1937), S. 7.
22. Langenbucher, Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 7.
23. Ebda, S. 77.
24. Ebda.
25. Ebda, S. 105.
26. Ebda.
27. Ebda, S. 105.
28. Langenbucher, Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 105.
29. Ruppelt, Schiller im nationalsozialistischen Deutschland, S. 40.

30. Vgl. Langenbucher,. Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart, S. 125. f.
31. Vgl. Ebda, S. 126. f.
32. Vgl. Ebda, S. 127-132.

5. Kapitel

1. Vgl. Wilhelm Voßkamp: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. In: Wissenschaft im Dritten Reich. Hrsg. v. Peter Lundgren. (Frankfurt a. M.:) Suhrkamp (1985). (= edition suhrkamp. 1306), S. 152.

Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

Bartels, Adolf: Geschichte der deutschen Literatur. Große Ausgabe in 3 Bänden. Erster Band: die ältere Zeit. Leipzig: Haessel 1924.

Ders: Geschichte der deutschen Literatur. 18. Aufl. Braunschweig, Berlin, Hamburg: Westermann 1942.

Koch, Franz: Geschichte deutscher Dichtung. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1937)

Langenbucher; Hellmuth: Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Einführung mit ausgewählten Textproben. Berlin, Leipzig, München: Bong (1937).

Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 2. Aufl. Bd. II: Der deutsche Geist (1740--1813). Regensburg: Habbel 1924.

Ders.: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. Zweiter Band: Geist (1740--1813). Berlin: Propyläen (1938)

Ders.: Geschichte der deutschen Literatur. Wien: Günther (1951)

2. Sekundärliteratur:

Conrady, Karl Otto: Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich. In: Germanistik - eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert,

Walther Killy, Karl Otto Conrady u. Peter von Polenz. (Frankfurt a. M.:) Suhrkamp (1967). (= edition suhrkamp. 204.). S. 7--41.

Emmerich, Wolfgang: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. Tübingen 1968.

Muschg, Walter: Josef Nadlers Literaturgeschichte. In: W. M.: Die Zerstörung der deutschen Literatur. 3., erweiterte Aufl. Bern: Francke (1958), S. 283--302.

Rosenberg, Rainer: Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung. Berlin: Akademie 1981.

Ruppelt, Georg: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart: Metzler (1979).

Strothmann, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. (4. Aufl.) Bonn: Bouvier: 1985. (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- u. Literaturwissenschaft. 13.).

Voßkamp, Wilhelm: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. In: Wissenschaft im Dritten Reich. Hrsg. v. Peter Lundgren. (Frankfurt a. M.:) Suhrkamp (1985). (= edition suhrkamp. 1306.), S. 140--162.

MIHÁLY BENKES

DIE ENTSTEHUNG DER DEUTSCHEN WELTPOLITIK UND DIE KONGO-FRAGE

- Bilanz der Berliner Konferenz von 1884--1885 -

1. Der Ausdruck "deutsche Weltpolitik" wurde erstmals im Jahr 1896 verwendet, anschliessend wurde er ein häufig gebrauchter Begriff.[1] Die strategische Linienführung Bismarck-Deutschlands hatte diese eigenartige Aussenpolitik der Grossmacht bereits beträchtlich früher geprägt. Das bezeugen die dem österreichisch-deutschen Vertrag folgenden ein- und mehrseitigen internationalen Vereinbarungen, unterstützt von diesen Verträgen verbreitete sich die deutsche Diplomatie über ganz Europa: vom Baltikum bis zur Adria und sogar bis zum Schwarzen Meer.

Das Programm einer Expansion ausserhalb Europas entstand in Deutschland erst später, und stiess sogleich auf die expansionistischen Bestrebungen von England und Frankreich. Bismarck war kein "Kolonialist", wie der Franzose Jules Ferry, aber bezüglich der realen Kräfte und Interessen Deutschlands versuchte er mit stiller Diplomatie in den letzten zwei Jahrzehnten des Jahrhunderts Deutschland zum Rivalen der sich für Kolonien interessierenden Regierungen von England, Portugal, Italien und anderen Ländern zu machen.

Zeitlich fiel die Entstehung der deutschen Kolonialpolitik mit der geographischen und politischen Erschliessung von Schwarz-Afrika und dem Beginn der wirtschaftlichen Ausbeutung des afrikanischen Kontinentes zusammen.[2]

Auch die Deutschen nahmen an den wissenschaftlichen und expansionistischen Aktionen in Afrika teil, und zwar mit Erfolg (siehe die wissenschaftlichen Entdeckungsunternehmungen von Rohlfs, Barth, Vogel und Nachtigal). Die wesentlichen Elemente der deutschen *Weltpolitik* konnten in den Rivalitäten um Afrika wohl verwertet werden:

- eine hegemonistische Rolle in Europa,
- Zusammenarbeit mit anderen Mächten für die Entstehung eines Gleichgewichtes in der Welt.

England und Frankreich gerieten fortlaufend miteinander und mit anderen Ländern in den Regionen ausserhalb Europas in Konflikte, sie wurden durch diese

oft nur aus Prestigegründen unternommenen Anstrengungen schwer belastet. es fiel den zwei Kolonialweltmächten schwer zu akzeptieren, daß sich Russland, Belgien, Österreich-Ungarn und auch die Vereinigten Staaten von Amerika sich an der expandierenden Aussenpolitik bezüglich der letzten "weissen Flecken" beteiligten.[3]

Zu einem der Zielpunkte des Kolonisationsfiebers am Ende des Jahrhunderts wurde das *Kongo-Becken*, halb so groß wie Europa, aber nicht wegen des später enthüllten "geologischen Skandals", sondern vorerst nur infolge der Prestigekämpfe der Grossmächte.

Vorerst schaltete sich fast jede bedeutende Macht in die Rivalitäten um den Kongo ein, aber merkwürdiger Weise setzte sich das kleine Belgien, sein Herrscher Leopold II, durch.[4] Während sich die Engländer und Franzosen den Expansionsbestrebungen Portugals widersetzten, erreichte Leopold II. durch die Unterstützung von Stanley günstige Positionen am linken Ufer des Flusses von der Mündung bis zu den Gebieten des Wassersystems, die den mittleren und oberen Flussabschnitten angehören. Die Franzosen setzten sich am rechten Flussufer unter der Führung von Brazza fest. Eine Folge der Konkurrenz der beiden Entdecker war, daß im Januar 1884 die Engländer und Portugiesen das Mündungsgebiet des Flusses unter gemeinsame Polizei- und Zollbewachung stellten; damit wurde jener diplomatische Mechanismus in Gang gesetzt, der zur Berliner Konferenz führte. (Frankreich und Deutschland reagierten scharf auf die präventiven kolonialen Schritte Englands.) Der Positionsvorteil des belgischen Herrschers wurde auch dadurch verstärkt, daß er als "dritte" Kraft auftreten konnte, da die betroffenen Grossmächte für eine Übergangszeit die Ermächtigung Belgiens zu der Organisation und Überwachung der Pazifikation der Region als annehmbar erachteten, so lange, bis sich die Kräfteverhältnisse zu Gunsten der einen oder anderen Macht verschieben. Auf dieser Annahme beruhte auch die Ausenpolitik Bismarcks.[5]

In der Kongo-Frage nahmen die belgisch-deutschen Beziehungen eine Sonderstellung ein. Zwischen den beiden Parteien gab es zwischen 1876 und 1885--1886 abwechslungsreiche diplomatische Verbindungen.

Das Anfangsdatum bezeichnet die durch Leopold II. - unmittelbar nach der Sitzung der Berliner Geographischen Gesellschaft - einberufene Kongo-Konferenz, die dazu berufen war, die gemeinsame Erschliessung und Ausnutzung des Kongo-Gebietes zu klären. (Sehen wir jetzt davon ab, daß es Leopold II. anfangs nicht gelang, seine kolonisatorischen Bestrebungen von den regierenden Kreisen und von der öffentlichen Meinung akzeptieren zu lassen.)[6]

Leopold II. wurde von der deutschen Auffassung durch Baron Borchgrave in Kenntnis gesetzt, der Belgien bei der Sitzung der Berliner Geographischen

Gesellschaft vertrat. Wahrscheinlich entstand unter ihnen beiden ein Sonderabkommen, da die Auffassung des belgischen Herrschers fast mit den Grundinien des Berliner Programms übereinstimmte.

(1. In Zentral-Afrika werden Krankenhäuser und wissenschaftliche Posten internationalen Charakters geschaffen. 2. Die Erschliessung noch unbekannter Gebiete wird gemeinsam betrieben. 3. Der Sklavenhandel wird eingestellt, geregelter Freihandel wird im Gebiet eingeführt.)[7]

Ausserdem wollte Leopold II. bzw. sein Sachverständiger Banning von Anfang an die internationalen und nationalen Interessen in der Kongo-Unternehmung in Einklang bringen, im Gegensatz zu denen, die an reine internationale Kooperation dachten. Beim Brüsseler Treffen im Jahr 1876 bildeten sich zwei Staatengruppen aus Deutschland, Russland und Österreich-Ungarn auf der einen Seite, bzw. England, Frankreich und Italien auf der anderen. Die ersteren brachten die Pazifikation vom Kongo mit wissenschaftlichen Interessen in Zusammenhang, die letzteren hielten die in der Region erreichbaren wirtschaftlichen Ziele für wichtiger. Die belgische Delegation schloß sich keiner Gruppe an.

Die Brüsseler Auseinandersetzung in der Kongo-Frage endete mit einem Kompromiss, in dem sich die deutsch-österreichisch-russische Auffassung durchsetzte. (So entstand die *"Association International Africain"*, A. I. A.) Die Argumente von Leopold II. setzten sich durch. Seine zentrale Lage und Neutralität machten Belgien für die Verwirklichung der geplanten Ziele, für die Beseitigung der Konflikte unter den Grossmächten geeignet.

Als erstes konstituierte sich das belgische Komitee, die Engländer erklärten sich gleich für unabhängig, die Franzosen konnten nur ein schwach organisiertes Komitee bilden. Das deutsche Komitee erreichten nach mehreren Phasen der Umgestaltung seine endgültige Form Ende 1878 unter dem Namen *Afrikanische Gesellschaft in Deutschland* (A. G. D.)[8]

Bis 1883 war eine paradoxe Lage entstanden. Im Bericht der A. I. A. wurde ein Plan vorgelegt, aus welchem die Deutschen überhaupt keinen Nutzen ziehen konnten. Mit der Durchführung des Planes hätten sich die Tore des "märchenhaften" Kongos vor Deutschland geschlossen. Zu dieser Zeit tauchte der Wunsch der Belgier auf, die Herrschaft über das Kongo-Becken unabhängig von A. I. A. zu festigen. Deshalb verschärften sich auch die Gegensätze zwischen den Engländern und den Portugiesen. Es war zu befürchten, dass die Kongo-Frage nicht durch Verhandlungen gelöst werden könnte, und in einen lokalen bewaffneten Konflikt der betroffenen Mächte überginge.

Von deutscher Seite wurde die Neutralisierung des Kongo als die entsprechende Lösung betrachtet, damit die freie Bewegung in diesem Gebiet für jedermann gesichert werde.[9] Diese Politik entsprach auch den englischen Interessen (die Manchester Handelskammer stellte fest, daß Deutschland und England die gleichen Wirtschaftsinteressen hätten), und ermunterte gleichzeitig Leopold II., die Konflikte unter den Großmächten für sich auszunutzen.[10] Bismarck jedoch ging vorsichtig vor, obwohl die englische Vorstellung nicht fern von dem deutschen Anspruch auf Neutralisation stand. (Im Mündungsgebiet des Kongo wollte England - aufgrund seiner starken Position in Afrika - ebenfalls das Prinzip der "offenen Tore" verwirklichen, in der Überzeugung, daß ein umfassendes internationales Abkommen die Verwirklichung seiner Interessen weder den Portugiesen noch den Franzosen gegenüber ausschließt.) In Umrissen zeichnete sich daher der Gedanke eines Abkommens, das die gegenseitigen Interessen akzeptiert, ab.

Während dessen machte Leopold II. Fortschritte in der Organisation einer, die Interessen Belgiens stärker unterstützenden Gesellschaft, die die A. I. A. ersetzen sollte. Der im Ruf eines erfolgreichen Taktikers stehende belgische Monarch konnte es erreichen, daß die Vereinigten Staaten von Amerika als erste Macht die *"Association International du Congo"*, A. I. C. anerkannten. Dadurch avancierten die Vereinigten Staaten von Amerika zum Protektor des neu entstandenen "Kongolesischen Staates", und kamen damit den ein Vorrecht genießenden Ländern, England, Frankreich und Deutschland zuvorkommend. Als zweites erkannte Frankreich die A. I. C. an, und sicherte auf diese Weise seine Vorrechte. Der Beschluß der beiden Mächte verstärkte die Ausweitung der Souverenität des belgischen Herrschers im Kongo.[11]

Die für Deutschland und Portugal nachteilige Wendung wurde durch Bismarcks persönliches Auftreten relativ schnell ausgeglichen. Das Hauptanliegen der deutschen Diplomatie war weiterhin, die Handelsfreiheit für Deutschland in einem Abkommen zu sichern; als Entgelt zeigte er sich bereit, die A. I. C. anzuerkennen. Der Briefwechsel zwischen Leopold II. und Bismarck berührte auch die Frage der territorialen Ausdehnung des neuen, im Entstehen begriffenen Staates; in dieser Frage erhob Bismarck gegen die belgischen Landkartenskizzen keinen Einspruch.

Die Kontakte wurden am 8. November 1884 mit dem Abkommen zwischen A. I. C. und dem deutschen Staat abgeschlossen, in dem die deutsche Partei erreichte, daß im Falle einer Enteignung des A. I. C. Besitzes die vertragsschließenden Parteien bevorzugt würden.[12] (Das deutsche Einverständnis wurde dadurch beschleunigt, daß die geheim geführten englisch-portugiesischen Verabredungen an die Öffentlichkeit gelangen.) Das Abkommen selbst wurde

wegen der innenpolitischen Umstände in Belgien erst am 6. Juni von den Verfassern bekanntgegeben.[13]

Der Einfluß Deutschlands war somit wieder gestärkt, dem entsprechend beschleunigten sich die auf die Regelung der Kongo-Frage bezogenen Bestrebungen der Großmächte. Bismarck war bereits ständig mit der "Afrika-Frage", die in diesem Fall fast mit der "Kongo-Frage" identisch war, beschäftigt. Am 17. April 1884 hatte die deutsche Regierung bereits in einer Mitteilung an die französische Regierung den Plan einer in Berlin zu veranstaltenden Konferenz vorgeschlagen, mit deren Hilfe alle die den Kongo betreffenden zivilisatorischen und handelsbezogenen Fragen gelöst werden könnten. *Der Wunsch nach einer deutschen Kolonisation* war also aufgetreten, aber es bestand auch weiterhin kein Zweifel daran, daß diese Kolonialpolitik Bismarcks dazu berufen war, die Rolle Deutschlands in Europa zu stärken. Es ist eine Tatsache, daß Hamburg, Bremen und andere Hafenstädte rege Handelsbeziehungen nicht nur zu Latein-Amerika und den Inseln im Pazifik, sondern auch zu West-Afrika hatten. Ihre Aktivität erforderte Schutz von der deutschen Regierung überall, wo ihre Tätigkeit an Hindernisse stiess. Die Kongo-Frage wurde zur Wasserscheide, sowie zu einem verbindenden Element im Laufe der Rivalitäten der Großmächte in Afrika, deren neuralgische Punkte auch Ägypten, Gabon, Senegal und Französisch-Guinea waren.
2. Der Berliner Konferenz ging seit längerer Zeit gespannte Erwartung auch in der öffentlichen Meinung voraus, aber auch in offiziellen politischen Kreisen.[14] Der Anfang der Konferenz wurde schliesslich auf 15. November 1885 festgesetzt, (eine Woche nach der Anerkennung der A. I. C. von Deutschland). Im Programm der Einladung wurden von den Verfassern drei Punkte angegeben:[15]

I. Die Handelsfreiheit im Mündungsgebiet des Kongo und im Flussbecken.
II. Die Anwendung der vom Wiener Kongress gebilligten Grundprinzipien an den Kongo und den Niger.
III. Bestimmung der neuen Formeln bezüglich der Anerkennung der neuen Eroberungen in Afrika.

Die Konferenz verrichtete im Laufe der nachfolgenden drei Monate eine viel weitreichendere Tätigkeit.[16]

Es ist klar, daß die deklarierte meist zusammenfassende Zielsetzung, die Einführung der Handelsfreiheit den Interessen sämtlicher Länder diente. Gleichzeitig erwarteten Frankreich, Portugal und die A. I. C. die Anerkennung ihrer eigenen territorialen Forderungen. Bezüglich der zu erwartenden territorialen Auseinandersetzungen waren die Franzosen durch das von der Konferenz beschlossene französisch-deutsche Abkommen behindert. Deutschland hatte keine territoriale Ansprüche. Die belgischen territorialen Bestrebungen waren mit der

Person von Leopold II. verbunden; das wurde von der belgischen Seite auch dadurch unterstrichen, daß die Delegierten konsequent zum passiven Verhalten angewiesen waren, um damit den Belgiern ein weites Spielfeld zuzusichern. Die deutsche "Interesselosigkeit" und die belgische Taktik stellten in den territorialen Fragen die französischen und portugiesischen Delegierten auf die Zwangsbahn (zwischen ihnen entstand des öfteren eine Gleichheit der Anschauungen).[17]

Die deutsche Delegation konnte durch nichts von der von Bismarck bestimmten politischen Logik abgewendet werden, (dem Handel überall vollständige Freiheit zu gewähren). Das Prinzip der "offenen Tore" war offensichtlich für Leopold II. günstig, konnte doch Belgien mit der formalen Anerkennung eines unabhängigen Staates Kongo dazu näher kommen, die Region unter seine Oberhoheit zu stellen, sobald es die Bedingungen zuliessen.[18]

Die Konferenz wurde von der amerikanischen Delegation stark beeinflusst, die für die Beibehaltung der Neutralität argumentierte, indem sie die beteiligten Regierungen um eine für die A. I. C. bestimmte, auf Konzens beruhende Ermächtigung ersuchte.[19]

Es bestand in Ost-Afrika ein Unternehmen (Gesellschaft für deutsche Kolonisation) seit dem Frühjahr 1884, das ein bedeutendes Landeigentum besass und sich dem östlichen Teil Kongos anschloss. Leopold II. und die deutschen Zuständigen diskutierten des öfteren über die Frage des von Dr. Karl Peters gegründeten Unternehmens.[20]

Ohne dem Ablauf der Konferenz weiter zu folgen, ist es nötig darauf hinzuweisen, daß die deutsche Diplomatie fast vom Anfang an abseits des Programmes unabhängige Aktionen betrieb, als deren Hauptfolge - bei den Unterredungen von Bismarck und Granville - die A. I. C. als legitim anerkannt wurde. (Bismarck nahm nur an der ersten und der letzten Sitzung als Präsident teil. Schliesslich wurde von allen Teilnehmern angenommen, daß auch die A. I. C. ein Signator der letzten Übereinkommen sein werde, und als solcher sich verpflichte, die Vorschriften der Konferenz einzuhalten.)[21]

Die A. I. C. war damals nur ein fiktiver Staat, aber die verhandelnden Parteien meinten, daß sie einmal als "internationaler Staat" fungieren würde. Der Hintergedanke war, daß unabhängig von den weltpolitischen Umständen, dieser administrative Rahmen später mit neuem Inhalt versehen werden könnte. Einstweilen schien die A. I. C. für jedermann als "freundschaftliche Macht" auf, wohlwissend, daß sie nicht mehr, als ein "Unternehmen" von Leopold II. war. (Der Herrscher schien als erstes Staatsoberhaupt und Gründer in der Geschichte des neuen afrikanischen Landes auf.)[22]

Am 26. Februar 1885 beendeten die Delegierten der vierzehn Teilnehmerstaaten ihre Arbeit mit der Verabschiedung eines "Act general". Tatsächlich wurden die Leistungen von fünf kolonisierenden Staaten anerkannt, von England, Frankreich, Spanien, Portugal und Deutschland, und zwar so, daß dabei die Afrikaner von niemanden repräsentiert waren. Es zeigte sich, daß die europäischen Auseinandersetzungen sich auf afrikanischem Boden fortsetzten. Eine Vereinbarung wurde getroffen, eine neue Art des Übergangs zwischen den nationalen und internationalen Sphären, womit ein friedliches Verhältnis der Großmächte ermöglicht wurde. Neben der Perspektive der gemeinsamen Präsenz wurde ein neuer Staat gegründet und anerkannt im *de facto* bereits aufgeteilten Gebiet. (Die Festlegung der konkreten Grenzen stieß noch in mehreren Abschnitten auf Schwierigkeiten, und die Grenzkonflikte zogen sich bis 1908.)Offensichtlich war eine der Aufgaben der Konferenz, als Beispiel für die Besitzergreifung von neuen Staaten zu dienen.[23]

Die Berliner Konferenz ist ein Thema für sich ständig erneuernde Polemiken fachlicher und politischer Art. Laut einer übertriebenen Beurteilung war "Berlin das Jalta Afrikas". Zahlreiche Legenden umgeben die dreimonatige diplomatische Arbeit. Die folgenden sind beachtenswert:

- Mit dem Berliner "Act General" wurde die Politik der Einflußzonen geschaffen: die europäischen Mächte konnten die Rechte des Hinterlandes beanspruchen (Hinterland-Theorie).

- Das Abkommen teilte Afrika auf, anerkannte die A. I. C.und die Souveränität von Leopold II. über dem Kongo, und schuf damit einen "internationalen Typ der Kolonien."

- Praktisch erreichte die Konferenz ihr Ziel nicht; das Abkommen blieb ein "totes Blatt Papier", da die belgische Kolonialpolitik im Widerspruch zum "Act General" eine Monopolposition schuf (siehe die Annexion Kongos im jahr1908, anschließend das Bestehen des belgischen Kolonialstaates bis 1960).[24]

Aufgrund des Textes des Act general und der Literatur der Auseinandersetzungen kann der diskutierte Fragenkreis folgendermassen zusammengefaßt werden:

- In den Jahren 1884--1885 arbeitete die Berliner Konferenz eine Rechtsformel aus, aufgrund deren die offizielle Teilnahme Belgiens an der Konferenz und seine informelle Teilnahme an der Kolonisation des Kongo-Beckens ermöglicht wurde. Die Vertreter der eingeladenen Mächte - so auch Deutschland - trafen ihre Entscheidungen im Bewußtsein dessen, daß diese den Interessen von Leopold II. dienten. (In Belgien wurde bereits über den "belgischen Kongo" geredet.)

- Belgien übernahm einen doppelten Vorteil; es nahm an Unternehmungen Teil, konnte sich aber von den negativen Folgen der kolonialen Einrichtung fern halten. Im Jahre 1908, zur Zeit der Annexion, wurde vom belgischen Staate ein gesondertes Budget und eine getrennte Führung geschaffen.)

Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die gemeinsamen Abkommen der Staaten in Afrika in irgendeiner Weise auch von den afrikanischen Führern anerkannt (von den Königreichen, den handels- und politischen Zentren, den Führern der Stämme und der Großfamilien usw.), so hörte die Souveränität der Afrikaner über ihre Länder, Gebiete nicht auf. In Berlin wurde die Souveränität der Afrikaner verworfen, die Frage wurde so behandelt, als ob sie ihre Rechte an die "internationale Gesellschaft" abgetreten hätten (d. h. an die Staaten, die an dem internationalen System teilnehmen konnten).

- Im letzten Drittel des 19. Jahrhundertes zeigte sich grundlegend eine homogenisierende Tendenz im internationalen System, und zwar als Zeichen der europischen Hegemonie. So konnte die formelle Adaptation der afrikanischen Staaten in das europäische Modell fortgeführt werden, wie es im Fall Ägyptens, Persiens, Siams und anderer Gebiete vor sich ging. Abgesehen davon war der Wettstreit der Großmächte gegeben. Die Bedeutung des Kongo-Beckens war durch diese Rivalität bis zum Ende erhalten und zu einem wichtigen Faktor der internationalen Beziehungen erhoben (besonders der Erschließung der reichen Vorkommen von industriellen, strategischen Rohmaterialien).

- Eine eigenartige Folge des Berliner Vertrages war, daß obwohl die A. I. C. in einen Kolonialstaat umgewandelt worden war, das Kongo-Becken ein Gebiet blieb, das wieder aufgeteilt werden konnte. in der Periode vor dem ersten Weltkrieg ermunterte und bremste das "Vorrecht" gleichzeitig die Kräfte, die sich auf die Überprüfung des status quo im Kongo vorbereiteten.

- Schließlich: die gemeinsame Verantwortlichkeit der Großmächte für das traditionelle Kongo-(Zaire) Becken wurde in Berlin geprägt. man wollte den Kongo nicht unter Vormundschaft stellen, aber die Kongo-Frage wurde als eine internationale Sache behandelt, und die im Act general weit geöffneten Tore (siehe die Abkommen von Brüssel (1890) und Saint Germain (1919))wurden noch weiter geöffnet. Das entsprach den auf den weltpolitischen Grundprinzipien und der Technik Deutschlands beruhenden kolonialpolitischen Vorstellungen und Zielsetzungen.[25]

Die im Kongo verwirklichte konkrete Kolonisationspraxis bildet ein neues Kapitel nicht nur allgemein in der afrikanischen und in der Universalgeschichte, sondern setzt neue Akzente in der europäischen und besonders der deutschen Außenpolitik.

Anmerkungen

1. J. Willequet, Le Congo belge et la Weltpolitik 1894–1914. Bruxelles-Paris, 1962
2. J. S. Kelte, The partition of Africa, Londres, 188. 215. p.
3. Vg. G. W. Goug, The Standard of "Civilisation" in International Society, Oxford 1984.; C. H. Alexandrowicz, The European-African Confrontation, Leiden 1973
4. J. L. Vellut, Resistances et espaces de liberte dans e' histoire coloniale du Zaire, in Rebellions, Revolutions en Afrique Centrale, Paris, 1984
5. A. Wauters, Histoire politique du Congo belge, Bruxelles, 1911. Ch. VII. 46. p.
6. Histoire de Belgique, Tournai, 1968. 252. p.
7. Borchgrave, Les origines de l' Etat Independant, Bruxelles, 1919, 171--172. pp.
8. Mittel-Afr. Gesellschaft I. 1878--1879. 2. p. und f. S.
9. Die Gegenwart, 28. Juli 188; Gessner: "Zur Neutralisierung des Congo; s. noch: The Contemporary Review, 188. 763. p.
10. Africa, Nr. 7. 1884. 2. p.
11. A. Wauters, a. O. 48. p.; Vg. Fitzmaurice, The Life of Granville George Leveson Gower, Second Earl Granville, Vol. II. 2-nd Ed. Londn, 1905. 335--336. pp.
12. Unveröffentlichte Quellen: Auswärtiges Archiv, Bruxelles, A. E. B. AF. 11. Congo, AF. 1,9. 1884--1921, AF. 1,20 Congo-France, AF. 1,25. Congo-Allemagne, AF. 2,1. Probleme colonial international
13. Reichsgesetzblatt, Nr. 23. 1885.
14. G. Moynier, La question du Congo devant e' Institut de Droit International, Geneve, 1883. 6. p.
15. France-Congo, 1885. 43--44. pp.
16. H. Brunschwig, Le mythe du partage de Berlin, in: Le partage de l'Afrique Noire, Paris, 1971. 156--160. p.
17. P. van Zuylen, L'echiquier congolaison le secret du Roi, Bruxelles, 1959. 212--213. p.
18. Mouvement Geographique, 1884. 25. p. und noch in: Kohl, Die Reden des Ministerpräsidenten und Reichskanzlers, Fürsten von Bismarck, X. 170. p.
19. U. S. Senate, Ex. Doc. Nr. 196. bez. Vg. Franc-Congo 1885. 73. p.
20. London Times, 18. Febr. 1885. 9. p.

21. France-Congo, 1885. 87--88. p.
22. France Congo, 1885. 281. p.
23. France-Congo, 1885. 260. p. Vg. London Times, 16. Febr. 1885.
24. Einige Verfasser hinsichtlich der Kongo-Frage: H. Brunschwig, G. Hardy, M. Baumont, Ch.-A. Julier, E. Tersen, L. Genet usw.
25. Vg. Acte General de la Conference de Berlin, Extrait du Nouveau Recuie General des Traites 2.e Serie, t. x., 414--427. p.

DOMONKOS ILLÉNYI

DEUTSCHE GESELLSCHAFTSTHEORIEN ZUR ZEIT PÉTER PÁZMÁNYS*

Die deutschen Gesellschaftsideen speisten sich vor allem aus der Welt, die den Spielplatz und die Grenzen des alltäglichen Seins bildete. Wirkungsgeschichtliche Forschungen haben sowohl die teilweise Absorption ideeler Produkte vergangener Jahrhunderte erklärt, als auch die Auswirkungen bestimmter Elemente der französischen, englischen, italienischen und niederländischen Staatsphilosophie gerechtfertigt.

Vor den Denkern der Zeit Pázmánys, wenngleich auch mit Verzug und Ungenauigkeit, eröffnete sich das Bilderbuch der Weltgeschichte: wahrnehmbar wurden die Folgen der Entdeckungen, der wirtschaftliche Aufschwung und das wachsende militärpolitische Gewicht einiger Staaten Westeuropas; hohe Wellen schlug die englische bürgerliche Revolution, stufenweise erstarkte die Macht/Grossmachtposition Frankreichs.

Demgegenüber aber schien östlich des Rheins und nördlich der Alpen die Zeit zum Stillstand gekommen zu sein - Zerfall und Zersplitterung charaktisierten die Schwäche der Zentralgewalt. Nach dem dreissigjährigen Krieg kodifizierte sich die "deutsche Misere", die Kleinstaaterei, die den Provinzialismus allgemein machte und Deutschland als Subjekt jahrhundertelang aus der Weltpolitik ausscheiden liess,wobei eine Persönlichkeit wie J. W. Goethe, der die Gedanken des Zeitalters wohl kannte und verfolgte, die damals bestehenden Verhältnisse - J. Moser gegenüber - noch als zuträglich für die Anhebung und Förderung der lokalen Kultur bezeichnete.

Östlich der deutschsprachigen Gebiete schwächte sich Polens politische Kraft weiter ab, und Ungarn war es, das als Schauplatz türkisch-österreichischer Machtbestrebungen die Vernichtung grosser Mengen ungarischstämmiger Arbeitskräfte erleiden sollte. Das Zeitalter Pázmánys ist durch Auflehnungen und Regungen gegen die Habsburger gekennzeichnet, und die Einheitsfrage in Ungarn

---

*Die Studie wurde als Referat 1988 bei der Gedenksitzung "Pázmány Péter" auf der wissenschaftlichen Konferenz, der ELTE vorgetragen, aber noch nicht veröffentlicht.

wurde eine politische Gruppen formende Kraft, ganz unabhängig davon, dass sie unmittelbar nationalen Zielen, solchen der Richsgründung oder beiden diente.

Mit grossen materiellen und militärischen Kräften geht die Kolonisation vor sich, die vorläufig die daran teilhabenden Länder bereichert. Ihre Wirkung ist in einigen Ländern des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation deutlich spürbar.

In diesem geschichtlich - welthistorischen Milieu entstand das Bedürfnis bzw. die Notwendigkeit für eine Definition des Verhältnisses zwischen staatlich-kleinstaatlich-höfischer Administration und den Ständen sowie der Position des einfachen Bürgers bzw. Staatsbürgers im 17. Jahrhundert, als es auch in der Theoriengeschichte zur Trendwende kam. Der bis damals dominierende Neuaristotelismus wird allmählich durch die auf Naturrechten basierenden gedanklichen Kontruktionen abgelöst und die bedeutenden geistigen Leistungen des 18. Jahrhunderts, von Voltaire bis Goethe und Locke bis Schiller, werden dadurch angehaucht.

Das vorausgegangene Jahrhundert war theoriengeschichtlich gekennzeichnet durch die großräumige Verbreitung der theologisch-ethischen Ansichten der Reformatoren, hielt die wirkungsgeschichtliche Rolle der Werke von Morus, Machiavelli, Guiccardini, Bodin, Lipsius und der spanischen Spätscholastik für wichtig.

An den berühmteren deutschen Universitäten des 17. Jahrhunderts wurde die ethische Setzung der vermittelten Gesellschaftstheorie in engerem Sinne aufgehoben, ihr Gehalt und Gegenstand unabhängig von der Moral. Zugleich hat die Theorie weitere Teilgebiete in ihren Untersuchungskreis einbezogen; sie versuchte die Reichsverfassung und das Recht, die formalen und wesentlichen Elemente der absoluten und konstitutionellen Verwaltung, das städtische Recht u. a. zu umfassen.

Die gesellschaftspolitischen und ideologischen Spannungen explodierten zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und die Praxis des kleinstaatlichen Rahmens kodifizierte sich durch den Westfälischen Frieden auf lange Zeit. Die Gegensätze der Reichsverfassung und der lokalen Politik ergaben sich daraus, daß man die innere Einrichtung und die Hoheitsrechte des Reiches aus den gemeinsamen Reichstraditionen herleiten ließ, zugleich aber es gab keine Möglichkeit zur zeitgerechten Zentralisierung wegen der Schwäche oder des Fehlens an Zentralämtern (z. B. Reichsgericht, Hofrat, Kanzleramt usw.), sowie wegen der Willkür und Landgrafen und Fürsten. In Prinzip existierte ein überdimensioniertes Reich, dessen symbolische Einheit die alltägliche Praxis der lokalen Herrscher bloß färbte. Dem angemessen bedurften die eigentlichen Besitzer des Reiches solcher

gesellschaftsphilosophischen Konzeptionen, die ihre Selbständigkeit dem Kaiser gegenüber begründeten und auf die Aufgaben der Regierungsverwaltung angewendet werden konnten. Von den durch die Reichsfürsten etablierten Universitäten und Hochschulen erwartete man die Ausbildung gebildeter Beamter und Berater, als sich die Rolle der Städte parallel zu der Einengung des Handels und den bekannten Kriegsverwüstungen verringerte und die Steigerung der Steuerfähigkeit der größere Lasten tragenden Bauernbevölkerung zur Existenzfrage wurde.

Die sich veränderte geschichtliche Lage spiegelte sich auch in dem politischen Denken der Zeit wider. Außer den allgemeinen Normen, die sich auf die Begründung der Betätigung und der Entstehung des Staates bezogen, beschäftigte sich die Theorie auch mit den Aufgaben des konkreten Handelns und Regierens sowie der Verwaltung. Die Tendenz der praktischen Anwendbarkeit der gesellschaftstheoretischen Lehren wurde auch dadurch verstärkt, daß die Universitätsprofessoren zugleich auch praktische Berater der herzöglichen und landgräflichen Höfe waren. Die folgenden grundsätzlich-praktischen Komponenten bestimmten das gesellschaftstheoretische Denken auf deutschem Boden vom 18. Jahrhundert an:

- die Existenz des über die Charakteristika der herkömmlichen und modernen Staatlichkeit verfügenden Reiches;
- die Praxis der aus verschiedenen Glaubensgrundsätzen sich speisenden Staatsauffassung, die die staatliche Einheit gefährdete;
- die Diskrepanz zwischen dem "modernen", methodisch systhematisierten und dem traditionellen autoritätsorientierten Denken;
- die prinzipiellen und praktischen Unterschiede der inneren Anlagen unter den einzelnen Provinzen und Ländern.

Die Systematisierung des gesellschaftstheoretischen Denkens ist eine komplizierte Unternehmung wegen der oben aufgeführten Faktoren, da die Theorieelemente sehr oft diffus und korrelativ sind. So hat der Systematisierungsversuch eher einen methodisch heuristischen Wert.

Der Spätaristotelismus

Vor allem in protestantischen Gebieten sprach man von der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an darüber, wie und in welcher politischen Gemeinschaft das menschliche Glück und Wohlergehen gewährt werden könne. Der Spätaristotelismus hatte mit der Abwendung vom zu abstrakt und eschatologisch gewordenen Gedanken zu rechnen sowie mit der Doppelverpflichtung, die sich aus

Repräsentation des Volkes als geeignet erweisen. Die Regierung des Staates wird jedoch in der Auffassung von Althusius - nach griechischem Muster - von den Ephoren, auf deutschem Boden von den Kurfürsten, kontrolliert, die eine Doppelrolle spielen: derweil sie die Teilhaber der Macht sind, sind sie - wie auch der Herrscher - gleichzeitig Mitglieder einer "gesamtvölkischen" Körperschaft.

Der Herrscher, als der höchste Besitzer der Gewalt, repräsentiert das Prinzip der Zentralisierung, die Kurfürsten verkörpern das föderalistische Prinzip. In diesem Sinne vertritt das Herrschen die Idee des "Regnums", der Kurfürst dabei in seiner Person das Volk selbst. Die Herrscher, gemeinsam mit den Kurfürsten, treffen ihre Maßnahmen und Entscheidungen, als die Verwirklicher des zentralistischen (=allgemeinen) und des föderativen (=lokalen) Prinzips. Die Ephoren vertreten die Teilinteressen (mit Rat und Tat) und auch die Belange des Ganzen, um das politische Ganze, den Staat, durch Willkür und Gewalt, individuelle Abneigung oder aber menschliche Ohnmacht und Impotenz nicht zu gefährden. Ihre erste Pflicht ist es, im Namen des Volkes einen Herrscher zu wählen; die zweite: die Verteidigung der Rechte und die Freiheit des genau nicht definierten Volkes; die dritte: die Verhinderung der Anarchie - und, wenn der Herrscher fürs Regieren untauglich ist, einen neuen auf den Thron zu setzen; die vierte: die Durchsetzung des Widerstandsrechtes gegen den jeweiligen Tyrannen; und die letzte: das Eintreten für den Herrscher, die Gewährleistung der Ausübung seiner Rechte und der Gesetzgebung.[4]

Der kalvinistische Aristotelismus beschränkt sich schon allein auf die Bekanntgabe des herkömmlichen Unterrichtsmaterials, während sich die evangelische Scholastik auch auf die gesellschaftstheoretischen Ideen auswirkte. Der Aristotelismus wird zum die Weltanschauung des christlichen Menschen bestimmenden Gedankenkreis, er verkündet die unbedingte Achtung der höheren weltlichen Mächte und sondert sie von den im persönlichen Glauben wurzelnden göttlichen Verpflichtungen ab. Das Lebenswerk von Hermann Conring (1606-1681) weist am meisten auf die von Althusius abweichende gesellschaftsphilosophische Auffassung hin. Während sich bei Althusius die weltlichen Beziehungen verselbstständigen, sich von der Glaubenswelt losreißen , und das föderativ-republikanische Gemeinschaftssein in spürbare Nähe rücken, knüpft sich die weltliche eng an die geistliche Macht, der Christenmensch ist der ausgelieferte Untertan des absoluten Herrschers.[5] Es ist ein seltsames Spiel der Geschichte, daß die Ansichten Conrings (seit 1649 Berater des Ostfriesischen Fürstentums) mit denen von Althusius im Streit zwischen dem Fürstentum und der Stadt Emden auch in der Praxis aufeinandertrafen.

Die naturrechtliche Richtung

Die traditionelle neuaristotelische Auffassung der Gesellschaftstheorie wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts allmählich durch eine Richtung abgelöst, die ein rationelles und weltlich-säkulares Naturrecht in den Mittelpunkt stellt. Die Hauptursache ihrer relativ langsamen Verbreitung mag darin gesehen werden, daß man konfessionell neutrale Ideen, z. B. das Naturrecht wegen der konfessionellen Geschlossenheit der deutschen Länder nicht brauchte, und sich die auf den Ländern beruhende Staatlichkeit nicht als naturrechtliches Gebilde in vorhistorischen Zeiten etablierte, sondern aus der Übernahme der sich aus der kaiserlichen Macht ergebenden Hoheitsrechte. Die herzögliche Macht wurde allein die Ausführerin des Reichsrechtes - aufgrund des territorialen Prinzips. Das Wesen des Naturrechts ist es, daß die alleinige Quelle der Erkenntnis des Naturrechts die Vernunft ist und die Methode der Erkenntnis der Grundsätze durch die Geometrie oder die Mathematik geleistet wird. Die Erkenntnis im System kann nicht nur allein der methodisch vernünftigen Staatsphilosophie gleichgesetzt werden, sondern auch der Feststellung der kausalen Zusammenhänge, der Reduzierbarkeit des Systems der wissenschaftlichen Feststellungen. Also: die Rechtfertigung der Prinzipien der Staatswissenschaft geht in der existierenden Welt mit Hilfe der Ration vor sich. In diesem Sinne ist das Naturrecht rational, methodisch schlüssig und säkular.

Das moderne Naturrecht wird, nach den Kommentaren von Grotius, an den deutschen Universitäten Ende des 17. Jahrhunderts eingeführt. Den eigentlichen Durchbruch erzielte jedoch Samuel Pufendorf (1632-1694) nach dem "Eris-Scandica"-Streit und die sich auf das Naturrecht beziehenden Ansichten sind von Christian Thomasius (1655--1728) sowie von Christian Wolff weiterentwickelt worden. (Thomasius' Werke "Naturrecht" erlebte etwa 30, "Der Menschenberuf" mehr als 100 Auflagen.)

S. Pufendoof vermittelte die Ansichten J. Lockes, und in ständigem Streit mit Th. Hobbes faßte er die Ideen der konstitutionellen Monarchie und einer eigenartig gedeuteten Volkssouverenität etwas weiterentwickelt zusammen. Er unterrichtete zunächst an der Universität zu Heidelberg, anschließend an der Hochschule der Stadt Lund in Schweden. Auch Locke selber hatte seine Schriften zitiert, und seine Wirkung auf Blackstone, Diderot, Rousseau und Montesquieu, auf Vattel und Burlamaqui in der Schweiz, sogar auf Hegels Staatsphilosophie, ja, auch auf den konstitutionellen Rahmen des modernen Wohlfahrtstaates, ist heute schon unumstritten.

Pufendorf zufolge wird die persönliche Freiheit nicht bloß durch die Verfassung gewährleistet, sondern - im Gegensatz zu Hobbes auch dadurch, daß die Verkörperung des allgemeinen Willens, also das Volk, zwischen Monarchie, Aristokratie und Demokratie als Staatsformen wählen dürfe. Darüber hinaus könne der Staatsbürger darüber entscheiden, dem gewählten Herrscher eine beschränkte oder unbeschränkte Macht zuzuerkennen. Im ersten Fall wird der Machthabende allein durch ethische Verpflichtungen in seinen Entscheidungen eingeschränkt, ohne daß es andere Möglichkeiten des Widerstandes als die Auswanderung gibt. Im letzteren wird dagegen die Regierung an die Verfassung und die demokratischen Gremien geknüpft. Das Widerstandsrecht kann dann bedingt durch die Institutionen ausgeübt werden: so kann anstatt des früheren Herrschers ein neuer gewählt werden, falls der untaugliche alte die Sicherheit des allgemeinen Wohlergehens, des Besitzes und des Lebens, sowie die Religionsfreiheit gar nicht zu garantieren vermag.

Der Staat wurde von Pufendorf - im Streit mit Hobbes - nicht als Rahmen, sondern als eine allgemeine, als die natürlichste Seinsform des Menschen begriffen. Die Institution der Volkssouverenität ermöglichte es ihm, den Staat als Fazit der individuellen freien Entscheidung zu umreißen, die aus dem wechselseitigen Verlangen nach Lebenserhaltung dem Weckselverhältnis von sich aus der Verfassung ergebenden Rechten und Pflichten folgte. Die Verfassung baut auf das Dasein eines souveränen Volkes, auf die natürliche Freiheit und Gleichheit auf. Die Verfassung tritt durch die gegenseitige Übernahme der jeweiligen Pflichten in Kraft: das Verhältnis von Über- und Unterordnung kann durch die Zustimmung der Beteiligten etablieren und aufrechterhalten werden, solange der Staat - oder aber bei Pufendorf der ihm nicht immer glichsetzbare Herrscher - die Gleichheit der Rechte, die Unversehrtheit der Person und des Besitzes die Möglichkeit des Vermögenserwerbs, die Vererbung des Eigentums, die Sicherheit der Familie usw. gewährleistet.[6]

Auf den obigen Grundsätzen baut Pufendorf seine Antropologie auf, charakterisiert das Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft, er geht dadurch weit über sein Zeitalter hinaus, und er liefert Prinzipien zur Herausbildung der Ideale des 19. Jahrhunderts. Der Mensch kann - Pufendorf zufolge - durch die ihn bezeichnenden gesellschaftlichen und individuellen Eigenschaften definiert werden. Ihre sie souverän machende Vernunft unterscheidet die menschliche Natur von allem anderen. Die Vernunft ist eine gegebene Fähigkeit, die die gesellschaftlich - natürlichen und moralischen Phänomene erkennbar werden läßt und durch die Unteilskraft des freien Willens den Menschen zwischen richtig oder falsch, gut oder böse entscheiden läßt. Die Verantwortung des Handelns liegt so beim

Einzelnen, und eben dadurch wird er zum Ausgangspunkt und Maßstab aller gesellschaftlichen Phänomene. Denen angemessen sollten auch die auf den menschlichen Beziehungen beruhenden gesellschaftlichen Formen auf die Entschlüsse des Einzelnen zurückgeführt werden.[7] Diese Fähigkeit zur Entscheidung befördert den Menschen aus dem deutschen Mittelalter in die Neuzeit.

Pufendorfs Denkmodell - wie es offenkundig wurde - enthält zweifelsohne - viele spekulative Elemente; jedoch im 17. Jahrhundert dürfte ein auf dem freien Entscheidungsrecht des Einzelnen beruhendes, durch vertraglich gesicherte menschliche Beziehungen und Verträge reglementiertes Gesellschaftsbild als eine bedeutsame Denkleistung bewertet werden. Das vorübergehende Verbot seiner Bücher deutet womöglich darauf hin, daß seine Gedanken den Horizont dieses Zeitalters weit überstiegen.

Thomasius, der mit Hobbes sympathisierende, das Naturrecht mit den Ansprüchen des absolutistischen preußischen Staates vergleichende Hallensische Universitätsprofessor muß - Pufendorf gegenüber als leidenschaftlicher Mentor des moralischen Fortschritts betrachtet werden. Er wirkte vor allem auf die herzöglichen Höfe, den preußischen Beamtenstand und das langsam erstarkende Bürgertum, und mit seinen deutschsprachigen Schriften wurde er zum Propagandisten der heimischen Sprache und der Wissenschaft.

Thomasius zufolge ist das "Reich" nur ein im Völkerrecht vorhandener Begriff. Die Souverenität entsteht von innen heraus und durchdringt allmählich auch alle Instanzen des preußischen Staates. Das Naturrecht ist auch bei Thomasius - Hobbes ähnlich - auf die menschliche Natur zurückgeführt. Die Vernunft kann allein dem Menschen Ratschläge geben, der auf dem zum Erdenglück leitenden Wege geht. Sie kann dem Menschen behilflich sein, sich ethisch vollkommener und klüger zu machen, aber ist nicht zuständig dafür,die normativen Beziehungen unter den Menschen zu klären. Die natürliche Exekutivgewalt ist der Staat, in dem der einst über ungeschränkte Macht verfügende Herrscher durch Vertrag zum Gestalter, eventuell Reformer, der Normen gedeiht.[8] Aber nur Gott überprüft, ob der Souverän den durch das Naturrecht geforderten Normen Genüge tut. Zuletzt ist Christian Wolff zu nennen, bei dem sich die naturrechtlichen Auffassungen schließlich voll entfalten. Er bettet sie ins Ganze der Gesellschaftstheorie ein und integriert sie mithilfe der mathematischen Deduktion in ein geschlossenes System schwer dementierbarer Wahrheiten. Seiner Grundthese zufolge ist der Ausgangspunkt der vernünftigen Erkenntnis und ihr Objekt der Mensch selbst - er ist das Wesen und die Natur der Dinge. Die Wahrheiten kausalen Charakters sind immer mit den vorangehenden Feststellungen verknüpft herzuleiten und so setzt

sich das Naturrecht zum System der nicht dementierbaren Wahrheiten zusammen, das die mit dem menschlichen Leben in Verbindung stehenden zwei Gebiete - die Gesellschaft und den Staat - umfaßt.

Die "Deutsche Politik" und sein auf lateinisch geschriebenes "Naturrecht" (Jus naturae...) analysieren verschiedenartige ideengeschichtliche Richtungen. Nach seinem sich auf den Menschen beziehenden Fazit bezweckt die Menschennatur, das Glück und die Vervollkommnung zu erreichen.[9] Die Ungleichheit in der Gesellschaft sei bloß unter vertraglichen Verpflichtungen aufrechtzuerhalten; daraus folgt, daß die Naturrechte Herrscher- und Untertanenpflichten beinhalten. Da die Vervollkommnung der menschlichen Natur allein in der Gesellschaft vorzustellen ist, deshalb ist es die sich aus der Verfassung ergebende Pflicht des Staatoberhauptes, die dazu nötigen Bedingungen herzustellen und zu sichern. Wolff hielt auch - für tugendhafte Völker - eine freiheitliche Republik für vorstellbar. Er mußte für seine gemäßigten Ansichten die relative Isolation des Marburger Exils hinnehmen, und erst nach dem Thronantritt von Friedrich II. konnte er ins Preußen der Aufklärung zurückkehren.

Die Beurteilung von Wolff macht seine zwei Thesen problematisch, mit denen er das Pufendorfsche Naturrecht übertraf:

1. die Einschränkung der staatlichen Gewalt durch die uns angeborenen natürlichen Rechte und

2. die weitgehende Fürsorge des Staates für seine Bürger.

Aus den obigen folgt, daß die natürliche Freiheit und Gleichheit allein im Interesse des Staates einzuschränken sind, daß aber die Vervollkommnung des Einzelnen die Grundlage des die Obergewalt legitimierenden Vertrages bildet, diese Tätigkeit aber nur im Spezialfall als legal ausgesprochen werden kann. Der Vertrag verpflichtet den Herrscher nicht nur zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes, sondern auch zur Einschänkung der Macht und Gewalt. In die Förderung der Wohlfahrt ist die Bewahrung des Privateigentums mit inbegriffen.

Wenn der Herrscher die durch angeborene Vorrechte etablierten Grenzen überschreitet, ist die Auflehnung, Erhebung, der Widerstand des Staatsbürgers gerechtfertigt. (Siehe: "Naturrecht" Band VIII. Seite 973. p.) Wolffs Sympathie gegenüber einem konstitutionellen oder "gemischten Staat" bzw. der früher zitierten freiheitlichen Republik bringt den Denker den Ansichten Lockes näher, die die Gewaltenteilung und die Beschränkung der Macht betreffen. Seine Gedanken beeinflußten nicht nur Locke und Friedrich II., sondern auch zahlreiche große Persönlichkeiten der französche Aufklärung. Voltaire wähnte z. B. in Wolff einen eutenden Denker "Deutschlands" zu entdecken.

Eine weitere Aufgabe des Staates - Wolff zufolge - ist die Sicherung der Förderung der menschlichen Werte. Da durch das Vorhandensein der Vernunft und Tugenden wenige Individuen gekennzeichnet sein können, deshalb strebt der Staat es an, diese Werte zu entwickeln; zugleich betont Wolff, daß bloß ein gut verwalteter Staat fähig sei, alle positiven menschlichen Eigenschaften zu Vollentwicklung zu bringen. "Das provisorische Glück des Menschen - schrieb er - liegt an dem sich gut etablierten Staat."[10] Der von ihm gesetzte paternalistische Staat schaltet und waltet mit der Gewährleistung der materiellen Wohlfahrt der Gemeinschaft, schreibt die Verhaltungsregeln vor, fordert Disziplin, um seine Bürger vollkommener zu machen, und zum Glück zu drängen. Der Exkurs über die vernünftige Einrichtung des Staates umfaßt ein Drittel seines Werkes über "Deutsche Politik". Es geht da um die Ernährung des Volkes, optimale Bekleidung, die Wohnung, die Organisation der Arbeit, die Förderung der Einwohnerzahl, die Besserung der Gesundheitslage, die Körpererziehung, die Lehranstalten, die den Menschen Haltung leihen. Wolf schreibt auch darüber, wieviel "Geist" der Bürger trinken möge, auf welche Weise man betteln kann, wie eine Kirche zu errichten ist; was zu tun ist,um die Luft und die Straßen sauber zu halten wie eine Hinrichtung zu arrangieren ist...

All das wird von Wolff naturrechtlich dadurch bewiesen, daß er die das allgemeinste Ziel der gemeinsamen Wohlfahrt enthaltende These in weitere Unterthesen und Ziele untergliedert und die denen dienenden gesamten Maßnahmen als einen Akt postuliert, der der Vernunft entspricht und die Wohlfahrt garantiert. Damit wird freilich dabei die Ausbreitung der staatlichen Gewalt auf alle Gebiete des Lebens naturrechtlich legitimiert.[11] Er läßt den Unterschied zwischen dem Naturrecht und Bürgerrecht verschwinden, wie bei ihm das Naturrecht auch dem positiven Recht gleichgesetzt wird. Später wurde die naturrechtliche Kodifikation von Wolffs Arbeiten und Thesen ein politischer Bezugsgrund, eine Quelle, sowohl in Preußen als auch in Österreich.

Im 18.Jahrhundert lösen sich die Spinozisten und anschließend auch Kant von der seichten - Baumgarten-Wolff-Theleologie, die vom Verfasser der "Dialektik der Natur" etwa sarkastisch charakterisiert wurde: "... die Katze wurde - Wolff zufolge- geschaffen , um die Maus aufzufressen, und die Maus kam zur Welt, um von der Katze aufgefressen zu werden und die ganze Natur kam dabei zustande, um die Klugheit des Schöpfers zu rechtfertigen."[12]

Anmerkungen

1. Johannes Althusius: Politica methodice digesta. Ins Deutsch übers. von Erik Wolff: Quellenbuch zur Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. Frankfurt/M. 1949. 102-144.
2. Vgl. Thomas Mann: Der Zauberberg, Aufbau Verlag Berlin und Weimar, 1968. 476. p.
3. J. Althusius: Politica... I. 1. p.
4. A. a. 0. XVIII. 63-89. p.
5. Reinhold Zehrfeld: Hermann Cronings Staatenkunde. Berlin, Leipzig, 1926.
6. Samuel Pufendorf: De jure naturae et gentium. Ins Deutsch übers. von Alfred Voigt. Der Herrschaftsvertrag. Neuwied 1965. Band VII. II. Kap.
7. S. Pufendorf a. a. O. II. 2. K. 2. p.
8. Vgl. Hinrich Rüping: Die Naturrechtslehre des Christian Thomasius und und ihre Fortbildung in der Thomasius-Schule. Bonn, 1968. Werner Schneiders: Naturrecht und Liebesethik. Zur Geschichte der praktischen Philosophie im Hinblick auf Christian Thomasius.
9 Christian Wolff: Gesammelte Werke, hrsg. von J. Ecole, J. E. Hoffmann, M. Thomas, H. W. Arndt, Hildesheim 1965. Kap. 1. Band 5. Kap. II. Band 11. 17-26. p.
10. A. a. 0. Christian Wolff: Vorrede.
11. Michael Stolleis: Staatsdenker im 17. und 18. Jahrhundert. Göttingen 1977. Marcell Thoman: Christian Wolff 248-271. p.
12. Friedrich Engels: Dialektik der Natur. in: Marx-Engels Válogatott Művei. Kossuth Könyvkiadó 1975. Band III. 358. p.

ANNA NAGY-KAVALECZ

FUNKTIONSVERBGEFÜGE
EIN KURZER FORSCHUNGSBERICHT

Der Platz, den die Funktionsverbgefüge (im weiteren FVG) in der deutschen Gegenwartssprache einnehmen, scheint sich in der letzten Zeit gefestigt zu haben. Auch die Grammatik läßt die verbonominalen Konstruktionen als korrekte Formen des prädikativen Ausdrucks gelten, auch wenn noch vereinzelt, oft nicht ohne Grund, Protest gegen ihren zu häufigen und unangemessenen Gebrauch erhoben wird. Ihren linguistischen Status haben die FVG zahlreichen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen[1] zu verdanken, die die Auffassung von diesen Konstruktionen grundsätzlich geändert haben. In vielen dieser Arbeiten wird darauf hingewiesen, daß die FVG selbständige Einheiten des Sprachbestandes sind und ihre semantischen, grammatischen und stilistischen Leistungen sie deutlich von den mit ihnen verwandten Vollverben abheben. Die vollverbalen Formen sind gegenüber den aus Funktionsnomen (FN) und Funktionsverb (FV) konstruierten Fügungen meistens stilistisch differenziert. Der nominale Stil ist vorwiegend für funktionale Stilfärbungen charakteristisch und bestimmt somit in großem Maße die Sprache der Wissenschaft, der Publizistik und die Amtssprache. Dies hängt mit der Herkunft der FVG zusammen, die ursprünglich nur im sogenannten "Beamtendeutsch" fungierten. Ihr Wirkungsbereich wurde jedoch mit der Zeit größer und sie fanden Eingang in andere Stilschichten dank "ihrer Vielseitigkeit, ihren Möglichkeiten, recht unterschiedlichen kommunikativen Bedürfnissen zu genügen"[2]. Dadurch läßt sich ihre Häufigkeit in der deutschen Sprache der Gegenwart erklären, wenn auch einige unter diesen festen Verbalverbindungen als Ausdrücke des Papierdeutsch gewertet werden müssen.

Da die FVG nach ihren syntaktischen und semantischen Leistungen als Teilsysteme im Zwischenbereich zwischen Syntax, Wortbildung und Phraseologie zu erklären sind, sind gerade in den 80-er Jahren, als diese Disziplinen intersiver erforscht wurden, viele Arbeiten erschienen, die das FVG eingehender untersucht haben.

Die Tatsache, daß den deutschen FVG entsprechende Verbindungen auch in anderen Sprachen vorkommen -- das FVG ist also keine typisch deutsche Erscheinung -- hat mehrere Forscher dazu veranlaßt, das Phänomen kontrastiv zu

untersuchen. Das rege Interesse für den kontrastiven Vergleich der deutschen FVG mit Konstruktionen typologisch verwandter und genetisch weit auseinanderliegende Sprachen, zeigt sich in der Anzahl linguistischer Forschungen. Von 1980 bis 1988 sind in der Proportion der Fachliteratur über FVG neun kontrastive Forschungen und elf theoretische Erörterungen des Phänomens erschienen. Die kontrastiven Untersuchungen zeigen eine breite Skala der mit dem Deutschen zu vergleichenden Sprachen (arabische, chinesische, dänische, niederländische, französische, polnische -- leider keine ungarische).

Unter den theoretischen Arbeiten über FVG ist der Bedeutung nach der Beitrag von Gerhard Helbig erstmal zu erwähnen. *G. Helbig: Probleme der Beschreibung von FVG im Deutschen* in: Studien zur deutschen Syntax Band 2. Leipzig 1984-S. 163–185. Helbig wirft eine Reihe von Fragen und Problemen auf, die gegenwärtig mit der Beschreibung von FVG verbunden sind. Am Anfang des Beitrags formuliert er eine wichtige Feststellung: Die bisherige Forschung der sprachlichen Rolle der FVG entspricht keineswegs der tatsächlichen Bedeutung der FVG in der deutschen Gegenwartssprache. Helbig postuliert, "daß man heute keine ernsthafte Grammatik mehr *ohne* eine ausführliche Darstellung der FV schreiben kann, wie es früher keine Grammatik *mit* einer solchen Darstellung gab und geben konnte."[3] In eine solche Grammatik können nur die Resultate linguistischer Überlegungen über FVG eingehen, verbunden mit einer größeren Beispielsammlung und umfangreicher Liste der FV. Seinen Beitrag betrachtet Helbig als eine Art Vorerklärung von Problemen, obwohl diese Darstellung der FVG in der germanistischen Linguistik von größerer Bedeutung ist, denn sie gibt - seit 1963, als Peter von Polenz erstmal den Begriff der FV in die linguistische Diskussion eingeführt hat - die erste zusammenfassende, eingehende Beschreibung der sprachlichen Erscheinung der FVG.

Das Wesen der FVG definiert Helbig in der semantischen Einheit des FV und Subtantivs im FVG 'im weiteren SF'.FV ohne SF und umgekehrt kann nicht vorkommen. Die Hauptbedeutung des ganzen Gefüges enthält das SF. Die Frage der Desemantisierung des FV sieht er polemisch, denn es handelt sich seines Erachtens um keine völlige Bedeutungsleerung des FV, das FV bleibt der Träger einer wichtigen semantischen Kategorie, der der Aktionsarten.

Es bedarf unbedingt einer Abgrenzung der FVG von den freien Wortverbindungen; die vorigen enthalten ein FV mit einem allgemeinen, semantischen Gehalt der Aktionsarten, während die letzteren ein Vollverb mit einer vollen lexikalischen Bedeutung enthalten. Genauso wichtig ist die Abgrenzung der FVG von phraseologischen Ganzheiten, obwohl Helbig beide zu den Paralexemen rechnet, die er als lexikalische Elemente definiert, "die eine semantische Einheit

bilden, deren Bedeutung sich nicht oder nicht völlig in die Teilbedeutung der einzelnen Bestandteile auflösen bzw. aus ihr herleiten läßt."[4] Den Unterschied sieht er darin, daß bei den phraseologischen Ganzheiten die einzelnen Teile semantisch leer sind, was bei den FVG nicht der Fall ist. Helbig gliedert die FVG in fünf morphologische Typen und erarbeitet ihre Ermittlungskriterien in 16 Punkten. Er betont, daß diese Kriterien miteinander im Zusammenhang stehen, aber auch Grenzen haben. Die Kriterien können nicht auf alle FVG ausnahmslos zutreffen. Es ist auffällig, daß die Anwendung aller Kriterien kein einheitliches Bild gibt. Da die Sprache kein völlig autonomes System ist, sondern in die gesellschaftliche Entwicklung eingelagert ist, ist sie eben deshalb ständiger Entwicklung und Veränderung unterworfen. Bei FVG handelt es sich "um eine Entwicklung der zunehmenden Stabilisierung der entsprechenden Verbindungen, einen Prozeß der zunehmenden Grammatikalisierung des FV einerseits, der zunehmenden Lexikalisierung des FVG andererseits."[5] Indem die FV einen höheren Grammatikalisierungsgrad erreichen, vergrößert sich die Festigkeit und die semantische Stabilität der FVG. Je weiter dieser Prozeß fortgeschritten ist, umso mehr erfüllen die FVG die von Helbig genannten Kriterien.

Er sieht - mit vielen anderen Forschern - die wichtigste spezifische semantische und kommunikative Leistung der FVG darin, daß das FV in der Fügung die Aktionsart ausdrücken kann.

Es sind verschiedene Beziehungen der FV untereinander zu erkennen:

1. äquivalente FV

   (z. B. in Erregung kommen in Erregung geraten)

2. konverse Beziehung zwischen FV

   (z. B. Die Bücher stehen Peter zur Verfügung Peter hat die Bücher zur Verfügung.)

3. reguläre Beziehung, die eine Bedeutungsdifferenz durch Veränderung der semantischen Klassen deutlich macht.

   (z. B. Das Problem kommt zur Sprache. - inchoativ - Er bringt das Problem zur Sprache. - kausativ)

Eine weitere Frage behandelt Helbig, indem er die Satzgliedschaft der SF in den FVG untersucht. Schließlich werden die Subklassen der FVG aufgrund der erörtesten Kriterien aufgestellt.

Die weiterführenden Ansätze von Helbig lenken die Aufmerksamkeit der Forscher auf die kontrastiven Studien des Phänomens. Für wichtiger hält er aber die Untersuchungen der Valenz in den FVG. Er hofft mit Hilfe der Valenzeigenschaften die FVG noch deutlicher von Phraseologismen zu trennen und innerhalb der FVG mehrere syntaktische Klassen zu differenzieren.

Chronologisch am spätesten, 1987, ist die Arbeit P. von Polenz erschienen, die die neuesten Forschungsergebnisse der Grammatik, Lexikologie, Stilistik zur Untersuchung der FVG schon in Betracht gezogen hat.

Peter von Polenz: Funktionsverben. Funtionsverbgefüge und Verwandtes- Vorschläge zur satzsemantischen Lexikographie in: Zeitschrift für germanistische Linguistik H.15 1987 S.169--189. Polenz betont, daß durch terminologische Verallgemeinerung Verwirrung gestiftet worden ist. In den 60-er Jahren machte er - mit anderen Germanisten wie Daniels, Kolb, Stötzel, Schmidt, Heringer - die Forscher auf die Verbindungen Verb + Substantiv aufmerksam. Der ganze heterogene Bereich der Verbindungen aus einem inhaltsleern Verb mit einem durch Nomina lisierung entstandenen Substantiv, wurde unter variierenden Bezeichnungen Streckformen des Verbs, nominale Umschreibungen, feste Verbindungen summiert. Nach Polenz sollten sie zunächst nur Nominalisierungsverbgefüge (NVG) genannt werden und die Verben dementsprechend Nominali-sierungsverben (NV). Dabei versteht er unter NVG auch Verbindungen solchen Typs wie "zu Papier bringen" oder "zur Welt bringen", deren nominaler Teil kein Nomen actionis ist und auf keinen verbalen Stamm zurückgeht. In dem Sinne schafft Polenz mit NVG einen Oberbegriff, dessen Subklasse die FVG bilden.

"Der Unterschied zwischen einfachem Verb oder Adjektiv-Prädikat und NVG besteht syntaktisch in der Möglichkeit zur Satzklammer durch Trennung beider Teile des Prädikatsgefüges, wobei der sinnwichtigste Teil als Rhema (Neumitzuteilendes) wirkungsvoll hochtonig am Satzende steht"[6].

Die Erörterung der syntaktischen Eigenschaften von FVG beginnt Polenz mit der Definition: "FVG sind komplexe Prädikatsausdrücke, ähnlich den Hilfs - und Modalverbgefügen"[7]. Sie bestehen: aus

a, einem FV

b, einem FVG-Substantiv, das ein Nomen actionis oder allgemeines Nomen abstraktum ist - an diesem Punkt unterscheidet sich seine Meinung wesentlich von der Helbigs, der nur Nomen actionis in den FVG erlaubt - .

c, einem Fügeteil zum NA, und zwar einer Präposition. Von semantischen Eigenschaften der FVG behauptet Polenz: das FV ist dem entsprechenden Vollverb entfremdet.

Die satzsemantischen Kategorien des Bedeutungsbeitrages der FV sind im Bereich der Kausativität, der Aktionsarten und der Passivität zu suchen.

Im weiteren gibt Polenz einen Überblick, zugleich übt er eine scharfe Kritik an den Darstellungen von FV und FVG in Wörterbüchern des heutigen Deutsch. Die Anwendung der Ergebnisse sowohl der strukturalen und generativen

Grammatik als auch der Satzsemantik in Lehr- und Nachschlagewerken läßt nach Polenz vieles zu wünschen übrig. Die Wörterbücher sind darin noch rückständiger als Grammatiken. Polenz hält es für nützlich und notwendig, Wörterbuchartikeln der WDG, DGW, BW[8] in dieser Hinsicht zu untersuchen. Die Verbklasse FV wird nur sehr vereinzelt angegeben, wenn doch, dann ohne Angabe der besonderen semantischen Funktion. Oft ist auf die Verbkategorie sehr undeutlich, pauschal hingewiesen (wie "in verblaßter Bedeutung", "Streckform", "stilistische Bewertung: Papierdeutsch", "förmlich".

Sehr zu vermissen sind nach Polenz die Hinweise auf die systematischen komplementären Beziehungen zwischen mehreren FV (z. B. kommen und geraten). Die Reihenbildung der FV mit mehreren NA ist aus den wenigen Beispielen der FVG nicht recht deutlich.

In den Wörterbuchartikeln für Abstraktsubstantive (NA) sind die FVG nicht in ihrem Zusammenhang behandelt, sondern in verschiedene Bedeutungsvarianten des zugrundeliegenden Prädikatsbegriffs gegliedert. Hier ist nach Polenz' Beurteilung das WDG relativ sorgfältig ausgearbeitet als die beiden anderen Wörterbücher.

Er gibt die exemplarische Kritik an das FV "bringen" aus dem DGW, dann seinen Modellentwurf zu einem satzsemantisch fundierten Wörterbuchartikel des FV. Polenz folgt drei Gliederungsprinzipien:

1. Gliederung in allgemeine syntaktische, satzsemantische Verbtypen
2. Gliederung nach Valenz oder Wertigkeit (Verbgruppen mit Nominalgruppen werden der Gesamtvalenz der ganzen Verbgruppe eingestuft)
3. Gliederung nach semantischen Prädikatsklassen Ähnlich dem FV "bringen" kritisiert Polenz den Wortartikel des FVG-Substantivs "Bewegung" aus dem DGW und nach der exemplarischen Kritik zeigt er sein eigenes lexikographisches Anwendungsmodell.

In seinem Beitrag hält Sieghardt Lehmann den Kern der FVG-Definition Peter von Polenz' aus dem Jahr 1963 auch noch heute für gültig.

Lehmann, Sieghardt: Zu einigen Problemen bei der Beschreibung von FVG - in: Zielsprache Deutsch 1983 H. 4. S. 42.

Bei Lehmann sind FVG "Verbindungen aus Substantiv + Verb, die als ganzes Prädikatsausdrücke sind"[9]. Aufgrund der fünf morphosyntaktischen Kriterien von Heringer und Engelen unterscheidet er die FVG von den freien Fügungen. Als Prädikatsausdruck sind FV mit Nomen als eine semantische Einheit aufzufassen. Das Nomen übernimmt die inhaltliche Benennung, das FV verbalisiert die im Nomen ausgedrückte Vorgangs-Zustandsbezeichnung, dabei verliert das FV

seine Bedeutung als Vollverb. Es bringt aber einige semantische Merkmale in das Gefüge wie Aktionalität oder Kausativität.

Zur syntaktischen Valenz bei FVG sagt Lehmann, angelehnt an die Valenztheorie von Helbig und Schenkel : der Stellenplan des Satzes wird vom FV festgelegt. Das FV im FVG unterscheidet sich hinsichtlich der Valenz seiner Vollverbvariante nicht, bloß im Status der Leerstellen. Dabei läßt Lehmann außer Acht, daß das FV + Nomen im FVG eine semantische Einheit bilden.

Zur semantischen Fügbarkeit betont er: als semantisches Prädikat bestimmen FV + Nomen zusammen die semantischen Umgebungen des FVG. Die Art und Weise, wie die semantischen Umgebungen syntaktisch räpresentiert werden können, bestimmt die syntaktische Valenz des FV.

Die Zuordnung der FVG zum Oberbegriff der Idiome, bzw. der idiomatischen Einheiten ist das Vorhaben von Schemann, als er versucht die FVG methodologisch in die Idiomatikforschung zu integrieren.

*Schemann, Hans: Zur Integration der FVG in die Idiomatikforschung*_in: Deutsche Sprache 1982 S. 83--96.

Unter einem mehrgliedrigen idiomatischen Ausdruck versteht er ein Syntagma, dessen Gesamtbedeutung von der Summe der Bedeutung seiner Elemente verschieden ist. Er differenziert ganz eigenartig das System der idiomatischen Einheiten. Nach ihm können Idiomkonstituenten auch einen Morphemstatus haben:

1. die affigierten Formen
   z. B. zurückkommen
2. die Komposita
   z. B. Türschloss
3. die auf der Ebene des Signifikanten markierten fixierten Syntgmen
   z. B. Kräutchenrührmichnichtan
4. Idiome im eingeschränkten Sinne
   z. B. kein Blatt vor den Mund nehmen
5. die FVG
6. die Verbalperiphrasen
   z. B. im Begriff sein
7. generalisierte oder nicht generalisierte

Konsruktionen, die eine Bedeutungsmodifikation der betroffenen Elemente implizieren

z. B. etwas ist zu tun etwas geschenkt bekommen

Alle obengenannten Syntagmen betrachtet er als gebundene Formen, bei denen die Realisierung der Bedeutung von spezifisch mitgegebenen Kontexten

abhängt. Die affigierten Formen, die Komposita, die fixierten Syntagmen rechnet er auch zum System, und nennt sie Idiome mit unterschiedlichem Grad der Isoliertheit. Unter einem Idiom im engeren Sinne versteht er "eine Einheit aus mehreren Elementen, bei der die Konstituierung der Gesamtbedeutung einmaliger Natur ist, zu der es also keine oder doch nur sehr wenige Parallelfälle gibt und die sich daher einer systematischen Erfassung besonders stark entgegenstellt".[10] - Die Aufgabe der Idiomatikforschung postuliert er folgendermäßen: "die Modifikatoren auszumachen, die eine freie von einer gebundenen Form möglichst präzis und vollständig unterscheiden".[11]

In dem Sinne untersucht er die FVG, deren Abgrenzungskriterien er einerseits in dem bedeutungsmodifizierenden Aspekt des FV, andererseits in der Übertragung des Kontextes (Metapher, Metonyme, Synekdoche) als globales, oder in der Übertragung einer Valenzstelle - als partielles Kriterium sieht. Als definierendes Kriterium nennt er die lexematisch realisierte Aspektrelation zwischen dem Ausgangsverb und dem FVG (in Erscheinung treten - erscheinen)

Aufgrund der Struktur der FVG stellt Schemann folgende Gruppen auf:

a, global übertragene FVG,

z. B. in Erfahrung bringen, zur Besinnung bringen

b, partiellblockartig übertragene FVG,

z. B. am Ende sein, in Aufruhr sein

c, nicht übertragene FVG:

z. B. außer Atem sein, jemanden im Zweifel lassen.

Im Gegensatz zu den bisherigen Untersuchungen der FVG schenkt er besondere Aufmerksamkeit der Funktion der Übertragung und der ihr zugrunde liegenden Bildhaftigkeit.

Mogens Dyhr diskutiert diese und die früheren Abgrenzungskriterien nicht, sondern untersucht die Frage, welche Rolle die FVG für die Textkonsitution bzw. für den Textaufbau vom textlinguistischen Gesichtspunkt aus spielen.

Dyhr, Mogens: FVG und die Textkonstitution - in: Languages in Function Materials of the XIII. Annal Conference of the Societas, Linguistica Europaea held in Budapest, Budapest 1983, Edited by Sandor Rot. Dyhr versteht unter einem FVG ein Syntagma aus FV und FN, die eine semantische Einheit bilden, und die in einer paradigmatischen Relation zu einem entsprechenden Vollverb stehen. FN ist obligatorisch für die Grammatikalität des Satzes. In der Untersuchung der Thema-Rhema Gliederung des Satzes mit FVG stellt er fest, daß das FN als Rhema sowohl im Schlußfeld als auch im Vorfeld stehen kann. In dem letzteren Fall ist es besonders hervorgehoben. Das FN kann aber auch - bei einigen FVG - als Thema

stehen. Es handelt sich dann um eine anaphorische Verweisform. Die Beziehung zwischen Bezugselement und Verweisform ist sehr unterschiedlich. Weiter berührt Dyhr die Frage der verschiedenartigen Spezifizierung des Funktionsnomens, ob sie determinierbar und attribuierbar sind. Als Determinatum für FN nennt er die Komposita:

z. B. eine Sprachbeschreibung vornehmen,

eine Inspektionsreise unternehmen, (obwohl die paradigmatische Relation zwischen FVG und Vollverb in der Norm nicht vorhanden ist:*) sprachbeschreiben, * inspektionsreisen.

Zur Frage der Attribuierbarkeit des FN behauptet er, daß es die Fachliteratur nicht oder in sehr beschränktem Umfang für attribuierbar hält. Die Aussage gilt nach Dyhr nur für die nicht referenzfähigen FVG, z. B. *neue* Vorschläge *zum Thema* ... machen. Die FVG lassen sich - je nach Subklasse - mit verschiedenen verbalen Konstruktionen koordinieren, wie z. B. FVG aktiv und eine Passivkonstruktion mit "bekommen" oder FVG und Vorgangspassiv. Die FVG stilisch untersucht sagt der Autor des Beitrags aus, daß die FVG als *nicht notwendige* Variationen des entsprechenden Vollverbs zu betrachten sind.

Als Ergebnis seiner Beobachtungen kann Dyhr feststellen, daß die FVG im heutigen Deutsch nicht nur - wie bisher allgemein akzeptiert - zum Ausdruck der Aktionsart notwendig sind, sondern daß sie auch eine hervorragende Rolle bei der Textkonstitution spielen.

Einige Einzelfragen der FVG untersuchen die Autoren der weiteren sechs Beiträge.

Köhler, Claus: Beruht die Nominalität von Fachtextsätzen auf der Leistung von FV? - in: Special Languaga 6. Wien 1984 S. 123--128. Der Autor korrigiert die falsche These, daß die Verwendung nominaler Fügungen, besonders der typische Gebrauch der FVG das charakteristische Merkmal schriftlich fixierter Fachtexte sei.

Seine qualitative Untersuchung führt zu zwei Ungenauigkeiten bei der Bewertung von FVG hinsichtlich ihrer Rolle in Fachtexten: zu einer nicht klaren Umgrenzung des Begriffs des FV und zu einer unzureichenden Analyse von Fachtexten und einer daraus resultierenden Überbewertung der Rolle von FVG.

Aufgrund der Analyse eines Korpus von 3600 Belegsätzen hat Köhler quantitativ beschrieben, daß die Supplementverben (Verben in den freien Fügungen) an der Prädikatbildung in den Fachtexten dominieren, in der Relation 8:1 vorkommen.Seine Schlußfolgerung für den fachsprachlichen Sprachunterricht heißt: die Studenten müssen auf beide sprachlichen Erscheinungen (FVG, freie

Fügungen) und auf die daraus folgenden Substantivierungstendenzen vorbereitet werden.

In seinem kurzen Beitrag untersucht Sommerfeldt die Valenz der FVG, von ihm Funktionsverbfügung genannt.

Sommerfeldt, Karl Ernst: Zur Valenz von Funktionsverbfügungen in: Deutsch als Fremdsprache 1980 H. 17. S. 294--297

Er stimmt Helbig zu, als er sagt, daß sich die Valenzverhältnisse der FVF "qualitativ und quantitativ" von den der entsprechenden Vollverben unterscheiden. Das Substantiv in der FVF ist ein Hauptvalenzträger. Objekte und adverbiale Bestimmungen hängen "nicht direkt von FV, sondern von SF und erst über dieses SF von der Gesamtheit des FVG"[12] ab. An diesen Gedanken knüpft Sommerfeldt an, indem er das Valenzmodell der FVF mit dem des Basisverbs vergleicht.

z. B. beanspruchen-Nom + Verb + Akk. -- Anspruch erheben auf + Akk.
ähneln Nom. + Verb + Dat. ---Ähnlichkeit haben Nom. + mit + Dat.

Als er aber dem Einfluß des Substantivs und des FV auf die syntaktische Valenz der ganzen Fügung nachgeht, muß er feststellen, daß die beiden - durch ihre Semantik - die Valenz der FVF stark beeinflussen. Wo die Valenz der Fügung wesentlich von der des Substantivs determiniert wird, haben die FV eine allgemeinere "abgeschwächte" Bedeutung wie bei Fügungen

z. B. Respekt, Furcht haben --
Vorbereitungen, Vereinbarungen treffen.

Wo das FV über eine relativ selbständige Bedeutung verfügt, läßt sich seine Valenz in der ganzen Fügung stark spüren, wie bei FV bringen - zur Aufführung; oder geben - einen Auftrag; leisten - Ersatz.

Eine Reihe von FV bilden beide Arten FVG, wie

Z.B. nehmen - in Anspruch (mit Akk.) Abschied (von + Dat.)

Zuletzt untersucht er den Unterschied zwischen passivischen FVF und dem Passiv der Basisverben. Mit Beispielen zeigt er, daß FVF in unterschiedlichem Grade den Passivkonstruktionen entsprechen. Das Agens wird weniger realisiert als bei Passivkonstruktionen. Einige Besonderheiten seiner Beobachtungen: der Akkusativ in der Fügung kann mit einer Passivtransformation in einen Subjektnominativ oft nicht verwandelt werden. -- * eine Verbesserung wird vom Maschinensystem erfahren." Bei transitiven Verben ist das eingliedrige Passiv in vielen Fällen ausgeschlossen. * es wird ein Kuß gegeben".

Die Regularitäten des Artikelgebrauchs in den präpositionalen FVG untersucht H. J. Grimm in seinem Beitrag.

Grimm, Hans-Jürgen: Zum Artikelgebrauch in deutschen FVG mit Präpositionen - in: Deutsch als Fremdsprache 1981 H. 18. S. 333--337.

Seine Ergebnisse zeigen, daß die Regularitäten des Artikelgebrauchs in den präpositionalen FVG dem in freien Wortverbindungen nicht durchgängig folgen. Es wirken bestimmte spezifische Restriktionen, die innersprachlich-grammatischer Art sind. Der Artikelgebrauch bei nichtattribuierten Substantiven im Gefüge kann von dessen morphologischer Charakteristik und vom FV beeinflußt und geregelt werden. Den Typen des Artikelgebrauchs können aber die präpositionalen FVG mit einem attribuierten SF relativ unvollständig zugeordnet werden, denn es gelten bestimmte Schwankungen im Sprachgebrauch.

Der schwedische Germanist Ingemar Persson beschäftigte sich in zwei Beiträgen der Zeitschrift Deutsch als Fremdsprache mit einigen exemplarischen Beispielen der FVG, nämlich mit den Fügungen mit den FV "finden" (1981) und "kommen, gelangen" (1984) *Persson, Ingemar: Das Funktionsverbgefüge mit dem Funktionsverb "finden" - Eine semantisch-syntaktische Analyse* - in: Deutsch als Fremdsprache H. 18. 1981 S. 25--32.

In seinem früheren Aufsatz stellte er sich das Ziel, aufgrund der generativen Semantik für die FVG mit FV "finden" ein System aufzustellen, so daß die Bildung der existierenden, aber auch potentieller FVG erklärt werden kann. Die semantische Analyse von Persson ergab, daß das FVG mit FV "finden" eine intransitive Entsprechung zu einer kausativen Konstruktion bildet und daß dem FVG zwei verschiedene semantische Strukturen zugrundeliegen, je nachdem ob ein einfaches kausatives Verb an der Oberfläche vorliegt oder nicht. In dem syntaktischen Teil des Beitrags analysiert Persson die Syntax des FVG mit FV "finden", wobei der Beziehung zwischen der semantischen und syntaktischen Struktur nachgegangen wird.

In seinem späteren Artikel von 1984 untersucht Persson die präpositionalen FVG mit FV "kommen" und gelangen".

Persson, Ingemar: *Zur Konstruktionen mit "kommen" und " gelangen" vom Typ "zur Darstellung kommen, zu einer Lösung kommen/gelangen"* in: Deutsch als Fremdsprache H. 21. 1984 S. 23--28.

Von den von ihm früher (1975) behandelten "kommen" Konstruktionen, die auf die kausative Struktur mit "bringen" zu beziehen sind, unterscheidet sich das FVG "zur Darstellung kommen". Das Verb "kommen" ist auch hier ein grammatisches Wort, dem die lokale Bedeutung des Vollverbs fehlt und dem die bedeutungsmodifizierende semantische Komponente, nämlich die der Aktionsarten zugrundeliegt. Charakteristisch ist für diesen Typ von FVG mit "kommen", daß das Nomen actionis auf ein Handlungsprädikat zurückgeht. Nach der aktionalen Abstufung lassen sich die FVG mit "kommen" nach Persson in zwei Teilmuster gliedern. Die erste bezeichnet eine egressivdurative Aktionsart, wie z. B. zum

Abschluß kommen. Die zweite dagegen eine Vorphase und den Anfang einer Handlung z. B. zur Darlegung kommen. Für Konstruktionen mit FV "gelangen" kann die gleiche semantische Struktur angesetzt werden wie für die mit "kommen". Ein Unterschied besteht nur darin, daß das Ergebnis - der Endpunkt der Vorphase stärker betont wird

z. B. zum Abschluß gelangen.

Von der stilistischen Seite her verteidigt Horst Tuchel die in der Fachzeitschrift "Sprachpflege" oft umstrittene sprachliche Erscheinung der Streckformen. Die Verwirrung der terminologischen Vielfalt läßt ihn statt FVG Streckform sagen, obwohl er unter Streckform, die er weiterhin als Benennung mit mehr Sachlichkeit erklärt, genau die Konstruktionen versteht wie die FVG bei Helbig, Persson oder anderen.

Tuchel, Horst: Streckformen in der fachsprachlichen Kommunikation in: Sprachpflege 1982 H. 31. S. 4--6.

Tuchel hält die ablehnende Haltung gegen Streckformen für umso verwunderlicher, als sie sich gleichzeitig in anderen indoeuropäischen Sprachen herausbildeten.

"Der Gebrauch von Steckformen anstelle einfacher Verben ist keine spezifische deutschsprachige Modetorheit".[13]

Nach vielen Grammatiken ist die Streckform im abwertenden Sinne zu verstehen, als würde das Prädikat eines Satzes unnötigerweise gestreckt. Als Ergebnis der Kommunikationsbedürfnisse der Fachsprache und der gesellschaftlichen Entwicklung ist das Stilelement Streckform zu einem analytischen Lexem geworden, das im Vergleich zum Verb in seiner substantivischen Form größere Präzisierungsmöglichkeiten bietet. Die Streckform mit ihrer variierbaren Aktionsart steht erst am Anfang ihrer sprachlichen Entwicklung. Wortverbindungen diesen Typs sind nach Tuchel "kein Ausdruck von Sprachzerfall, sondern ein Merkmal objektiv verlaufender Sprachentwicklung".[14]

Diese Aussage von Tuchel, das FVG sei keine spezifisch deutschsprachige Konstruktionbeweisen die zahlreichen kontrastiven Untersuchungen, die von 1980 bis 1989 in der Fachliteratur erschienen. Viele Forscher haben sich angeregt gefühlt, die sprachliche Erscheinung der FVG im Deutschen und in anderen Sprachen zu vergleichen. Es sollen hier diese kontrastive Studien nur zum Beweis der Aktualität der Untersuchungen solcher Art aufgezählt werden.

Blochwitz, Werner: Zur Frage der semantischen Relation zwischen Verb und verbaler Periphrase im Französischen in Konfrontation mit dem Deutschen - in: Linguistische Studien 1980 (Rheihe Arbeitsbericht 69/11. S. 1--121.

Mogens Dyhr, der früher schon eine allgemeine Analyse der FVG gab, vergleicht sie mit ihren dänischen Entsprechungen.

Dyhr, Mogens: Zur Beschreibung von FVG - in: Festschrift für Gunnar Bech 1980 S. 110--122.

Klimasewska, Zofia: Zu den FVG im Deutschen und im Niederländischen Warschau, Kwartalnik neofilogiczny XXX. 1983 S. 55--66.

Wittig, Sabine: Der Einfluß von Streckformen auf die Satzstruktur im Arabischen - in: Zeitschrift für Phonetik 1981 H. 34 S. 84--101.

Die polnische Germanistin Konieczna aus Poznan beschäftigte sich sogar in drei Beiträgen mit der kontrastiven Untersuchung des Phänomens.

Konieczna, Hanka: Phraseologie im Bereich der FV in deutsch/polnischer Konfrontation - in: Studia Germanica Poznaiensia, Poznan 1980 H. 9. S. 123--130.

Konieczna, Hanka: Zur Nominalisierung im Bereich der FVG in: Studia Germanica Poznaniensia 1980 H. 11. S. 63--73.

Konieczna, Hanka: FVG im Deutschen und im Polnischen in: Linguistische Studien - Reihe A Arbeitsberichte 102. S. 14--21.

Seit Anfang der 80-er Jahre untersuchte der Chinese Yuan Jie eingehend die FVG mit ihren chinesischen Entsprechungen. Die kontrastive Analyse der FVG von 1986 - erschienen im Gross Verlag, Heidelberg als Summierung Yuans Studien in diesem Bereich - ist als ein tiefgehendes, das Thema vielseitig behandelndes Werk zu betrachten.

Yuan, Jie: FV und FVG-Definition, Klassifikation Gebrauch und Übersetzung im Deutschunterricht für Ausländer - in: Zielsprache Deutsch 1/1982 S. 1--11.

Yuan, Jie: Deutsche FV und FVG im Vergleich mit ihren chinesischen Entsprechungen - in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1983 H. 11. S. 192--210.

Yuan, Jie: FVG im heutigen Deutsch - eine Analyse und Kontrastierung mit ihren chinesischen Entsprechungen - 1986 Heidelberg, Julius Gross Verlag.

Wie es aus den obigen hervorgeht, erschien bisher noch keine kontrastive Untersuchung der FVG mit ihren ungarischen Entsprechungen, obwohl diese Art Wortverbindungen auch im Ungarischen sehr oft - manchmal stilistisch falsch und fehlerhaft - verwendet werden. Eine Analyse würde bestimmt beitragen, das Wesen der FVG im Deutschen und vorwiegend im Ungarischen näher zu erläutern.

Anmerkungen:

1. Einige bis 1980 erschienene Arbeiten zu FVG in chronologoscher Reihenfolge:
Klappenbach, Ruth: Feste Verbindungen in der deutschen Sprache
in: Beitrage zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur Band 81., Halle, 1961
Kolb, Herbert: Sprache des Veranlassens: Über analytische Kausativbildung modernen Deutsch
in Sprache im technischen Zeitalter 5/1962 S. 372--378
Daniels, Karlheinz: Substantivierungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache Düsseldorf 1963
von Polenz, Peter: Funktionsverben im heutigen Deutsch
in Wirkendes Wort, Beiheft 5/1963
Engelen, Bernhard: Zum System der FVG
in Wirkendes Wort Heft 5/1968
Heringer, Hans Jürgen: Die Opposition von "kommen" und "bringen" als FV Düsseldorf 1968
Schmidt, Veronika: Die Streckformen des deutschen Verbums-Halle 1968
Rothkegel, Annely: FVG als Gegenstand maschineller Satzanalysen
in Beitrage zur Linguistik und Informations-verarbeitung, Heft 17 1969 S. 7--26.
Schippan, Thea: Antworten oder Antwort geben
in Deutschunterricht 1/1969 S. 25--37.
Götze, Lutz: Funktionsverbgefüge im Deutschunterricht für Ausländer
in: Zielsprache Deutsch 4/1973 S. 54--61
Herrlitz, Wolfgang: FVG vom Typ "in Erfahrung bringen"
Linguistische Arbeiten Band 1. 1973 Tübingen
Starke, Günter: Zum Einfluß von FVG auf den Satzbau im Deutschen
in: Deutsch als Fremdsprache 3/1975 S. 157--163
Persson, Ingemar: Das System der kausativen FVG - Lund 1975
Günther, Heide / Pape, Sabine: FVG als Problem der Beschreibung komplexer Verben in der Valenztheorie
in Helmut Schumacher (Hrsg): Untersuchungen zur Verbvalenz Tübingen, 1976 S. 92--128
Herrlitz, Wolfgang: Zur Struktur der FVG im Deutschen
in Materialien Deutsch als Fremdsprache H. 14.1979 S. 149--164

2. Vgl. Schippan, Thea: Antworten oder Antwort geben - in Deutschunterricht 1/1969 S. 37
3. Vgl. Helbig, Gerhard: Probleme der Beschreibung von FVG im Deutschen in Studien zur deutschen Syntax Band 2 Leipzig 1984 S. 163
4. Vgl. Helbig: S. 166
5. Vgl. Helbig: S. 175
6. Vgl. Polenz: Funktionsverben, FVG und Verwandtes in Zeitschrift für germanistische Linguistik H. 15/1987 S. 170
7. Vgl. Polenz: S. 171
8. WDG: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache Hrsg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz in 6 Bänden Berlin (DDR) 1974--77
   DGW: Duden - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bänden Hrsg. von Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski, Mannheim 1976--81
   BW: Brockhaus / Wahrig, Deutsches Wörterbuch in 6 Bänden- Hrsg, Gerhard Wahrig, Hildegard Kramer, Harald Zimmermann Stuttgart 1980--84
9. Vgl. Lehmann, Sieghardt: Zu einigen Problemen bei der Beschreibung von FVG - in Zielsprache Deutsch 1983 H. 4. S. 42
10. Vgl. Schemann, Hans: Zur Integration der FVG in die Idiomatikforschung in: Deutsche Sprache 1982 S. 85
11. Vgl. Schemann: S. 85
12. Vgl. Helbig, Gerhard: Probleme der Beschreibung von FVG im Deutschen in DaF 5/1975 S. 277
13. Vgl. Tuchel, Horst: Streckformen in der fachsprachlichen Kommunikation in Sprachpflege 1982 H. 1 S. 4
14. Vgl. Tuchel: S. 6

DOMONKOS ILLÉNYI

NEULIBERALISMUS IN DER INTERPRETATION SEINER KLASSIKER

I. Die wirtschaftswissenschaftlichen Grundzüge des Programms des Neoliberalismus.

Deutschland befand sich nach der Niederlage des 12 Jahre lang dauernden Hitler-Regimes und dem verlorenen Weltkrieg in einer sehr speziellen Lage. Eigenartig war die Situation dadurch, daß vier Staaten Kontrollfunktionen innerhalb sich nachher stabilisierender Grenzen ausübten, und unter ihnen auch die Sowjetunion war, deren gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung die Struktur der "Klassengesellschaften" ignorierte.
Die Lage war auch deshalb eigenartig, weil der Verlust an Menschen durch die von der Stalinschen Politik initiierte Aussiedlungspolitik gelindert wurde, es gab sogar zwischen 1948 und 1951 in der sogenannten Stabilisationsperiode - ein bedeutendes Angebot an Arbeitskräften -, das zur wichtigsten Vorbedingung des fast als Staatsideologie geltenden "Wirtschaftswunders" gedieh.

Zu den Besonderheiten gehörte auch die Investition des Konstantkapitals bez. dessen Austausch, die durch das Marshall-Hilfsprogramm ermöglich wurde, das z. B. den Engländern gegenüber - die Übernahme und Anwendung eines moderneren Know-hows im Laufe der 50-er Jahre erleichterte.
Hierher könnten auch der Ausbau und die Erstarkung des ehemaligen sozialistischen Staatensystems und speziell der Aufschwung des wirtschaftlichen Potentials der DDR, und deren Aufmerksamkeit erregende Wirtschafts- und Sozialpolitik gehören.

Auch die mehrwertproduzierende Rolle der Gastarbeiter sollte hier erwähnt werden. Seit 1918 hatte Deutschland keine Möglichkeit, das wirtschaftliche Potential der Kolonialbevölkerung unmittelbar durch den Warenaustausch oder durch ausländische Investitionen kapitalintensiver Industriezweige einzubeziehen. Die Bundesrepublik hat auf folgende Weise Kontakte zu billigen Arbeitskräften finden können:

a) durch die wirtschaftlichen Expansion der französisch - deutschen und britisch - deutschen "gemischten"Unternehmungen, die sich indirekt auf die Länder

der Frank - und Sterlingregion - innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft- erstreckten.

b) durch massenhafte Beschäftigung von türkischen, jugoslawischen, griechischen, italienischen, spanischen, portugiesisehen und nord-afrikanischen usw. Arbeitskräften, deren Vor- und Nachteile in Hunderten von Studien, Aufsätzen, Büchern und Rezensionen reichlich erörtert worden sind.

Zuletzt gilt es, die dem Weltkrieg folgende psychische und wirtschaftliche Krise in Gestalt einer mehrjährigen Inflation zu erwähnen, von der die zugelassenen neuen Parteien, die politischen, ökonomischen Theorien und Bewegungen auszugehen hatten.

Die Erschwernisse der umrissenen Situation, die Währungsreform und endlich die Konstituierung eines Bundesstaates der ehemaligen Westzonen, schuf den notwendigen Bewegungsraum zur Formulierung der Gedanken und Prinzipien, Richtungen und Theorien, die sich unmittelbar mit der Förderung und Hebung des Lebensniveaus und der Kultur des Landes beschäftigten

1945, unmittelbar nach dem Zusammenbruch, aktivierten sich die liberal angehauchten Klein- und Mittelschichtbürger, ein bedeutender Teil der Intellektuellen, von denen die liberalen Ideale geschichtlich gerechtfertigt und als wieder zeitgemäß gerechtfertigt wurden. Es schien dabei natürlich zu sein, daß es sich nicht lohnte, zu den originären Werten des klassischen Liberalismus und den blutarmen liberalen Werten der 20-er Jahre zurückzukehren. Der Neuliberalismus dürfte die historischen Erfahrungen genutzt haben, als seine Repräsentanten an dem sozialen Gedanken, aber auch sowohl am Keynesianismus (New-Deal von den USA) als auch an der Ablehnung jedweder Zwangsplanungen national-sozialistisch oder sozialistischer Prägung festhielten und in ihnen sowohl adaptierbare als auch negative Elemente vorfanden, die zu eigener Konzeption, zur Herausbildung eines eigenen Gesichtes beitrugen. Diese Gesinnung bestimmte die Aufbauprogramme der maßgebenden Parteien und gesellschaftspolitischen Kräfte, z. B. die aus zehn Punkten bestehende programmatische Äußerung der CSU (1945); das Grundsatzprogramm der CDU von Ahlen (1946); das politische und wirtschaftliche Programm der FDP, die sich auf der Tagung in Hoppenheim (1948) auch offiziell als eine liberale Bundespartei konstituierte, die Programmäußerung der SPD von Hannover (1946); sogar auch das Grundgesetz im Jahre 1949, das auf dem Boden der "Dachtheorie" als Verfassung des Landes diente.[1] Wenngleich sich die FDP von der SPD wegen deren Sozialismus-Modell merklich abgrenzte, lehnte sie dabei die eine Dezentralisation ankündigende Kulturpolitik, das für veraltet gehaltene föderative Prinzip und die Ankündigung der christlichen Grundsätze als ethische Prinzipien des CDU/CSU-Parteienbundes ab. Eine Partei der Mitte, das Zünglein an

der Waage,wollte sie werden, die auch perspektivisch durch die Entscheidung der Machtkämpfe zur Teilhabe an der Regierung Recht erlangt. Sie gewann 1949-11.9, 1957-7.7, 1969-5.8, 1976-7.9 Prozent und war Partner sowohl in der christlichen als auch in der sozialdemokratischen Koalition.[2]

Diese hochgradige "Elastizität" ist die eine Spezialität des Neoliberalismus, die jene heterogenen Gesellschaftsschichten charakterisiert, die bei an den Wahlen mit ihrer Stimme die neoliberalen Abgeordneten und ihre Parteien unterstützten. Fritz Rene Allemann, bekannter schweizerischer Publizist, suchte objektiv das Wesen der FDP zu erschließen. "Durch die Konturen und Gestaltlosigkeit kann nicht bloß die Partei charakterisiert werden. Sie sind typisch für die gesellschaftlichen Schichten, die von ihr repräsentiert werden - also sie kennzeichnen das konfessionell ungebundene deutsche Klein- und Mittelschichtbürgertum, das geistig den Wanderern unter den mannigfaltigen Interessen angehörte und bei den radikalen Eigentumsumschichtungen zweier Inflationen sozial entwurzelt wurde.Diese Schicht verlangte die bürgerliche Revolution des 19. Jahrhunderte bloß halbwegs und ersparte sie sich. Und deren Kraftlosigkeit und Mattigkeit wurde- im 20. Jahrhundert - zur Zeit der 'antibürgerlichen Revolution' des Nazismus so verhängnisvoll fürs Schicksal Deutschlands."[3]

Die FDP hatte in der CDU/CSU eine ernste Konkurrentin gefunden, die unter Führung Konrad Adenauers und des neoliberalen Professors der Wirtschaftswissenschaften, L. Erhard auf diese Schichten auch Anspruch erhob. Deshalb beschränkte sich die FDP auf den antiklerikalen Teil derselben Schichten, dreister formuliert, auf jene Wähler, die "eine Zivilgesinnung unabhängig davon vorziehen, ob sie in der Privatsphäre Christen oder nicht sind, für die nicht relevant ist, ob eine Politik katholischer oder christlicher Prägung und Färbung im Lande praktiziert wird."[4]

Der Neoliberalismus hat der Welt nach 1945 nahegelegt, daß die von der Geschichte geförderten, bewährten Grundsätze ihre humane Anziehungskraft nicht nur behielten, sondern die neoliberalen Prinzipien von den wirtschaftspolitischen "Schulen" nachgewiesen worden waren, und dadurch ihre gesellschaftliche Geltung zu einem unverbrieften Gesetz der Ökonomen gemacht wurde. Diese ursprünglich Wirtschaftspolitik, die die Benennung - "moderner Liberalismus" oder "Neoliberalismus" verdient, umfaßte später außer der Wirtschaft, auch die Gesellschaft, das Staats- und Verwaltungswesen, und alle menschlichen Sphären und institutionalisierten Gebilde, die in der modernen Welt der Technik jedwede Rolle im humanen Sein darstellten. Die Anwendung der neoliberalen ökonomischen Prinzipien befriedigte augenblicklich alle Ansprüche, sie verteidigten und

unterstützten das Klein- und Mittelkapital und räumten ihm Marktchancen ein, und boten für das Großkapital einen guten Kompromiß, der sein Eigentum gegenüber gesellschaftlichen Erschütterungen, absicherte. Langfristig konnte aber der stärkere Partner zugleich in der freien Marktwirtschaft seinen Willen - proportional zu der in mehreren Jahrzehnten geschaffenen Konzentration - durchsetzen, und durch die politischen Institutionen, vor allem den Bundestag und Bundesrat auch die politisch-historischen Prozesse bestimmen.[5]

Dieser dem Typ nach "soziale Konservatismus" war geeignet, alle historischen Ansätze und Elemente zu kanalisieren, die das Eigentum nicht bemängelten, eine Stückwerktechnologie allem Revolutionären gegenüber verfolgten und von der die gesellschaftlichen Schichten gegenseitig bedingenden Beziehung ausgingen.

Der erkenntnistheoretische Skeptizismus, die Rolle der Intuitionen bei an der Erkenntnis, die Auffassung aller kausalen Abfolgen als utopistisch, der Nachweis der Spekulativität der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, eine Art Spontaneität - werden in der Geschichte des Neokonservatismus-Neoliberalismus nach 1945 neu belebt und verstärkt. Er hebt die Achtung vor der positiven moralischen Überlieferungen der Menschheit und schafft den Charakter derer, die wie. H. J. von Merkatz, zu diesen Traditionen zurückgriffen, und von der Annahme eines ideologiefreien Konservatismus gegenüber einem veralteten, die Interessenpolitik des 19. Jahrhunderts ausdrückenden Konservatismus-Liberalismus ausgingen.[6]

Dieser "soziale Konservatismus" wurde zugleich nicht durch neuliberale Thesen dementiert, sogar im Gegenteil, er wurde durch die handgreiflichen wirtschaftlichen Ergebnisse, die bedeutsame Erhöhung der gesellschaftlichen Integrativität sinnvoll motiviert und begründet. Der Neuliberalismus, der die Spontaneität des freiheitlichen und konstruktiven Einzelnen von neuem zum Grundprinzip der freien Staats- und Gesellschaftsordnung erhob, war mithin die Ideologie und Praxis werbenden Charakters, die durch die Betonung des "Gemeinen" alle Theorien und Praktiken ansprechen konnten, wie es bis zur Gründung der BRD durch die "Schulen" (Nürnberger, Marburger, Freiburger usw.) geschehen sein dürfte. Der Neoliberalismus lehnte die Mediatisierung durch den im Dienste der Massenbewegungen stehenden Staat als den Ausgangspunkt alles Bösen ab, weil die Abhängigkeit des Einzelnen den Weg zu Schreckenherrschaft und Greuel der totalen Gewalt anbahne, möge sie Faschismus, Stalinismus oder aber Herrschaft einer militärischen Junta heißen. Als Alternaive zu den obigen Sackgassen und Entartungen der Staatsformen war das Ideal der neuen dynamischen Gesellschaft des freiheitlichen Individuums propagiert worden, die durch Chancengleichheit und Sätze der sozialen Gerechtigkeit attraktiv gemacht

wurde. Der "Wirtschaftsliberalismus" der Schulen griff nach und nach auf alle Parteien, und alle Sphären des humanen Seins über, hauchte auch ihrem Charakter nach jede konservative Partei an, und bot - auf neoliberaler Basis - solch ein konservatives Establishment, das

a) für die Bevölkerung in absehbarer Zeit Wohlfahrt, materielle Unabhängigkeit, Sicherheit und langfristig die Verfechtung der nationalen Belange verheißen mochte,

b) die Utopien von der Klassen- und Stratifikationsanschauung ins Reich der flatternden Phantasie zu verstoßen in der täglichen Politik imstande war,

c) den leistungsfähigsten politischen Hintergrund und die leistungsfähigste geistige Kraft im Ringen der aufeinanderprallenden Interessen repräsentierte.[7]

Mit dem Programm der Epoche der "sozialen Marktwirtschaft" setzte sich die CDU/CSU am erfolgreichsten auseinander, freilich mit der viel kleineren FDP, deren Programm auch ideologisch wie wirtschaftswissenschaftlich weitergehend auf neoliberale Quellen zurückgeführt werden konnte, doch war es gerade die CDU, nicht die schlecht organisierten neuliberalen Bewegungen, die auch in der Praxis den größten Gewinn daraus zog.

In die neuliberale Schule von L. Erhard ließ sich die ganze CDU/CSU-Koalition "immatrikulieren". Nach seiner Berufung zum Leiter der Vereinten Direktion konnte er auch unmittelbar Einfluß auf die Geschichte der BRD nehmen. Seine Prinzipien wurden durch die FDP auch programmatisch bestätigt. Auf dem 2. Kongreß in Düsseldorf maß H. Blücher, der Vizekanzler und Präsident der FDP, der Wirtschaftsentwicklung strategische Bedeutung bei. "Vizekanzler Blücher betrachtete das Erreichen der größten Produktionsrate in der BRD als die höchste Voraussetzung für die Wiedervereinigung des Landes, damit wirtschaftliche Sicherheit und soziale Stabilität erlangt werden könnten, die dem Osten - so schrieben die 'Stuttgarter Nachrichten' - jede in den Erfolg seiner Ideen gesetzte Hoffnung nehmen würden."[8] Allein die wirtschaftliche Kraft und innere Einheit der BRD mögen nachweisen, daß man sich bezüglich der Moral und Freiheit, bürgerliche Konzessionen nicht vorstellen konnte. Wenn die Deutschen an der progressiven bürgerlichen Wertordnung festhielten, würden sie Aussicht haben, den Tag der Wiedervereinigung zu begehen.

Sie versuchten dabei "die größte Produktionsrate" durch die Anwendung der wirtschaftlichen Grundsätze des sog. Ordo-Liberalismus anzuvisieren. Die ideele Vorgeschichte der aus der Freiburger Schule von Walter Eucken stammenden Gedanken leitet uns zu Fr. Hayek und W. Röpke.

II. Der "dritte Weg" in der Konzeption von W. Röpke

W. Röpke war bereits 1929-33 bemüht, die weltumspannende Wirtschaftskrise durch Modernisierung früherer, wohl bewährter, liberaler Medikamente zu mildern. Seine Ideale waren nicht Keynes oder Roosevelt, sondern vielmehr die amtliche Projektierung und Regelung der Wirtschaftsprozesse, vor allem der Produktion durch den Mechanismus der freien Preise. Röpke schrieb den durch variables Angebot und wechselnde Nachfrage bestimmten Preisen Doppelfunktionen zu: einerseits seien sie fähig, die mannigfaltigen Probleme der Wirtschaftsordnung spontan zu lösen, z. B. die Auswahl der erzeugten Waren, die Bestimmung der Quantität der herzustellenden Waren, die Art und Weise der Produktion und die Umverteilung der Güter, die am meisten profitable Nutzung der Produktivkräfte, die Prognose der Gestaltung der wirtschaftlichen Prozesse usw., andererseits seien die wirtschaftlichen Bedingungen durch den notwendigen Anreiz zur maximalen Ausnutzung sogar Steigerung der Produktion.geeignet [9]

W. Röpke ging von der strengen Kritik des Liberalismus des 19. Jahrhunderts sowie von der Krise der westlichen Gesellschaft aus und versuchte allmähliche Reformen unter Berücksichtigung des ursprünglichen Begriffsinhalts durchzuführen.Dabei entstand der Begriff des "Neoliberalismus".

Die westliche Welt und ihre Werte gerieten an den Rand einer Kluft, worauf viele Menschen die allgemeine Aufmerksamkeit durch Meldungen, Schriften und Aktivitäten lenkten. Auch nach 1914 war eine Art Demoralisierung zu erfahren, "aus der leeren Vase Duft sollen wir leben" - schrieb Röpke.[10] Die christliche Kultur wurde zur leeren Form, die Krise der westlichen Gesellschaft war und ist ebenso total, wie tief und weitverzweigt,ebenso auch ihre Gründe. Die grundlegende Ursache der gesellschaftlichen Krise ist die Isolierung, die gesellschaftliche Atomisierung des Einzelnen. So entwickelte sich die Gesellschaft zur anorganischen, gestaltlosen Masse, die ein fruchtbarer Boden für die Massenbewegungen wurde. Diese betäubend-hysteroide Instinktstruktur beraubte die Gesellschaft jeder Stabilität. Als Röpke den gesellschaftlichen Wert der Masse zu erwägen genötigt war, konnte er sich von der Wirkung von Ortega y Gasset nicht unabhängig machen. Er wollte dagegen nicht zur Wurzel der Ver- und Entfremdung greifen, er hielt bei der Summierung der empirischen Erfahrungen und seiner Aussagen inne. Die Quasi-Lenkung wird auch zu den Ursachen der allgemeinen Ausweglosigkeit zugezählt, da der Dutzendmensch, der "homo insipiens gregorius" in den "Samtsessel" geriet und nicht mehr fähig war, der modernen Welt nahezutreten.

Röpke läßt die menschlichen Beziehungen Gestalt annehmen, den Mangel an Achtung des Menschen den Menschen gegenüber, der sich bei ihm als Fazit der Mechanisierung postuliert. Das zweite Resultat desselben Prozesses ist die Militarisierung der Arbeit, die zur Abschaffung individueller Ansätze führen sollte. Hinter diesem negativen Prozeß mag der Staat stehen, obgleich seine Unparteilichkeit beim Wettbewerb den Ausgleich zwischen den Wirtschaftspartnern ermöglicht hätte. Die so entstehende Krise bringt die geistig-moralische und universale Gesellschaftskrisis zum Ausdruck, aus der sie ihrem Wesen nach folgt.

Röpke war sich darüber im klaren, daß die Auflehnung gegen das westliche System einen antikapitalistischen sogar sozialistisch-kollektivistischen Charakter bekam, deshalb entwickelte er *"den dritten Weg"*, der ein weder kapitalistisches noch sozialistisches, sondern die Grundwerte beider Ansätze auf diffuse Weise enthaltendes System entwarf. Dieses Gefüge beinhaltet eine gewissermaßen konservative und teils radikale Wirtschaftspolitik, insofern sie auf die *Kontinuität der Entwicklung der traditionellen Wirtschaftsweise und Kultur* achtgibt und ihre Ziele den Grundsätzen und Interessen des freiheitlichen Einzelnen unterordnet sind. Sie übersteigt zugleich radikal die verjährten paleoliberalen Überlieferungen, ignoriert Dogmen, Doktrine und Institutionen und erforscht die Mittel der Bewahrung des freien Individuums. Als Ziel wird die individuelle Freiheit, das Ausbalancieren eines humanen Maßstabs von Pflicht und Freiheit formuliert, all das in einer weder kollektivistischen noch feudalen Gesellschaft, die durch Kinderkrankheiten derer nicht belastet sind. Was Röpke repräsentiert: "Eine erbauende oder rationelle Freisinnigkeit und wirtschaftlicher Humanismus oder aber, wie ich vorschlüge: den dritten Weg".[11] In der Praxis argumentiert er mit der Ablehnung des "laissez faire" Prinzips und des Kollektivismus für eine Wirtschaftsform schweizerischen Typs, die er den Überlieferungen der individuellen Produktionsfreiheit und der bürgerlich-parlamentarischen Vergangenheit entnimmt. Damit erinnert uns Röpke etwa an Goethes Bemerkung, aus seinen "Maximen und Reflexionen". "Es gibt keinen traurigeren Anblick, als das gierige Streben nach dem Bedingten, in dieser durchaus unbedingten Welt."

Der Sozialist zieht den angestammten humanen Charakter des Eigentums nicht in Betracht, er verfolgt eine uralte Utopie,nach der die Klassifizierung und Stratifikation unter den Menschen aufgrund des Eigentums vor sich geht. Wenn wir aus der kausalen Reihe die Ursache liquidieren, dann kommt *theoretisch* eine gerechtere Gesellschaft zustande, in der bloß die gemeinsame Produktion und die Umverteilung organisiert werden sollten. Der springende Punkt bei allen Projekten ist die große Errungenschaft der Menschheit, und zwar das Erscheinen des reinen

Privateigentums bei den Hellenen, das ermöglichte, durch die ständige Wartung und Handhabung des Eigentums, durch die Gewährung und Erweiterung der Produktion die Bevölkerungszahl erhöhen zu können, die fließende Reproduktion und die Differenzierung und Erstarkung der Gesellschaft Jahrhunderte hindurch zu sichern. Andererseits aber hat man in der bürgerlichen Gesellschaft der von A. Smith umrissenen "unvisible hand" der Marktwirtschaft einen fast unbeschränkten Raum eingeräumt, ohne den für die freie Marktwirtschaft notwendigen sozialen Hintergrund künstlich zu sichern. "Die Marktwirtschaft benötigt einen moralisch-politischen Institutionsrahmen, - schreibt Röpke, das Minimum der Geschäftssicherung sei ein *starker Staat*, eine vernünftige Marktpolizei, ein den Wirtschaftszustand korrigierendes und durchdachtes Recht."[12]

Der Weltbewerb wird von "dem starken Staat" entgegen der Auffassung des klassischen Liberalismus eingeschränkt, indem er den Bewegungsraum der Persönlichkeit in dem notwendigen Maßstab und Ausmaß einengt. Es soll jedermann nahegelegt werden, daß die Integration des Einzelnen in eine Gemeinschaft bloß im Falle der Anerkennung der individellen Schranken möglich ist. All dies bedingt die historische Wechselwirkung zwischen der Wirtschaftsstruktur und dem Staatsgefüge. Die Marktwirtschaft nämlich repräsentiert eine auf Vertrauen, Unternehmermut, Sparsamkeitstrieb und Risikoneigung beruhende Wirtschaftsordnung, die ohne Rechtsprinzipien und Schutzregeln also ohne die Garantien nicht bestehen kann, die dem Einzelnen Schutz und Halt nicht nur gegenüber den Übergriffen und Machenschaften der anderen Individuen, sondern auch der staatlichen Willkür gegenüber darbieten. All diese Elemente bilden gemeinsam das Phänomen, das Röpke als Rechtsstaat definiert, dessen Quintessenz der A. Lincoln zugeschriebene Satz unterstreicht: es gibt keinen einzigen Menschen, der einen anderen ohne dessen Beitrag regieren könnte.

Was ist die Grundfrage der skizzierten wirtschaftlich-staatlichen Ordnung? Röpke zufolge ist die wichtigste Frage, wer Über die Benutzung und Anwendung der Produktivkräfte entscheiden soll, und wie sie eingesetzt werden. Röpke vertraut die Entscheidung der Konsumgesellschaft an,wegen der Unproduktivität und der wirtschaftlichen Willkür des Planifikators. Die jeweilige wirtschaftliche Entscheidung wird durch den Markt, die Preisgestaltung, das Privateigentum an Produktionsmitteln, die auf freier Konkurrenz basierende Wirtschaftsordnung getroffen. "Das Übergewicht der staatlichen Einmischung von heute - schrieb W. Röpke den Genfern - soll nicht durch einen privatmonopolistischen Interventionalismus, sondern durch *ein wahres Wettbewerbsystem* abgelöst werden. Solange die Intervention in der Marktwirtschaft wirklich nötig ist, soll der Staat sie

vorziehen... Auch die Aufgaben *der sozialen Fürsorge* würde ich gerne den Körperschaften der Industrieselbstverwaltung anvertrauen, nicht zuletzt zum Zweck der solidarischen Zusammenarbeit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer."[13]

Es liegt nahe, daß der die Wirtschaftsstrategie bestimmende Entscheidungsmechanismus den Standpunkt der Arbeitnehmer durch die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes nicht enthält, weil die korrekte Entscheidung - nach Röpke - allein aufgrund der Gesamtinteressen, und nicht infolge des Standpunktes der Arbeitnehmer getroffen werden kann. Und genau die so gefällte Entscheidung gewährleistet Vorteile der Planifikation gegenüber, die von Konkurrenzbedingungen gestaltet und an der Rentabilität gemessen wird und die anhaltende Unternehmerstabilität getreu widerspiegelt. Bloß eine einzige Projektierung erkennt Röpke an "- den täglichen und perspektivischen Kaufwillen des Konsumenten". In diesem Sinne ist die Marktwirtschaft ein sich täglich wiederholendes Referendum, in dem jeder von Konsumenten ausgegebene Geldbetrag ein Stimmzettel ist. Das Ergebnis richtet sich danach wie der Produzent durch die Qualität und den Preis seiner Waren sowie durch die Qualität seiner Werbung für den Absatz seiner Waren sorgt. Diese Demokratie des Marktes übertrifft durch ihre geräuschlose Genauigkeit auch die vollständigste politische Demokratie und gleichzeitig ist diese Marktwirtschaft die am demokratischste Form der Planwirtschaft, da die regulierte Konkurrenz eine wirtschaftliche Selbstverwaltung organisiert. Solch "ein dritter Weg" zum wirtschaftlichen Erfolg steht vor uns, der auf der auch für den Konsumenten relevanten *Wirtschaftsleistung* beruht. Die unzureichende Leistung wird durch die Konkurrenz zum Hungertod verurteilt. Leistungsprinzip und Leistungsethik kennzeichnen die Gesellschaft. Die Rentabilität dient als alleiniger Maßstab und gewährleistet die Einfügung des Unternehmers in den ganzen ökonomischen Zusammenhang. Der Produzent tut, was er historisch immer getan hat, er erzeugt neue Werte und rechnet inzwischen mit dem Markt, als dem Schauplatz des depolitisierten Absatzes. Das Parlament kümmert ihn nicht. So kann es vorkommen, daß die wirtschaftlichen und politischen Sphären, vollständig getrennt voneinander funktionieren und jeder nur das tut, wovon er etwas versteht.[14]

Die Grundwerte der Konkurrenzwirtschaft sind: Freiheit, Eigentum, Arbeitsteilung, Warenabsatz, Wettbewerb und vor allem *eine depolitisierte Wirtschaft*. Röpke beruft sich bei seiner Argumentation, als er die wilden Gesetze des Kapitalismus beschreibt,auf das Manifest der kommunistischen Partei, das genau von dem "den Terror der Artigkeit" anwendenden Staat spricht. Diese Anspielung ist in dem Falle richtig und korrekt, wenn sie dabei hilft sich von den oben erwähnten Prinzipien loszumachen, oder wie Röpke formuliert: sie ist von

"Konform"-Charakter. Umgekehrt erweist sich der Nonkonform-Charakter aller staatlichen Intervention darin, daß durch die Lahmlegung *des Preismechanismus* eine Situation heraufbeschworen wird, die gleich eine neue und umfangreichere Einmischung nach sich zieht: die die bisher vom Markt geleistete Regulierungstätigkeit wird den Behörden übertragen. "Der Abbruch" der freien Preisbildung wird durch Röpke als Kennzeichen des Kollektivismus definiert. Das Sachgebiet der Einmischung umfaßt drei Formen:

1) Die Laissez-faire-Epoche rechnet mit keiner Intervention, mithin dem Mangel an staatlicher Einmischung.

2) Die Konform-Intervention schafft immer die günstigsten Voraussetzungen zum Abmessen der individuellen Ansätze, Absichten und Leistungen, begegnet den inneren und äußeren Krisenerscheinungen; sie bewahrt die Funktionsfähigkeit der früheren Institutionen, die richtigen Proportionen unter den einzelnen Wirtschaftszweigen, das Gleichgewicht zwischen der Konsumtion, der Anhäufung und der Neuverteilung, fördert die Vernichtung der überproduzierten Güter oder die Einstellung der unproduktiven Betriebe, die zeitgemäßen sozialpolitischen Ansätze und die Reformtätigkeit der Politiker, die für die Erneuerung des gesellschaftlich-institutionellen Rahmens plädieren. Bei dieser Form ist nachzuweisen, daß die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Konzeptionen von Keynes und Popper usw. nachher in dieses System integriert worden sind.[15]

3) Die Nonkonform-Intervention, die entweder wenig oder allzu viel initiiert, wie etwa im Falle der unausgereiften bürgerlichen Demokratien oder aber des Nationalsozialismus, des örtlichen Kollektivismus zwischen 1945 und 1990.

Es sollte aber der Sozialpolitik eine Grenze gesetzt werden, denn sonst könnte das staatsbürgerliche Verantwortungsgefühl in den Nihilismus umschlagen.Und dadurch kam man in die Welt der Rowdytums. Schließlich kann Röpke die staatliche Projektierung der Vollbeschäftigung nicht annehmen, da eine absolute und volle Beschäftigung nie verwirklicht werden kann. "Unser wirtschaftliches System reagiert auf jeden Versuch, der die abflauende Konjunktur immer wieder auf die höchste Stufe bringen will, mit gewissen Gegenantworten. Diese Gegenwirkung wird durch den Staat unterdrückt. An die Stelle des früher aufgelösten Gegensatzes tritt ein neuer, stärkerer, den man durch eine noch wirksamere Maßnahmenstruktur ausbalancieren kann. So führt die Politik der Vollbeschäftigung zur Zerrüttung unseres Systems. Die ausländischen Gegenwirkungen sollen durch Devisenzwangswirtschaft (früher durch Abwertung der Währung) und die Ausschaltung des Außenhandels abgeschafft werden und, ob man will oder nicht,landet man bei der Kontrolle der Löhne und Preise, des

Kapitals und der Investition, wobei man die Elemente des Kollektivismus notgedrungen akzeptiert. All das soll dabei nicht heißen, daß wir gegen die wohlüberlegte und vorsichtige Reglementierung seien..., bloß auf das Außmaß und die Grenzen aufpassen mögen."[16]

Nach Röpke kann auch die Beschäftigung innerhalb der großen Struktur-Problematik der Zeit durch neoliberale Methoden gelöst werden. Dazu muß man das Zentralisationsprinzip der Wirtschaft endgültig preisgeben, das Eigentum als Quelle aller Freiheitsrechte auf jeden Einzelnen der Gesellschaft ausdehnen und die Monopole und jedwedes Großeigentum einschränken. Dem entsprechend beschäftigt er sich mit der eigentumschaffenden Rolle der Volksaktien und lehnt die historisch beweisbare Expansion der Monopole ab, die das fair play am Markt nicht einhalten. Wenn sie sich schon etablierten, sollen sie sozialisiert werden: "... wenn schon Monopole existieren, sollten sie der Gemeinschaft gehören, weil das Privatmonopol unverkraftbare Bedingungen für die Marktwirtschaft hervorbringt."[17]

Die Wettbewerbsgesellschaft wird aber nicht zu einer Gesellschaft der Konkurrenz, da die Konkurrenz *allein in der Wirtschaft* ihre für segensvoll gehaltene Funktion ausüben kann. In der Gesellschaft führt sie zur Explosion, wenn eine resolute Integration die individuellen Bestrebungen politisch nicht summiert und kanalisiert. Die Integration etabliert den als stabil gedachten politisch-ethischen Rahmen, der der Entfaltung des Einzelnen behilflich sein kann und räumt dem starken-über den "gierigen" Interessengruppen stehenden - Staat eine anhaltende soziale Basis ein. Die andere schwierige Aufgabe des Staates ist die Verteidigung des bäuerlichen Eigentums in der Landwirtschaft "Die Essenz des gesunden nationalen Rückengrates steckt nicht in der Landwirtschaft generell, sondern konkret in der bäuerlichen; da die großbetrieblich oder kollektivistisch organisierte Agrikultur zum Hort der schwersten Krankheit werden könne."[18] Darüber hinaus sind sein Ideal nicht die einen größeren Maschinenpark besitzende bäuerlichen Betriebe, sondern der sich unspezialisierte bäuerliche Kleinbetrieb, der genau wegen seines "Polyp-Charakters" den Änderungen der Nachfrage und der Wirtschaftskrise gegenüber äußerst widerstandsfähig sei. Die Vielseitigkeit widerspricht da der Spezialisierung, die von der Vermassung der Konsumtion ins Leben gerufen wird, obgleich die Fließbandarbeit den guten Schneider oder Polsterer nie verdrängen wird.

Völkerrechtlich propagiert Röpke das Prinzip "der offenen Türe". den Begriff der "Interdependenz", der ihn zur "Weltstaatsidee" kommen läßt, wo maximal sehr ermäßigte Schutzzölle unter den Staaten vorhanden wären. Eine größere territoriale Einheit ließe sich jedoch nicht durch den vernichtenden Konkurrenzkampf leiten, wie ein kleineres europäischen Land. Dies scheint auch

aus einem an Adenauer adressierten Brief hervor: "Womöglich wissen Sie Bescheid von dem Mißbrauch, den die Sozialisten außerhalb Deutschlands im Namen der europäischen Einheit zu verüben beabsichtigen, um uns mit einem planwirtschaftlichen Europa zu beschenken."[19] Sein anderer Brief an L. Erhard zeugt auch davon, daß er sich ein geeintes Europa als eine die Planifikation missende, die Konkurrenz auf der nationalökonomischen Ebene verwirklichende, im Wesen durch die Grundsätze des Freihandels vereinte "Großwirtschaft" vorstellt.

Den Ideen Röpkes schenkte Popularität, daß diese im Stadium des Untergangs der Produktivkräfte und der Zerrüttelung der Wirtschaft, dem wirtschaftlichen Niveau des die Planifizierung ablehnenden Nachkriegsdeutschland gewissermaßen entsprachen. Der in ihnen steckende Individualismus, der halb offene Antimonopolismus, die Sozialpolitik, das Selbstbestimmungsrecht usw. schienen ausreichend zeitgemäß zu sein, nicht nur als Echo der Scholastik der wirtschaftlichen Schulen wiederholt zu werden, sondern auch die wirtschaftsphilosophische Begründung des Neubeginns in populärer Form liefern zu können. Die obigen Grundsätze und die an sie anknüpfende Praxis zeitigten in der Bundesrepublik einen handgreiflichen Wirtschaftsfortschritt. Als Anfang und Mitte der 1960-er Jahre nicht mehr die Regeneration, sondern die Beibehaltung des Erreichten in den Vordergrund rückten, wurden die konservativen Elemente der neoliberalen Grundthesen aktiver, wurden sie zum "System" organisiert - zum Neoliberalismus-Neokonservatismus.

III. Fr. Hayek und der "middle way"

Fr. Hayek (Hannah Arendt) begründete,zusammen mit Hannah Arendt, die jahrzentelang (mithin bis heute) virtuale und blütende Konzeption "des Totalitarismus" (siehe: The Origins of Totalitarianism!). Wenn von den Mythen des Kollektivismus, der Rolle der Clans, dem auf Begeisterung beruhenden Gesellschaftsaufbau, der Hypothese der klassenlosen Gesellschaft, dem Ableben des Staates usw. die Rede ist, werden die gemeinsamen Züge des Nationalsozialismus und des einst existierenden osteuropäischen Sozialismus angeschnitten. Es lohnt sich, in diesem Sinne den historischen Satz Hayeks zu zitieren: "...diejenigen, die sich darauf berufen, daß der Nationalsozialismus und der Kommunismus den Streit bis aufs Messer führen, sollten an den französischen König, Franz I. erinnert werden, der in Bezug auf Karl V. sagte, sein kaiserlicher Cousin und er selber folgten demselben Ziel, nämlich Mailand in Besitz zu nehmen."[20]

Beide Extreme als in geistiger Verwandschaft stehende, nicht der Wohlfahrt dienende, unzweckmäßige gesellschaftliche Praktiken werden von Hayek abgelehnt. Er selber ist der Mensch des "middle way", der sich auch Sozialist nennen mag, der sich als eingefleischter Realist und Antidoktrinär mit den Lehrsätzen, als dem Dunst der Besserwisserei und der Spekulation auseinandersetzt. Hayek apelliert an die spontanen Elemente der Gesellschaft ebenso wie W. Röpke. Der neuliberale freie Denker ist für ihn ein Gärtner, der zum Gedeih der Pflanzen die günstigen Voraussetzungen schafft. Der Neuliberale widersetzt sich allen Extremen, insbesondere dem Kollektivismus, der unter dem Deckmantel der "Gleichheit" allgemeines Elend, unter dem Stichwort "Freiheit" der Allgemeinheit eine Planwirtschaft aufzwingt, genau wie der Faschismus. Zur Rechtfertigung der These zitiert er aus einer im Februar 1941 gehaltenen Rede Hitlers den folgenden Satz: "Der Nationalsozialismus und der Marxismus dienten im Grunde genommen demselben Ziel".[21]

Da er den Faschismus, als ein auf negativen Ansätzen und Reizen des Menschen beruhendes System ignoriert, hebt er hervor, daß auch der Marxismus-Kommunismus seine Strebepfeiler in Morast aufrichtet. Zunächst verbreiteten die englischen "torys" und ihre konservativen Anhänger im 18. Jahrhundert, daß die industrieelle Revolution mit ihren überfüllten, abrupt angewachsenen Städten und Mietskasernen unheimlich schweres Elend und Not in den früh industrialisierten Ländern schuf. "Wenn ein Bertrand Russell auch dazu steht, dann haben wir uns darüber nicht zu wundern, daß die auch heutzutage in Hunderttausenden von Taschenbüchern wirtschaftsgeschichtlichen Ansichten verbreitet werden,die eigentlich Halbheiten dieser verjährten und unwahren Mythen wiederholen."[22] Er ist der Meinung, daß die hastig angewachsenen Städte im 18. Jahrhundert durch die von ihnen angebotenen Arbeiterbehausungen und die dort vorzufindenden Möglichkeiten des Broterwerbs den in der Provinz zum Hungertod verurteilten Dorfbewohnern eine Chance zum Durchkommen gewährten. Man pflegte - Hayek infolge - die ländliche Hungernot, die Millionenopfer der Seuchen und der zahlreichen Krankheiten zu übersehen und überhören.

Deshalb ist der Satz der relativen oder absoluten Verelendung der Arbeiterklasse im Marxismus im Lichte der Forschungen und Thesen der Neoliberalen unbegründet und die Anhänger derjenigen Richtung werden zu falschen Schlüssen geführt, kurz und knapp irregeführt.

Vom Sozialismus, als vom internationalisierten Bolschewismus, der im Namen einer Klasse die Vorherrschaft und Vormachtstellung einer intellektuellen Elite im Osten etablierte und in einer bestimmten historischen Periode zu erstarken suchte.grenzte sich jeder Neoliberale ab, Die Folgerungen des Faschismus waren

historisch für alle Deutschen abschreckend und die Vision des Sozialismus-Kommunismus mit seinen Gulags, seiner Ideologie, seiner ostmitteleuropäischen und weltweiten Expansion und mit seinem Panslawismus, der im Zeichen des Sozialismus 13.628.000 Deutsche heimatlos gemacht und nach Deutschland "verbannt" hatte, war auch nicht akzeptabel. (Unsere Zeitschrift "Historia" berichtet über 13.628.000 Vertriebene s. in: "Historia" Jrg. 1982. Nr. 4-5. 38-39. p., wobei die angesprochenen Quellen des Statistischen Bundesamtes über 18,3 Milionen berichten.)

Als Ziel des Sozialismus wurde das Erreichen der auf Gemeininterresse fußenden Wohlfahrt formuliert. Dies kann als allgemeine Aussage wahr sein, aber nicht als spezifische: was gut für den einen ist, kann für einen anderen schlecht sein. Was wäre für jeden das Angemessene? *Die Wählbarkeit der Variationen. Da die Produktionsziele nicht zu definieren sind,können bloß diese* - die undefinierten Ziele und Ansprüche - definiert werden. Die Philosophie dieses undefinierten Anspruches ist der Neoliberalismus, die dadurch auch die Ontologie des Einzelnen in der modernen Gesellschaft darstellt. Der Liberalismus hat keinen alles umfassenden Moralkodex, der die menschliche Bewegungsfreiheit beeinträchtigt. Die Freiheit erstreckt sich auf die Aufnahme und Integration der technischen Neuerungen, die zu deren Anreiz und Erweiterung beitragen.

Die Wertskala ist nach Hayek in jedermanns Kopf, aber die Werte können nicht wegen ihrer Gegensätzlichkeit, und Unberechenbarkeit auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden.Daraus folgt, daß der Einzelne nach seinen Neigungen und seinem Wertverständnis in beschränkten Grenzen leben kann, ohne daß dies für andere zum Diktatum wird.

Das unabdingbare Recht des Individuums ist die durch gemeinsame Ziele motivierte Vereinigung, wobei die Organisationen keine einzige Sphäre der Gesellschaft beherrschen dürfen. Der Staat tritt nur ein, wenn es um die Vertretung und Durchsetzung der gemeinsamen Interessen geht; er vermeidet die Intervention auch im Falle der Vollmacht. Auch K. Mannheim ließ sich diese Feststellung bezüglich der staatlichen Intervention bekräftigen: "In einem demokratischen Staat vermehren die Bevollmächtigungsgesetze die Auswirkungskraft des jeweiligen Staates, wodurch das Kontrollrecht des Volkes wesentlich beeinträchtigt wird."[23] Das Zitat läßt vermuten, daß die Demokratie auch noch in speziellen Zeitspannen in jeglicher Form der marktwirtschaftlichen Gesellschaft grundlegend und vorherrschend sein solle. Nach Hayek, *ist nur der Kapitalismus* geeignet, die Demokratie zu realisieren. Er setzt die Demokratie als "höchstes politisches Ziel", das die Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft und des Privatlebens zu garantieren imstande ist.

Die Ziele des Privatlebens machen die Grundsätze erreichbar, die von Hayek unter dem Begriff "Rechtsstaat" summiert werden: die Regierung hält an verbrieften, bekannten Normen fest, was heißt, daß der Entscheidungsbereich der Exekutive wegen der Unantastbarheit des individuellen Strebens sehr beschränkt ist, z. B. erstreckt es sich auf die Definition der Richtlinien und Grundsätze, von der die Rahmenbedingungen der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt sein sollen. Da jeder Arbeitnehmer theoretisch zu Privateigentum kommen kann, werden die menschliche Leistung,die Absicht und der menschliche Wille als Ausgangspunkte für die gesellschaftliche Moblilisation apostrophiert.

Dagegen bricht aber durch die Planifikation die Epoche der "An- die-Scholle-Gebundenheit "des Einzelnen, mithin seine "dritte Leibeigenschaft" an. Da alles in der Zentrale entschieden und beschlossen wird, werden zeitweilig die menschlichen Eigenschaften eingeschläfert, die ansonsten die Menschen aus der "unverschuldeten Unmündigkeit herausgeführt hatten: wie die Fähigkeit zur Initiative, das Verantwortungsgefühl, die ständige Steigerung der qualitativen Arbeitsleistung, die Fähigkeit zur Innovation, zur Findigkeit. Der Mensch dürfte am Altar der "Gerechtigkeit" alles preisgegeben haben.

In der Konkurrenzgesellschaft schließen Wetteifer und Gerechtigkeit bloß scheinbar einander aus, wie auch der Erfolg und Mißerfolg - abhängig von Wissen und Glück - Brüder sind. In den modernen Gesellschaften wächst die Rolle des Zufalls, der Geschicklichkeit, der Prognostizierbarkeity. Aber: die Entscheidung wird aufgrund der individuellen Fertigkeiten und der Unternehmungslust auf einem herrschaftslosen Markt getroffen. Wo eine Entscheidung solcher Art gefällt werden kann, herrscht Demokratie. "Von den Multimillonären hängt der Mensch weniger ab, als von dem kleinsten Funktionär, der die Staatsgewalt ausübt und das Leben des Menschen lenkt. Wer will leugnen, daß die Welt, wo die Reichen herrschen, viel besser ist, als die, in der man bloß, durch das Recht der Besitznahme der Macht zu Reichtum kommt."[24]

Ein Sonderkapitel widmet Hayek der Sicherheitsfrage, die allein von Röpke berührt worden war. Hayek erörtert zwei Varianten der Sicherheit:

a) die eingeschränkte Sicherheit, die jedermann besitzen kann, sie kein Vorrecht, sondern rechtmäßiger Anspruch. Dies hütet uns vor den Entbehrungen, sichert das Existenzminimum zur Reproduktion des Lebens und zur Bewahrung der Arbeitsfähigkeit:

b) die absolute Sicherheit, die in einer freien Gesellschaft nicht jeder beanspruchen kann. Diese Variante mag quasi als ein Vorrecht gedeutet werden, das jedoch unentbehrlich ist: wie z. B. das des Richters, dessen Sicherheit und

völlige Unabhängigkeit höchster Grundsatz der auf Gewaltenteilung basierenden Systeme ist.

Die im Interesse der Sicherheit gemachten staatlichen Anstrengungen genießen eine durchaus positive Beurteilung bei Hayek, besonders in dem Falle, wenn die zerstörende Kraft der Marktschwankungen an - und ausgeglichen werden soll und kann.[25]

Im Zusammenhang mit der Fahrlässigkeit und Rentabilität wird die Rolle des eigenen Interesses betont. Wenn es um eigenes Interesse geht, leistet man mehr als was die Kräfte eigentlich hergeben, mobilisiert man alle Reserven. Dies freilich durch "Internalisierung" der externen Planziffern - etwas,das mit Wirtschaftszwang nicht erlangt werden kann, sondern bloß dann, wenn man fähig ist, sich mit den externen Zielen unmittelbar zu identifizieren. Dies kann nur passieren, wenn man die Freiheit der Wahl zwischen den Alternativen der Sicherheit nicht preisgibt. Das "Hinterland" der Rentabilität wird durch diesen logischen Kreis gerechtfertigt.

Nach Hayek, muß man in der Zukunft mit scharfer Konkurrenz unter den Staaten rechnen, weil Europa durch die allgemeine Expansion der Planwirtschaft zum Schlachtfeld" der planifizierten Wirtschaften wird, und wenn die letzten Schlüsse der "gebundenen" Bewirtschaftung dabei ein zentralisierteres Wirtschaftsgefüge schaffen, werden dann die kleineren Staaten eine untergeordnete Rolle als ergänzende Wirtschaftseinheiten der stärkeren spielen.[26]

Summarisch: Röpke und Hayek suchen nachzuweisen, daß die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen der Wohlfahrtsgesellschaft nicht aus den Gegensätzen der Systeme, sondern aus den unvollkommenen Prinzipien und deren Praxis folgen. Die Erneuerung, die Innovation ist nach ihrer Auffassung nicht "systemfremd", sondern wird von den inneren Kräften ausgerichtet werden. Als erster Schritt empfiehlt sich die ständige Korrektur des Liberalismus, der mit der kritischen Aufarbeitung der eingeengten Deutung des für ideal gehaltenen individuellen Interesses ansetzt.

Der Vorzug des wirtschaftlichen Interesses des Einzelnen strebt nicht bloß danach, Produktionsziele zu erreichen, sondern beabsichtigt auch dadurch politische Ziele zu erlangen. All dies ließe in der Praxis ein solches marktwirtschaftliches System ins Leben treten, in dem sowohl die Verbindungen zwischen den Unternehmern und Kleinwarenproduzenten, als auch die Beziehungen zwischen den vom Rechtsstaat bestimmten Großunternehmern grundlegend von dem Wettkampf des freien Markt determiniert würden, wobei das System auf einer stabilen sozialen Basis beruhte und vom Osten auch politisch abgegrenzt würde. Ihr Ziel wäre es aber nicht nur an, die Menschen zu Arbeit kommen zu lassen, oder den

Notleidenden behilflich zu sein, sondern die Vermögensbildung zu fördern, damit Hunger und Armut aus dem Leben des Menschen auf ewig verbannt werden

Die zitierten Denker setzten sich deshalb nicht allein mit Zinsfüssen und Kapitalinvestation sondern entsprechend den gesellschaftlichen Bewegungen, sogar auch mit historisch-philosophischen Fragen auseinander, die in der Mikroökonomie bezüglich einer Teilfrage angesprochen werden sollten.

Der von ihnen repräsentierte Neoliberalismus verficht zuletzt die Produktionsfreiheit - durch die Ablehnung der Planifikation und der Planwirtschaft unter dem Etikett der unabdingbaren Freiheitsrechte des Menschen, der unsere Aufmerksamkeit auf eine "kleinindustriellere" Produktion, ein Erzeugnis humaneren Maßstabes und Ausmaßes zu lenken versucht.

IV. Ordo-Liberalismus und seine Schlußfolgerungen

Die wichtigsten Elemente der früher analysierten Gedanken wurden von den Vertretern der Freiburger Schule usw. in ihr wirtschaftspolitisches System eingebaut. Aus ihren Werken und ihren seit 1948 erscheinenden Jahrbüchern ("ORDO, Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft") kann der Inhalt ihrer Ansichten rekonstruiert werden.

Der Ordo-Gedanke stammt von Augustinus (354-430), der in der Epoche des Übergangs zum Feudalismus das Verhältnis des Menschen und der Gesellschaft, die Beziehung der Ordnung von Jenseits und Diesseits behandelt, damit der Einzelne in einer Welt des völligen Zerfallens, bei der Umwertung aller früheren Werte, seinen Platz finden kann.

In der Bundesrepublik stellte der Ordo-Gedanke in der Nachkriegszeit eine leicht zu verfolgende und *sich daher anbietende wirtschaftspolitische Strategie* dar, die, als ein wirtschaftlicher "Neohegelianismus", vom klassischen Liberalismus gewisse "für ewig Menschlich" gehaltene Werte aufhebt, definitiv den Monopolismus ablehnt, der zu politischem Totalitarismus und Etatismus oder zu einem totalen Monopolismus wie in den osteuropäischen Staaten führte und führt. Wie Walter Eucken formulierte, streben sie an, eine Art Ordnung zu verwirklichen, die "der Vernunft und der Natur der Menschen und der Dinge entspricht."[27]

Ähnlich wie Röpke und Hayek, versuchte er die von dem die ganze Welt erschütternden Krieg und von der allgemeinen Krise des Kapitalismus repräsentierten Sorgen zu beantworten.

Nach den Anhängern dieser Schule war das Ziel des Menschen immer die Gestaltung und Formung der Umwelt (Natur und Gesellschaft). Jetzt befinden wir uns (nach 1945) in einer Epoche, in der sich die Gestaltung der Geschichte und die menschliche Würde nah kamen. Jede menschliche Anstrengung war aber nicht imstande, die Totalität, die Vollkommenheit zu erlangen. "Kein Mensch, oder Staat ist fähig, die Ordo zu verwirklichen. Die Ordo ist das Optimum, ein unerreichbarer Grenzfall. In dem historischen Leben der Gesellschaft kann man sich durch schwere und harte Arbeit derjenigen annähern."[28] Wie konnte man in den westlichen Ländern Nachkriegsdeutschlands wohl haushalten und wirtschaften?

W. Euchen behauptet, wir stoßen ,die Wirtschaft analysierend ,auf die *Angaben,* durch die die Wirtschaft gekennzeichnet werden dürfte. Die Aufgabe des Ökonomen ist es, diese Angaben, Fakten und Planzahlen in die Projektierung einzubeziehen. Es gibt privatwirtschaftliche und makroökomonische Planzahlen. Die wichtigsten gesamtwirtschaftlichen Angaben sind die folgenden :

- der menschliche Badarf,
- die Produktionsbedingungen,
- die Arbeitskraft,
- die wirtschaftlichen Reserven der vorausgehenden "Produktionsordnung",
- das technische Wissen und Können,
- und zuletzt das Recht sowie das soziale System.[29]

Die Eucken - Schule betrachtet das durch die obigen Daten bezeichnete Wirtschaftsmedium als kompetent, im Bezug auf die Produzenten und die Produktion durch die Einbeziehung anderer Wissenschaften (z. B. Geschichte, Soziologie usw.). Der jeweilige Produzent mag die natürlichen Produktionsbedingungen, die Quanti- und Qualifiziertheit der Arbeitskraft, die Beschaffenheit der Produktionsmittel fundieren. Die materiellen Bedingungen der Produktion werden mithin in die Konzeption Euckens integriert, und er sieht zugleich von der Auswirkung der Produktionsverhältnisse, als von etwas Unwesentlichem ab. Aus seiner Analyse kommt er zu dem Schluß, daß die Geschichte nicht durch Gesetzmäßigkeiten sondern durch historische Tendenzen und Trends geleitet ist, deren zukünftige Formen durchaus nicht voraus- und vorherzusehen sind. Es lohnt sich nicht, die Zukunft der Menschheit zu entwerfen, weil die so gedeutete Tendenz niemals das letzte Wort besitzt. Nach seinem Schluß kann man sagen: die Utopie kann schön sein, aber ihr Gehalt ist für die menschliche Geschichte nicht relevant. Wichtig ist *die menschliche Haltung* in jedem Zeitalter. "Die Meinung und geistige Haltung des Menschen übt eine viel größere Wirkung auf die Richtung der Wirtschaft und Politik aus, als die wirtschaftliche Angabe selbst."[30] Um dies nachzuweisen, hebt er die diesbezügliche

Rolle des Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert hervor, der als eine bis jetzt wirkungsvolle geistige Intervention die Wirtschaft, Politik und Gesellschaft ganzer Regionen bestimmte. Die wahren Gestalter der Geschichte sind die Individuen, die durch die Ausklammerung der Massen zu den bestimmenden Persönlichkeiten der historischen Erreignisse werden. Deshalb sind die großen Individuen - nach Platons Muster - die Vertreter der Wissenschaften. Dazu sind sie durch ihre Weisheit und die Vertrautheit mit den Interessenverhältnissen prädestiniert. Sie sind fähig, aufgrund der genauen Kenntnis der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Zusammenhänge unabhängig von ihren eigenen Wirtschaftsinteressen Urteile zu fällen und bezüglich der wirtschaftlichen Maßnahmen... Vorschläge zu unterbreiten."[31]

Wer kann in die Geschichte eingreifen? Durch herausragende Persönlichkeiten kann der Staat selbst zur Planung der einzelnen Wirtschaftsformen beitragen. Der Neoliberalismus verzichtet *auf die staatliche Projektierung und Lenkung des wirtschaftlichen Prozesses*, während er die staatliche Planung *der Formen* beizubehalten sucht. Solche Formen sind die folgenden:

- eine deproletarisierte Gesellschaft;
- die ständige Erweiterung des Eigentums;
- Unterstützung des Klein- und Mittelbürgertums usw.

Die Neoliberalisten haben die Meinung untermauert, daß die Ausbeutung durch die Eigentumsübertragung nicht abzuschaffen ist. Durch die Verstaatlichung wird der Arbeitnehmer anstatt mit mehrerern Arbeitgebern bloß mit einem in Konflikt geraten können, der der Regierung, Polizei, militärischen Autorität und dem Gerichtshof gleichgesetzt werden kann. Da wird der Arbeiter zum Zwangsarbeiter, ja zum Sklaven. Das Kommando über die Warenproduktion gedeiht zur Herrschaft über das menschliche Leben, und alle früheren Gegensätze werden auf das Ganze des menschlichen Seins übertragen: konkret zwingt man der "sozialistischen" Volkswirtschaft solche Ziele auf, die mit dem wahren Interesse der Gemeinschaft in Gegensatz stehen und sich nicht nach Bedürfnisbefriedigung richten. Die angestrengte Industrialisierung, die Überentwicklung der Kriegsindustrie z. B., dienen nicht den Konsumansprüchen des Staatsbürgers. Andererseits ist die Planifikation unfähig, die Bedürfnisstruktur genau zu ermessen, und das etwaige Gleichgewicht zwischen der Produktion und der Konsumption zu schaffen. Es gibt für sie keine andere Wahl, als eine Mangelbewirtschaftung einzurichten und statt Konsumgütern "ideologischen Trost" in Form von Utopien zu bieten.

Der Eucken-Kreis kommt zuletzt zur Konkurrenz, als "zum Klebstoff der menschlichen Gesellschaft". Die Konkurrenz ist ein eigenartiges Mittel, das

scheinbar "immer etwas Schlechtes will, während es immer Gutes macht". Die Konkurrenz reguliert und lenkt die Marktwirtschaft, sie sorgt für die niedrigen und verträglichen Preise; als konsequente Erzieherin - die Faulen und Müßigen bestraft sie, die Fleißigen belohnt sie durch Erfolg; sie setzt Verantwortung voraus und wird zur Quelle der Wohlfahrt; sie ordnet automatisch die sozialen Probleme ein.

Die Konkurrenz repräsentiert einen wirtschaftlichen Idealtyp, der jede wirtschaftliche Spannung überbrückt und durch staatlichen Beistand zu einem Eigentum bewahrenden ‚sogar schaffenden Faktor wird.

Unter den Bedingungen der freien Konkurrenz setzt sich das Wertgesetz als elementaler Requlator der Produktion durch. Die Anhänger des Neoliberalismus heben jedoch dessen Erscheinungsform, den Preis hervor. Man schrieb der Preisbildung große Bedeutung zu, die *bloß* durch die Nachfrage und das Angebot beeinflußt werden kann. Die durch die Nachfrage regulierte Konkurrenz gestaltet die Preise, die die Produktion anreizen oder beschwichtigen können. Ohne diesen Mechanismus betätigt sich keine einzige Wirtschaft: so hat auch die letzte Stunde des Sozialismus geschlagen, da er durch seine Projektierung, fixierte Preise, rationelle Rechnungen planifiziert, festlegt und zusammenzählt, was gestern passierte, und nicht das, was *heute* ist. Seine Rationalität schlägt in Irrationalität um. In einem friedlichen Wettkampf wird der Sozialismus den kürzeren ziehen werden und unterliegen, "... im Falle eines lange andauernden Friedens - schrieb I. Böhm - wird die Überlegenheit der Wirtschaft des Warenverkehrs. ... immer offensichtlicher - auch gegen alle möglichen Wirtschaftskrisen."[32]

Dieser Wettkampfmechanismus wird aber "innerhalb des Hauses" durch die Monopole gefährdet, gegen die der Neoliberalismus als gegen einen Gruppenkollektivismus unter kapitalistischen Verhältnissen eintritt. Dies äußerte sich in dem "Kartellstreit" und am Drängen zu antimonopolistischen Maßnahmen.[33] In der Praxis jedoch schafften weder W. Eucken und L. Erhard, noch Müller-Armack und Fr. Borg die Monopole ab, deren Wiedererscheinen in der Wirtschaft sie "an die negativen Eigenschaften des Menschen" erinnerte.

Durch die Liquidierung einiger in das wirtschaftliche System des Faschismus eingebauter Monopole betrachtete man den Kampf gegen den Monopolismus als beendet, indem die Entflechtung als die Einführung der freien Marktwirtschaft gefeiert wurde.

Die Kapitalkonzentration gedieh in der BRD in einem viel stärkeren Maße als je zuvor. 1938 belief sich das Vermögen der Aktiengesellschaften auf 18,7 Milliarden Mark - in ganz Deutschland, 1955 hatte es sich in einem Gebiet das nur noch zwei Drittel so groß war wie das frühere Deutschland auf 22,2 Milliarden

Mark erhöht, während die Zahl der Aktiengesellschaften um 54,2 Prozent gesunken war.[34]

Dazu trug auch die Konzentration des Bankwesens bei. Die Entwicklung der Geldmittel der drei Großbanken z. B. in der Pauschale des Jahres 1954:

	am 31. 12. 1938	31. 12. 1954
Deutsche Bank	3748,2 M. RM	6742,7 M. DM
Dresdener Bank	2785,0 M. RM	4130,9 M. DM
Commerzbank	1553,6 M. RM	3154,3 M. DM
	8086,8 M. RM	14027,9 M. DM [35]

Die obigen Daten sind die Endsummen, Endresultate der wirtschaftlichen Prozesse, aus denen folgt, daß die möglichen *Marktformen* und deren Verhältnisse zueinander in der Wirklichkeit den neoliberalen Rechnungen und Absichten nicht immer entsprachen. Deshalb versuchten die neoliberalen Theoretiker im Interesse der Glaubwürdigkeit ihres gegen die Monopole geführten "skurrilen Krieges" diese Formen zu analysieren: an der ersten Stelle steht freilich die freie Konkurrenz, derselben folgen die abzulehnenden Monopolformen: Teiloligopolium, Oligopolium, Teilmonopol und Monopol usw. Die freie Konkurrenz kann im optimalen Fall durch viele unabhängige Kleinwarenproduzenten gekennzeichnet werden. Ein Oligopolium kommt zustande, wenn die Zahl der Produzenten stark eingeschränkt ist und der Bund einige größere Unternehmungen etablierte. Im Falle des Teilmonopols betätigen sich außer dem den Markt beherrschenden Monopol noch zahlreiche Kleinproduzenten. Das Monopol als Form bestimmt schließlich allein die Marktherrschaft einer Produzentengruppe.

In der Wirklichkeit existieren sowohl der freie Wettkampf mit der ursprünglichen Kapitalanhäufung, als auch das Monopol, deshalb feuern die Denker der neoliberalen Schulen den Staat an, gegen die Monopole einzutreten. "Der Staat kann dadurch, daß er die Monopole ... bestürmt und durch seine Unternehmen Konkurrenz schafft oder der Etablierung anderer konkurrierender Betriebe günstige Bedingungen bietet ... oder die monopolistischen Vereine *verpönt* und an die Verletzung des Verbots gewichtige bürgerrechtliche und strafrechtliche Folgerungen anknüpft, der absoluten Vorherrschaft der Monopole Einhalt gebieten."[36]

So garantierten die Thesen der Freiburger Neoliberalen über den freien Wettkampf in der Praxis Platz auch für die Monopole. Die fetischmäßige Achtung des Eigentums hütet die schon existierenden Monopole vor der Liquidierung, bloß

der Beschränkungsanspruch ihrer Wirkungskreise, ihre allmähliche Zurückdrängung, wird formuliert.

Die Monopole erwiesen sich ausreichend elastisch, wobei sie das Anti-Trust-Gesetz in den USA, oder das Verflechtungsverbot in der BRD zu ihrer eigenen Erstarkung benutzten. Unter dem Aspekt unseres Themas scheint womöglich der Kartellstreit klassisch zu sein, bei dem sich alle Schattierungen und Spielarten der neoliberalen Schulen beim ersten gesetzlichen Vorgehen gegen die Monopole zeigten. Der damalige Wirtschaftsminister und spätere Kanzler, L. Erhard, legte das erste Projekt des sog. Kartellgesetzes im Mai 1952 vor, das durch das Verbot der Kartellbildung die monopolistische Einflechtung einzudämmen wünschte. Mit glänzendem Taktgefühl hat der Bund der Deutschen Industriellen (BDI) gegen das Gesetz prinzipiell nicht opponiert, sogar als Ergänzung ein sog. Kartell-Mißbrauch-Gesetz vorgeschlagen, wohl wissend, wenn der Staat sein Wirtschaftsprogramm durch die Einschaltung der Monopole ansetzte und das Marshall-Hilfsprogramm an keine antimonopolistischen Maßnahmen anknüpfte, brauchte man sich vor ihm nachher auch nicht zu fürchten. Die Kartelldebatte spiegelte die Gegensätze der verschiedenen Gruppen wider, obgleich es zu ernstem Anstoß nicht kam. Es gelang, doch den Schein zu erregen, daß die Monopole einzuschränken sind. Das Ergebnis der sich jahrelang hinziehenden Debatte war die Stellungnahme des Bundestages gegen die Monopole, der die Ablehnung des ganzen Themenkomplexes von der Seite des Bundesrates folgte. Damit verlor das Projekt Mitte der 1950-er Jahre. an Aktualität, als sich mit dem Erstarken der Monopole das Wortduell um das "Kartellgesetz" zum akademischen Streit verändern ließ.

V. Die Konkurrenz und die soziale Marktwirtschaft

Nach der Kartelldebatte war es offensichtlich, daß der freie Wettbewerb seinen freien Charakter gemeinsam mit der Teilhabe der Monopole bewahren konnte. Dieses Faktum interpretierte die Wirtschaftsphilosophie als das wirkliche Vorhandensein und die immer mehr bestimmende Rolle der Monopole und deren Rentabilität. Der Wirtschaftshistoriker Fr. A. Lutz hob sogar harvor, daß die Großbetriebe billiger erzeugen können, weshalb sie nicht zerschlagen werden dürfen, ohne daß man der BRD-Wirtschaft große Schäden zufügte. Die Rentabilität war das Zauberwort, das jedes Plädoyer im Interesse der Monopole entschied. Das hieß andererseits, daß das Ideal des Wettbewerbsystems in der Praxis in seiner Totalität nicht verwirklicht werden durfte.[37] Der früher zitierte Fr. A. Hayek sah

sich unter der Wirkung der Fakten gezwungen, seine früheren Grundsätze abzuändern. "Es geht überhaupt nicht darum, die freie Konkurrenz auf allen Märkten zu bewahren. Was wir begehren, ist keine universale Konkurrenz, sondern die universale Möglichkeit des Wettbewerbes."[38] Auf die Änderung der Standpunkte weist auch hin, daß die Wirtschaftshistoriker, die *die freie Konkurrenz früher an die reinen Formen* anknüpften, über die nationalökonomisch nützliche Rolle der Monopole immer mehr und öfter schrieben. Die Rüstow, Miksch und Maier-Gruppe bemängelte sogar schon in der Epoche der neuen Expansion der Monopole die Kontrollierbarkeit der wirtschaftlichen Machtgruppen, während sie den staatlichen Einfluß auf die Konzentrationen für nicht ausreichend wirksam hielten.

Zu diesen Ergebnissen sind auch die Freiburger Forscher vorgedrungen, da die wirtschaftlichen Ausschüsse des Bonner Parlaments, in denen die Fachfragen beschlossen worden waren, auch durch die Beauftragten der großen Monopole beeinflußt waren. Sogar die Leiter der Bundesunternehmen standen in enger Verbindung mit den Monopolen und sie schufen günstige Bedingungen zur Expansion größerer Betriebe und zur Hebung und Förderung ihrer in der Herstellung der Konsumgüter gespielten Rolle. So kommt in Berührung das Interesse am Erwerb der Konsumgüter mit dem Angebot der monopolistisch erzeugten Produkte.Als einer der neoliberalen Grundsätze wird immer wieder betont, daß die soziale Marktwirtschaft den Willen des Konsumenten zufriedenstellt. Nach der Definition F. Böhms: "frei wird das Wirtschaftssystem genannt, in dem jeder Konsument, Haushalt und Betrieb all das kaufen kann, was er will ... und jede Fabrik erzeugen mag, was sie selber entschließt."[39] Es erhebt sich jedoch die Frage, ob jeder Produzent anfängt die Bedürfnisse der Konsumenten und Haushalte zu befriedigen, ohne Marktforschung zu betreiben.Entweder geschieht dies nicht, oder es kommt zu einer manipulierten Befriedigung des Bedarfs und zu solchen fixierten Preisen, die vom gegebenen Kleinbetrieb, oder Monopolium entworfen worden sind. Interessanterweise macht aber Eucken keinen Unterschied bei der Schlagkraft der auf dem Markt erscheinenden Betriebe, er ist bloß am Verhältnis zum Markt interessiert. Das heißt, daß ein Kleinbetrieb den Markt seines Kreises gleich so monopolisieren kann, wie ein chemisches Mammutunternehmen ein ganzes Land oder eventuell mehrere Länder. Der Analytiker sollte da hinzufügen: diese Deutung der Monopole bringt die Betriebe verschiedener Kapitalstärke und unterschiedlicher Interessen auf einen gemeinsamen Nenner und setzt voraus,daß allerlei Betriebe und Fabriken vom Staat auf gleiche Weise behandelt werden.

Die volle Ausschaltung der Preisregelung wird als ursprüngliche Schuld den Monopolen vorgeworfen, weil dem Konsummenten das natürliche Recht dadurch entwunden wird.

Das Geheimnis der ganzen Marktwirtschaft - nach H. Groß - steckt in der Konsumption. Der Konsument besitzt die Schlüsselposition in der Wirtschaft, er ist der König der Wirtschaft, der Hauptkoordinator, die Verkörperung der Rationalität. "Er gibt der Wirtschaft ein neues Gesicht mit seinen wechselnden Ansprüchen und repräsentiert in den entwickelten Industriestaaten die Dynamik."[40]

Das Monopolium dagegen stellt "die Zerstörung der Vernunft" dar, obwohl es ja die Produktionskosten vermindert, aber die Marktpreise aus Mangel an Konkurrenz im Interesse des größeren Nutzens steigert. Das läßt den Verwertungsprozeß des Geldes anlaufen und der Konsument kann seine Bedürfnisse immer schwerer zufriedenstellen. Schließlich kriegt die Krise den Verbraucher unter, während auch die Produktion des Monopoliums infolge der Verringerung oder des Mangels an Kaufkraft sinkt. Massen von Arbeitslosen geraten auf den Arbeitsmarkt, die die Zahl der Unproduktiven der Gesellschaft steigern. Die Staatskasse leert sich , und die allgemeine Krise steigert erheblich das Protestpotential der Menschen gegen die in die Zwickmühle geratenen Institutionen der Gesellschaft.

Nach den neoliberalen Schulen bringt die Staatsintervention auch keine Lösung, die - auf einer makroökonomischen Ebene - um die durch die Monopole und die Kapitalwirtschaft bedingte Anarchie zu verhindern, die Kapitalstärke und Warenabsatzabsichten der Teilnehmer auszugleichen und zu koordimieren versucht. Die Keyneser Praxis der Beschäftigung und dadurch der Erhöhung der Nachfrage kann kein *langfristiges* Ergebnis bringen, bloß die Belebung des liberalen Konkurrenzgeistes und die Garantie der dazu nötigen Rahmenbedingungen zeitigen eine landes- und weltweite Erneuerung. Andererseits ist die jeweilige Projektierung unfähig, die Ansprüche aller einsamen Konsumenten in ihren makroökonomischen Computer einzuspeisen, besonders die "Experten" und die "Sonderausschüsse" planifizieren aufgrund der Daten der Monopole, nicht aber im Interesse des anonymen Konsumenten und noch nicht einmal der Kleinwarenproduzenten.

Der Ordo-Gedanke suggeriert,man könne eine Wirtschaftsordnung bewerkstelligen, die *die Gewährung der Kleinunternehmerfreiheit* zum wichtigsten Anliegen der Zentralgewalt und -lenkung macht, mithin die Alleinherrschaft des Monopolismus eindämmt und den Staatsbürger an der Aufrechterhaltung der Eigentumsordnung in einer Gesellschaft der langsamen Veränderungen, der Ablehnung der sozialistischen Utopien für engagiert betrachtet.

Dem entsprechend war die Abschaffung der früheren *straffen* staatlichen Maßnahmen angelaufen, und die enorme Arbeitsproduktivität samt der rationalen Mechanisierung führten zur ausländischen Ausdehnung des westdeutschen Warenabsatzes. Die Aufhebung der massenhaften Einschränkung der Wareneinfuhr schien auch nicht gefährlich zu sein, da sich die zunehmend stabile Kaufkraft als ein mächtiger Markt erwies, andererseits die Eröffnung des deutschen Marktes auch die Liberalisierung innerer Märkte mehrerer Länder erzwang. Das westdeutsche Kapital interessierte sich wegen der günstigen Liefermöglichkeiten für den französischen, englischen und latein-amerikanischen Warenabsatz, wo eine äußerst diifferenzierte Anspruchsstruktur der deutschen Wareninvasion Platz gewährleistete. Das wurde auch durch eine 1953 offenbarte Äußerung L. Erhards untermauert: "Wir verwandten das Prinzip des Liberalisierung im Außenhandel, das soll heißen : wir versuchten die Sturheit und Krampfhaftigkeit unter den einzelnen Volkswirtschaften aufzulösen, damit wir die Grenzen eröffnen und dadurch den Warenaustausch von den allzuengen und straffen Schranken befreien konnten. Die wirtschaftliche Not bedrängte uns - dies zu tun."[41]

Erhards "kopernikanische Erfindung" war kein nagelneues Konzept, z. B. die USA verkündete auch eine "freetrade - Politik", aber in der Praxis gab es kaum Erfolgsmöglichkeiten für Unternehmen anderer Länder auf den US-Märkten wegen der enormen Schutzzölle und wegen des Problems, mit amerikanischen Industriekomplexen von hoher technischer Ausrüstung konkurrieren zu müssen, derweil der bescheidene Profit aus dem *europäischen* Warenabsatz als ein Produkt des amerikanisch verstandenen Freihandels zum überseeischen Wirtschaftswachstum beitrug.

Auch die dritte Welt erfuhr die andauernde Anwesenheit des Kapitals der entwickelten kapitalistischen Staaten, aber die politische Labilität, die Umgestaltung der Kolonien zum sog. "Commonwelth", oder die durch die Unabhängigkeit bedingte innere Unsicherheit machten jedoch das minder profitable Europa und "den ostasiatischen Rand" für die Kapitalausfuhr anziehender, wenn das Kapital nicht generell vom Regen der Befreiungskriege (z. B. China) in die Traufe der Unabhängigkeitsbewegungen (siehe: afrikanische Länder) zu geraten wünschte.

Nachdem das "Wirtschaftswunder vollbracht worden war", konnte sich auch die sich zu den neoliberalen Grundsätzen bekennende deutsche Wirtschaft ohne Risiko den Freihandel in eigenartiger Deutung zu eigen machen: das Maximum war an Kohle-, Eisen-, und Stahlproduktion erreicht, die Quasi-Vollbeschäftigung verwirklichte sich, es wurde ein großer Teil des west- und südeuropäischen Arbeitnehmerüberschußes in den Ländern der BRD beschäftigt, der Warenumlauf und -verkehr florierte, der Binnnenmarkt der haltbaren Konsumgüter erweiterte

sich, der Kurs der Aktien stieg fließend an. Und dazu kam noch das stabilste und höchste Lebensniveau in ganz West-Europa. Die deutschen Wirtschaftsergebnisse wurden als das Werk der neoliberalen Schulen überhaupt, der aktiven Politiker der CDU-CSU, der deutschen Rationalität und Organisationsfähigkeit, des "Gewerbefleißes" und Könnens durch die Presse und die wissenschaftlichen Institutionen begrüßt, was die Brauchbarkeit und Überlegenheit der neoliberalen Prinzipien im Verhältnis zum reichsdeutschen Produktionsniveau 1936 um 235,5 Prozent für die Mitte der 50-er Jahre in der wichtigsten Sphäre des Menschenlebens, *in der Wirtschaft* nachgewiesen hat.[42]

Oswald von Nell-Breuning deutete dabei über die Vorteile des sozialen Marktwirtschafts hinaus auch an dessen Unzulänglichkeiten an: wenn das sich zerstreuende und desgleichen geteilte deutsche Wirtschaftspotential von fremden Interessen beschränkt wird, kann es zur Krise kommen. Der Neoliberalismus dürfte mithin als die Wirtschafts- und Gesellschaftsphilosophie der Konjunktur, "des Sonnenscheins" bewertet werden, wo die Krise im herkömmlichem Sinne für nichtig erklärt wird, in der maximal mit "Gleichgewichtsstörungen" gerechnet wird, die sich freilich aus *systemexternen* Komponenten ergeben. Diese Konjunkturschwankungen, teilweise auch Mißverhältnisse und wirtschaftlichen Anomalien können überstiegen werden, wenn man zu den neuliberalen Grundsätzen zurückkehrt.[43] Die als Anomalie verstandene Krise, als wirtschaftsfremdes Phänomen, gedeiht *durch die Beschränkung der Sozialpolitik, die Liberalisierung des Außenhandels, den ausbalancierenden Mechanismus des internationalen Warenaustausches, den Monetarismus der übernationalen Bankkonsortien.* K. Adenauers Äußerung suchte seine Anhänger im "Hochsommer" der Konjunktur zu überzeugen: "Die Sorge um die Wirtschaftskrise hätte Berechtigung, wenn sich die freien Völker voreinander verschlössen und jedes Land nach der einmal schon versagten Autarkie strebte. Dies kann sich heute kein freies Land leisten."[44]

Die Sorgen als die Symptome der Entwicklung werden in der Geschichtsphilosophie der Wohlfahrtsgesellschaft apostrophiert: man soll mit "den Bürden der Fülle", den negativen Folgerungen der sich steigernden Arbeitsteilung, den sich aus der Arbeitseffizienz ergebenden Markteroberungssorgen in einer politisch gebrechlichen weltpolitischen Lage rechnen. Die Liquidierung der Gleichgewichtsstörungen sei mithin ein technischer Akt: L. Miksch als technische Operation empfiehlt die Beschränkung der Kreditpolitik, andere schlagen die Verringerung der Unterschiede unter den Einkommen vor usw.[45]

Die wiederhergestellte Wettbewerbswirtschaft bedingt einen Finanzstabilisator, der die Proportionen auch in einem längeren Zyklus garantiert, die Investitionstätigkeit ist mit der voraussichtlichen Nachfrage synchron. Die Rolle

des Stabilisators zwischen dem Verhältnis der Waren, der Produktionsmittel, Arbeitslöhne und der Nachfrage spielt *die Preisstruktur, das Preissystem* am Markt, die imstande seien, die Mißverhältnisse auszugleichen, die In- und Deflation aufzuheben.

Die Planifizierungsphobie des Neoliberalismus bedeutete nie die totale Beseitigung der Projektierung. Die Bundesorganisationen, Räte, Industrieverbände (z. B. Der Bund der Deutschen Industriellen usw.) versuchten und suchen auch heute, die Produktionsstruktur der einzelnen Länder in nötigem Maße einzustimmen, die sich auf die Verteilung der Investitionen, auf die Aufgaben der technischen Entwicklung, auf die Prognose der zu erwartenden Nachfrage, auf den Umfang der Sozialpolitik, auf ökologisches Gleichgewicht usw. erstrecken.

Die Prosperität, die hohen Steuereinnahmen, ermöglichten die enorme Erhöhung der Ausgaben für die Gesellschaftsversicherung in der BRD, die nicht allein humane Lebensbedingungen zeitigte, sondern zusätzlich auch die Stabilisierung der Kaufkraft und des inneren Marktes förderte. Die Erweiterung und Ausdehnung des Marktes lockte zur Investition, die der Staat von den zunehmenden Steuereinnahmen unterstützt hatte. Sogar als Initiator mehrerer Unternehmen bekam er oft die Möglichkeit, an der Produktion teilzuhaben und die Kapitalanhäufung unmittelbar vorzuziehen, woraus sozialpolitische Ansätze finanziert werden konnten. Worin besteht der soziale Charakter der Marktwirtschaft?

"Die Schulen" gehen von der ständigen Erhöhung des Lebensstandards aus, der nach einer totalen Katastrophe zu konsolidieren gelungen war. Der Neoliberalismus hat sich etwas von der Geschichte angeignet, nämlich, daß das Geld - das Marschall-Hilfsprogram - an sich die augenblickliche Not lindert, aber *daß die amerikanischen neoliberalen Methoden ohne Geld blitzende, unfruchtbare Floskel sind. Neoliberale Methoden, Kapital ‚gute Institutionen und demokratische Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur, sowie ausgebildete Arbeitskräfte* vermögen gemeinsam eine verträgliche Welt zu schaffen. Sonst ist der Mensch auf Gedeih und Verderb der Gnade der fremden Elemente überantwortet. Die Soziabilität der Marktwirtschaft äußert sich gerade darin, daß ständiges Wirtschaftswachstum dem Arbeitnehmer Arbeit und stets zunehmendes Einkommen gewährt. Das sichert die mobilisierende Kraft des Wirtschaftssystems, seine Dynamik, wobei die Spontaneität diese Wirtschaft nicht völlig beherrscht, mithin es "keine sich selbst überlassene, sondern auch eine *gesellschaftlich* organisierte humane Marktwirtschaft" ist.[46] A. Rüstow komprimierte gerade die Aufgaben des Wohlfahrtstaates in den Begriff des "sozialen Interventionalismus, der die Garantie der materiellen Bedingungen, des Rechtes zum Leben, die

ständige Verfechtung der Kaufkraft des Geldes, die enorme Steuer und Besteuerung der Gewinne, die frei Entfaltung der menschlichen Leistungen, die Einschränkung des Wirkungskreises jeglicher Monopole, die stufenweise Erhöhung des Verhältnisses der Arbeitslöhne involviert.[47] Nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes wuchs für die Mitte der 1950-er Jahre der Bruttostundenlohn der Arbeiter um 250 Prozent im Vergleich zu 1938 an, derweil sich die Unterhaltskosten allein um 1,7 Prozent erhöhten. Die Lage der Arbeitnehmer besserte sich, ihr Lebensstandard näherte sich dem Niveau der unteren Schichten des Mittelstandes. So konnten Armut und Armseligkeit nach und nach abgeschafft werden, bei dem Proletariat kam es zu einer Veränderung der Lebensweise. Dadurch kann das Zurückweichen der herkömmlichen *radikalen* Arbeiterparteien erläutert werden, und die Steigerung der Anziehungskraft der "volksparteilichen" Programme nachgewiesen werden.[48]

Als Bestandteil der Sozialpolitik wurde die Schaffung der wirtschaftlichen Bedingungen des Rechtes zur Arbeit angesprochen. Zu Anstrengungen zur Quasi-Vollbeschäftigung drängten mehrere Faktoren: Millionen und Abermillionen verfügten nach dem Krieg über keine Behausungen, die Umsiedler und Vertriebenen wollten - endlich auf deutschem Boden-Eigenheim und menschenwürdigen Unterhalt. Die Furcht vor der Radikalisierung trug auch dazu bei, daß die Ära Adenauer die Beschäftigung qualifizierter und hochqualifizierter Arbeitskräfte nicht dem anonymen Automatismus der freien Marktwirtschaft anvertraute. "Ohne die Lösung dieser Aufgabe wird die politische und menschliche Freiheit gefährdet. *Ohne das Programm und die Praxis der Vollbeschäftigung gedeiht die Bekämpfung des Kommunismus, Kollektivismus und der Diktatur voraussichtlich nicht.*"[49]

Daten beweisen, daß diese "soziale Funktion" als Nebenprodukt der Marktwirtschaft wohl funktionierte. Solange 10,4 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung *1950* noch von der Arbeitslosenhilfe lebte, sank die Arbeitslosenzahl 1955 auf 4,79 Prozent, in der zweiten Hälfte des Jahres ging sie sogar auf 650.000 zurück.[50]

Im Lichte der obigen Ergebnisse hat das neoliberal umorganisierte System weit und breit im Lande und in der Welt bewiesen, daß die marxistische Gesellschaft die wichtigsten Elemente- die Persönlichkeitstheorie und die Leistungsethik-entbehrte,und deshalb die entworfene Extensivität der Gesellschaft und Wirtschaft erreicht wird, aber die durch den menschlichen Ansatz bedingte Intensität bloß sporadisch erzielt werden kann. So wird die größte auf letzter Weisheit beruhende Utopie des 20. Jahrhunderts zu einer stetigen Selbstkorrektion und langfristig zum Dahinsiechen verurteilt, weil der Sozialismus *bewußte,*

*authentische und selbstreflektierende Gruppen*_benötigt, während bis zum Ableben dieses großangelegten Versuches unseres Zeitalters maximal bloß *Einzelne* das von dieser Utopie benötigte Niveau zu repräsentieren vermochten, an deren Existenz in seinen genialen Briefen generell auch Tschechow glaubte, aber *allein an den Einzelnen*_in unserem Jahrhundert.

Anderseits kann man den Antimonopolismus des Neoliberlismus als eine Rationalität kleinbürgerlichen Charakters bezeichnen, der sich mit rhetorischen Gesten abfand, derweil er in der Praxis "den dritten Weg" für alle Mitläufer - ausgenommen die Marxisten-Kommunisten-gangbar machte. Dadurch bot er den Monopolen Gelegenheit, sich hinüberzuretten und somit das lange Provisorium zu überstehen. Nachher wurden ,wie oben dargelegt, alle Bedingungen für die Regeneration und Ausdehnung gewährleistet.

Der neoliberal definierte Weg führt mithin zwischen dem alten Liberalismus und dem planorientierten Sozialismus, auf die staatlichen Rahmenbedingungen des ungestörten Fortschritt, die ständige Korrektion, die An- und Ausgleichung der sozialen Spannungen, die Verteidigung der humanen Werte, die Mannigfaltigkeit der Methoden der nötigen Intervention (z. B. mehr Initiativen der Bürger, Zurückhaltung und Vorzug der Investition, Keynesianismus, Monetarismus usw.), - generell die Geschwindigkeit der Entwicklung -bestimmen sollen. Der Sozialismus qualifiziert sich durch den Neoliberalismus als das totale System der Monopole und somit als ein Nebenast oder wilder Lauf der Gesellschaftsgeschichte, und dessen niederen Stadiums, des Monopolsystems, das sich um die Waren-Preis-Verhältnisse nicht mehr schert und dadurch Wirtschaft und Gesellschaft der Vorherrschaft einer Elite unterordnet, die die Geschichte formieren bez. deformieren wird.

In der Praxis aber bleibt die Monopolphobie des Neoliberalismus auf der Ebene "der verträglichen Renitenz" für das Großkapital, das seinen Sonderfrieden mit dem so verstandenen Staat schon längst abgeschlossen hatte, sich nicht nur reorganisierte, sondern außer dem nationalen Markt auch auf dem internationalen Terrain erschien, um seine Unentbehrlichkeit zu beweisen.

Der Neoliberalismus war dabei durch die Stärke der Konkurrenz, durch die Rationalisierung der staatlichen Einschränkung bei der wirtschaftlichen Konsolidierung und Stabilisierung behilflich, bestärkte und erweiterte über die Grenzen hinweg die Marktwirtschaft. Unter eigenem und fremdem (französischem, englischem usw.) Banner eroberte er größere Gebiete durch seine wirtschaftliche Elastizität, als das deutsche Heer im zweiten Weltkrieg, mit dem wesentlichen Unterschied, daß diese wirtschaftliche Expansion seine Operationen im Hinterland, in den Verhandlungsräumlichkeiten der Banken ausrichtete und der Surplus-Profit den heimischen, großangelegten Wirtschaftspläne zur Verwirklichung verhalf. Die

Einschränkungen der internationalen Konkurrenz konnte die neoliberal gesinnte Wirtschaftspolitik nicht ertragen und dadurch bahnte sie nolens volens das Gelände in den einzelnen Regionen für die kapitalstarken deutschen Unternehmen, und in den 1960-er Jahren war die wirtschaftlich-politische Elite bereit, die dem Neoliberalismus innewohnenden utopischen Züge durch die Elemente des Realismus zu ersetzen.

Der nach 1945 auch angelsächsisch angeregte Neoliberalismus hat die Bundesrepublik zur Rückkehr auf den Weltmarkt, zur inneren Konsolidierung und Stabilisierung gebracht, eine Basis geschaffen, die zur Vorbedingung und zum Ausgangspunkt der Durchsetzung der nationalen Interessen mit weltpolitischem Belang geworden war.

Anmerkungen

1. Vg. Grundgesetz mit Deutschlandvertrag, Grundvertrag, Menschenrechts-Konvention, Bundeswahlgesetz, Bundesverfassungsgerichtsgesetz, Parteiengesetz und Gesetz über den Petitionsausschuss, Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis und einer Einführung von Universitätsprofessor Dr. Dürig, München 1980.
2. H. Kaack (R. Roth/Hrsg.), Handbuch des deutschen Parteiensystems. Band I. Opladen 1980. 69. p.
3. Fritz Rene Allemann, Bonn ist nicht Weimar, Köln-Berlin 1956. 278. p.
4. Neue Rheinische Zeitung, Köln 3/4. 12. 1955. 34. p.
5. Grundgesetz, i. m. Art. 14. und Art 15.
6. Vg. W. Hoffmann, Stalinismus und Antikommunismus. Zur Soziologie des Ost-West-Konflikts, Frankfurt-Main 1968.
7. H.-J. von Merkatz, Die konservative Funktion, München, 1957.
8. Stuttgarter Nachrichten, 2. Mai 1950
9. W. Röpke, Epochenwende am 8. 2. 1933, in Frankfurt am Main gehaltene Vorlesung. Zitiert von C. von Ferber, Individuum und Gesellschaft, die liberale Konzeption, Hannover 1965. 76. p.
10. W. Röpke: A harmadik út. Auróra, 1943. 12. p.
11. I. m. 39. p.
12. I. m. 63. p.
13. W. Röpke, Briefe 1934-1966, Hrsg. von Eva Röpke, Erlenbach-Zürich, 1976, Brief an den Genfer Standesrat, Genf, 1945. febr. 21. 76. p.
14. W. Röpke: A harmadik út. i. m. 111. p.
15. John R. Hicks, A keynesi gazdaságtan válsága. Közgazdasági ös Jogi Kiadó, 1978. 288. p.
16. W. Röpke, i. m. 184-185. p.
17. I. m. 193. p.
18. I. m. 216. p.
19. W. Röpke, Briefe 1934-1966, i. m. 135. p.
20. Friedrich A. Hayek: Der Weg zur Knechtschaft, Erlenbach/Zürich 1947. 12. p.
21. The Bulletin of International News, Hrsg. Royal Institute of International Affairs, XVIII. k. 5. sz. 269. p.
22. Fr. A. Hayek, Capitalism and the Historians. The University of Chicago Press. 1974.Mgt. in: Szöveggyüjtemény a társadalomtörténetek tanulmányozásához

III. szerk. Illényi Domonkos Tankönyvkiadó 1992. 61. p.; und Illényi Domonkos: Neoliberalismus és neokomservativizmus az NSZK-ban, Kap. II. Monográfia. Tankönyvkiadó 1992
23. K. Mannheim, Man and Society in an Age of Reconstruction, 1940. o. J., 340. p.
24. F. Hayek, i. m. 99. p.
25. I. m. 160. p.
26. I. m. 152. p.
27. W. Eucken, Grundsätze der Wirtschaftspolitik, 1952. A. Franke AG-Verlag, Bern und J. C. B. Mohr Verlag Tübingen, 372. p.
28. Ordo-Jahrbuch, Bd. V. o. J. 32. p.
29. W. Eucken, Grundsätze i. m. 377. p.
30. W. Eucken, i. m. 210. p.
31. W. Eucken, Unser Zeitalter der Misserfolge, Verlag J. C. B. Mohr Tübingen 1951. 67. p.
32. F. Böhm, ORDO. Bd. 3. 1950. XXVII. p.
33. Vö. W. Röpke, Die Gesellschaftskrisis i. m. 367. p.und W. Eucken., Grundsätze ... 272-273. p.
34. Berichte des deutschen Wirtschaftsinstituts, Berlin, 1955. 13. sz. 5. p.
35. Berichte des deutschen Wirtschaftsinstituts, Berlin, 1955. 10. sz. 9. p.
36. W. Röpke, Die Gesellschaftskrisis, i. m. 373. p.
37. Ordo-Jb. Bd. 5. i. m. 258. p.
38. Ordo-Jb. 6. i. m. 12. p.
39. F. Böhm, Die Aufgaben der freien Marktwirtschaft, Isar Vg.
40. H. Gross, Die Wirtschaft sind wir, J. B. Metzlersche Vg. Stuttgart 1955. 3. p.
41. Wirtschaft ohne Wunder, Aufsätze von L. Rinaudi u. a., E. Rentsch Vg. 1953. 130. p.
42. Wirtschaft und Statistik, 1956. Ferbuar, 54. p.
43. Patrich Boarmann, Der Christ und die soziale Marktwirtschaft, Beiträge von B. Kunze, A. Müller-Armaok, O. von Nell-Breuning, A. Rüstow, W.Schreiber, Kohlhammer Vg. 1955. 105-106. p.
44. Rhenischer Merkur, 9. 7. 1954.
45. E. Winkler, Persönliche Freiheit und Sozialordnung, in Magna Charta der sozialen Marktwirtschaft, Isar Vg. O. J. 17. p.
46. A. Müller-Armack, Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft, Verlag für Wirtschaft und Sozialpolitik, Hamburrg 1947. 88. p.
47. A. Müller-Armack, Die Wirtschaftsordnung, sozial gesehen, Ordo-Jahrbuch 1949. Bd. 1. 152. p.

48. Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik 1956. 506. p.
49. H.-J. Rüstow, Theorie der Vollbeschäftigung in der freien Marktwirtschaft. J. C. B. Mohr Vg. Tübingen 1951. 328. p.
50. Wirtschaft und Statistik 1956, Heft 4. 177. p.

Inhaltsverzeichnis

	oldal
Autoren der Abhandlungen des Bandes	3.
Vorwort	5.
Szabó, János: Robert Walser	9.
Heinrichsen, Heinrich: Literaturwissenschaft und Psycholinguistische Aspekte zur Interpretation von Lessings "Nathan der Weise"	25.
Illényi, Domonkos: Gesellschaftstheoretische Elemente in den Werken von Geothe, Schiller und Hölderlin	47.
Hipfl, Isolde: Das Schillerbild in ausgewählten Literaturgeschichten des Dritten Reiches	63.
Benkes, Mihály: Die Entstehung der deutschen Weltpolitik und die Kongo-Frage - Bilanz der Berliner Konferenz von 1884--1885	91.
Illényi, Domonkos: Deutsche Gesellschaftstheorien zur Zeit Peter Pázmánys	101.
Nagyné Kavalecz, Anna: Funktionsverbgefüge. Ein kurzer Forschungsbericht	113.
Illényi, Domonkos: Neuliberalismus in der Interpretation seiner Klassiker. Zur Geschichte der deutschen Erneuerung	127.